

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Zur Namens- und Landeskunde der deutschen Alpen

Steub, Ludwig

Nördlingen, 1885

Volkskunde

FBG-620
GEIWI

ie

SPENDE
HELBOK

Inv. 655

85.23

~~4 IX 30~~

Zur

S III 25



Namens- und Landeskunde

der

deutschen Alpen.

Von

Dr. Ludwig Steub.



Mördlingen.

Verlag der C. H. Beck'schen Buchhandlung.

1885.

UB INNSBRUCK



+C93858807

620/6405

V o r r e d e.

Seit langen Jahren pflege ich etliche Herbstwochen in den räthischen Alpen zuzubringen und dabei gerne auf jene schön und wunderbarlich klingenden Namen zu horchen, „die den Wanderer an der Landstraße begleiten und auf die wildesten Höhen mit ihm gehen“. Ich versuchte auch längst nach meinen Kräften zu ihrer Deutung beizutragen und schrieb darüber einst ein Büchlein „Zur rhätischen Ethnologie“ (1854) und später die „Herbsttage in Tirol“ (1869). Manches, was hieher gehört, findet sich ferner im dritten Bande meiner kleineren Schriften (1874); und endlich eine Abhandlung „über die Orthographie der Alpenarten“ im siebenten Bande der Zeitschrift des deutschen und österreichischen Alpenvereins. Mitunter habe ich mich auch mit dem deutschen Namenwesen beschäftigt.

Ich fand nun seither eine angenehme Erholung in solchen Studien, und so erschienen denn da und dort verschiedene kleine Arbeiten, auch nichträthischen Betreffs, die jetzt hier gesammelt vorliegen. Da diese Disziplin zur Zeit so mäßige Theilnahme findet, so sollte das geringe Häuflein ihrer Pfleger wenigstens der Mühe enthoben sein, jene Abhandlungen in alten, weit zerstreuten und schwer zu beschaffenden Zeitschriften mühselig zusammenzusuchen.

Es ist kaum zu leugnen, daß der gewählte Titel nicht für alle paßt, aber es gelang mir wirklich nicht, einen andern zu finden, der den ganzen Inhalt andeutete. Ich tröstete mich damit, daß das Büchlein insofern mehr halte, als es verspricht.

In jungen Jahren hab' ich zwar die Sprachwissenschaften gerne als mein künftiges Fach betrachtet und ihnen viele Zeit gewidmet, aber später kam es anders und es war mir beschieden, mehr als ein Menschenalter in den Kanzleien zu verleben. So bin ich denn leider Dilettant geblieben, aber ich habe mich immerdar bemüht, das was ich aus den Tiefen der Wissenschaft bedurfte, fleißig herauszuschöpfen und anzuwenden. Es war nicht sonderlich viel, denn die Aufgaben, denen ich nachging, waren meist leicht und klar. Ich meine auch besonnen und vorsichtig zu sein und deswegen halte ich meine Aufstellungen im Durchschnitt für stichhaltig und verläßlig.

Als Orthographie wurde die deutsche Reichsrechtsschreibung beliebt. Ich bin zwar nicht in allen Stücken mit ihr einverstanden, allein da die Sache einmal der Druckerei überlassen war, so wollte ich in diese heikeln Fragen auch nichts mehr einreden.

Druckfehler kommen in diesem Büchlein nur sehr wenige vor. Der Rede wert möchten etwa folgende sein:

§. 39 Zeile 4 v. o. statt: Niva lies: Riva.

§. 50 „ 5 v. u. statt: in lies: ie.

§. 84 „ 12 v. o. statt: Thumbjer lies: Thumbjeer.

Meran im September 1885.

Dr. I. Steub.

I.

Die Entwicklung der deutschen Alpendörfer. *)

Vorbemerkung.

Diese Abhandlung wurde durch zwei andre des Herrn Professors, jetzigen Hofrathes von Inama-Sternegg, damals in Innsbruck, jetzt in Wien, veranlaßt, deren Titel auf der nächsten Seite angeführt sind. Sie besprachen den Gegenstand, über den ich manches, namentlich im Jahre 1856 die Schrift: „Zur rätischen Ethnologie“, 1869 die „Herbsttage in Tirol“ veröffentlicht hatte, in einer Art, die meinen Ansichten völlig entgegengesetzt war. Nachdem das ungelehrte Publikum jene Schriften nicht beachtet und ich schon seit langen Jahren auf eine wissenschaftliche Behandlung und Beurteilung gewartet hatte, durfte es mich wohl etwas verdrießen, daß auch der erste Gelehrte, der sich mit den Alpendörfern befaßte, nicht für nothwendig befunden, von meinen Studien die mindeste Notiz zu nehmen. Daher der gereizte Ton des Vortrags.

Ich lege einigen Werth auf diese Abhandlung. Es ist zwar meine Absicht, die rätische Ethnologie in neuer Bearbeitung wieder erscheinen zu lassen, in derselben alle die hier erörterten Fragen eingehender zu besprechen und damit auch diese Arbeit überflüssig zu machen, aber bei meinem vorgerückten Lebensalter scheint es mir doch sehr unsicher, ob ich jene Bearbeitung noch erleben werde, und für den Fall, daß es nicht sein sollte, würden dann diese Worte als meine letzten über „die Entwicklung der deutschen Alpendörfer“ zu betrachten sein.

*) Zuerst erschienen in der N. Allgem. Zeitung, Beilage vom 15.—17. September 1875.

Zu erwähnen ist noch, daß in dem ersten, exegetischen Teil nichts wesentliches geändert, daß aber in der zweiten polemischen Hälfte manche Stelle gestrichen worden ist.

Übrigens ist später, 29. Oktober 1875, eine Verteidigung des Herrn Professors von Inama-Sternegg, hierauf am 24. November 1875 eine Entgegnung von mir und endlich, 7. Januar 1876, das Schlußwort des Gegners erschienen, doch enthalten diese Schriftsätze nichts Neues und es schien daher nicht notwendig, sie hier wieder abzudrucken.

Schließlich bemerke ich, daß ich mich mit dem sonst sehr liebenswürdigen Herrn v. Inama-Sternegg, mit dem ich schon früher befreundet war, längst persönlich ausgeglichen habe.

Es ist sehr erfreulich, daß man jetzt sogar in Innsbruck anfängt, über die Entwicklung der deutschen Alpendörfer zu denken und zu schreiben. Zwei Abhandlungen, welche Hr. Professor R. Th. v. Inama-Sternegg vor kurzer Zeit erscheinen ließ,*) erinnern mich aber lebhaft, daß ich im Laufe der Zeiten auch schon einiges an den Tag gegeben habe, was in diesen Gegenstand einschlägt. Wenn ich mich recht zusammennehme, so ist mir gerade, als ob ich ebenfalls über die Entwicklung der „deutschen“ Alpendörfer schreiben könnte. Ja, ich möchte einen eigenen Trieb hiezu sogar in dem Umstande finden, daß meine Anschauungen dem Hrn. Professor v. Inama-Sternegg ganz unbekannt geblieben sind und daher schon ihm zu liebe wieder vor-

*) Untersuchungen über das Hofsystem im Mittelalter, mit besonderer Beziehung auf deutsches Alpenland, von Dr. Karl Theodor von Inama-Sternegg, k. k. u. ö. Prof. an der Leopold-Franzens-Universität zu Innsbruck. Festschrift zur 400jährigen Jubelfeier der Ludwig-Maximilians-Universität zu München. Innsbruck. Verlag der Wagner'schen Universitäts-Buchhandlung. 1872.

Die Entwicklung der deutschen Alpendörfer. Ein wirtschafts-geschichtlicher Essay von Karl Theodor v. Inama-Sternegg. (Im „Historischen Taschenbuch“ von 1875, herausgegeben von W. Riehl.)

geführt zu werden verdienen. Freilich müssen dabei manche alte Geschichten wieder erzählt werden, da sie meinen Lesern, namentlich den rätischen, leider ewig neu bleiben.

Hr. Professor v. Inama hat zwar in seiner letzten Schrift das gesamte Alpenland von den Quellen des Rheins und des Inn bis zur Wasserscheide der Drau und Rienz hereingezogen, allein in dieser ganzen Breite wollen wir ihm nicht folgen, sondern lediglich untersuchen, wie sich seine Aufstellungen im Land Tirol ausnehmen. Unter Tirol verstehen wir aber hier nur jenes alte rätio-romanisch-deutsche Tirol, dessen ethnologische Verhältnisse im ganzen von Schlitters im Zillertal bis Salurn an der Etz und bis an den Arlberg die gleichen sind. Ausgeschlossen sind daher von unserer Besprechung die Landschaften dießseits des Zillerbaches, d. h. die unterinntalischen, ehemals bayerischen Gerichte Rufftein, Rattenberg und Rißbüchel, welche in alten Zeiten unter andern Sternen lebten und erst nach dem Landshuter Erbfolgekrieg (1504) an die Grafschaft Tirol gelangten; ausgeschlossen ist ferner das Pustertal, welches auch erst nach dem Aussterben der Görzer Grafen (1500) unter tirolische Herrschaft fiel. Seine ethnologische Physiognomie stimmt nicht ganz zur alptirolischen, ist aber so interessant, daß sie weiter unten in einem eigenen Excursus besprochen werden soll. Auch das Lechthal müssen wir der Kürze halber übergehen.

In jenem Alptirol hausten bekanntlich einst die Rätier; von ihnen ist aber nichts übrig geblieben als einige ausgegrabene Altertümer, einige Inschriften und ein Reiz von Ortsnamen, die am Zillerbach beginnen, über den Brenner bis nach Trient hinunterreichen und ebenso das obere Innthal, das Vinschgau, das südliche Vorarlberg und ganz Graubünden erfüllen. Das erste halbe Duzend, das uns entgegentritt, lautet in seiner jetzigen Gestalt: Uderns, Schlitters,

Schwarz, Terfens, Wattens, Bolders — sicherlich ein fremdartiger Typus, der aber der gleiche bleibt, bis er sich südwärts in italienischen verliert.

Aber müssen denn diese Namen gerade rätisch sein? Allerdings, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sie einer Sprache angehören, die uns unbekannt ist. Im Alpenlande setzten sich nämlich drei Völkerschichten nacheinander an, Rätier, Romanen und Deutsche. Die Ortsnamen, welche von Romanen und Deutschen stammen, sind uns aber klar und deutlich; die dritte Gattung muß also von den Rätiern herrühren, eben weil wir sie nicht verstehen, oder, mit andern Worten: da seit Christi Geburt in den rätischen Alpen kein Volk gesprochen, welches eine uns unbekannte Sprache gesprochen, so müssen diese unerklärlichen Namen über jene Geburt hinaus und in die rätische Zeit hineinfallen. Auch können rätische Namen in Tirol, Vorarlberg und Graubünden so wenig überraschen, wie keltische in Frankreich und auf den britischen Inseln, wie iberische in Spanien oder wie hellenische im heutigen Griechenland. Es wäre eher auffallend wenn sie fehlten.

Die Nationalität der Rätier ist bekanntlich bestritten. Wir unseres Theils halten an der etruskischen Verwandtschaft fest, zu welcher auch die Gestalt jener Ortsnamen vollkommen stimmt.

Wenn nun aber die Etrusker, wie jetzt allgemein angenommen wird, von oben herunter, d. h. auf dem Landweg, eingewandert sind, so ist nicht unwahrscheinlich, daß ihr rechter Flügel damals schon bis an den Innstrom vordrang und dort wohnhaft wurde. In diesem Falle könnten z. B. Schwarz und Schlitters leicht noch älter sein als Tarquinii und Caere, sohin auf das viel jüngere Rom mit berechtigtem Stolz heruntersehen. Setzt man aber den Anfang des rätischen Wesens in die Zeit, wo es zum ersten-

mal erwähnt wird, wo der etruskische Heerführer Rätus, von den Galliern aus dem Paduslande vertrieben, das Herzogtum Rätien gestiftet haben soll, so fallen wir noch immer ins fünfte oder sechste Jahrhundert vor Christi Geburt — ein sehr anständiges und ehrwürdiges Altertum, welches den Tirolern um so neidloser zu gönnen, als sie von der neueren Zeit so wenig Nutzen zu ziehen wissen.

Betrachten wir aber jene Namen etwas näher, so sehen wir sie in menschenfreundlichen, dem Anbau günstigen Thalgeländen so nahe an einander stehen, daß der Hahn-schrei und das Hundegebell von einem Dorf oft bis zum andern schallt. In solcher Dichtigkeit finden sich z. B. die rätischen Dörfer von Schwaz bis Pervens (jetzt Perfuß) im Innthale, von Meran bis gegen Mals im Binsigau, von Brixen bis gegen Bozen, wo sie freilich, wenn die Eisf-schlucht zu enge wurde, auf die fruchtbaren Hochebenen rechts und links geklettert sind.

Aber wo die Schauer der Alpenwelt beginnen, da schrumpft der Räticismus ein. In den Seitenthälern zeigen sich die rätischen Namen viel seltener oder verschwinden mitunter ganz.

Ferner ist unter allen Bergspitzen vom Ortler bis zum Venediger kaum eine, deren Name unbedingt für rätisch gelten müßte. Wir lernen daraus, daß den damaligen Landeskindern der Raum in den Hauptthälern, so zu sagen in den Ebenen, genügte, daß sie die Nebenthäler und die Höhen zumeist nur als Weiden benützten, ohne Dörfer dort zu gründen, und daß die Gipfel, welche jetzt die H. v. Rütner und Grohmann erklimmen, gewiß kein rätischer Fuß betreten hat. (In Graubünden ist diese Bergscheu der alten Rätier allerdings nicht so bemerklich, da sich dort noch in den rauhesten Hochthälern rätische Dörfer finden.)

Nach den Rätiern kamen die Römer oder Romanen

oder Ladinier, und zwar dauerte die römische Herrschaft vom Jahr fünfzehn vor Christus bis zum Jahr 476 unserer Zeitrechnung, wo ihr Odoaker, der Herulerkönig, ein Ende setzte. Die Rätier wurden in dieser Zeit romanisiert, so gut und so schnell oder wahrscheinlich besser und schneller als die Dacier im heutigen Rumänien, als die Belgier oder die Spanier und Lusitanier.

Aus jenen Tagen aber schreiben sich die romaunschen oder ladinischen Dialekte in Graubünden, in Gröden und Gneberg. Ueber diese sind bekanntlich sehr abenteuerliche Meinungen laut geworden. Wenn sich namentlich die Bündener Gelehrten allezeit beklaffen zeigten, ihrem Ladin oder Romaunsch eine besondere Patina von prähistorischem Altertum und unergründlichem Geheimnis anzukleistern, so ist das ohne allen Grund; denn diese Bündener Dialekte sind um kein Haar älter oder geheimnisvoller als die Mundarten, die in der Picardie oder in Estremadura gesprochen werden, wenn sie auch, wie alle Dialekte, ihre Eigentümlichkeiten besitzen. Man muß es wohl dem Patriotismus der Bündener zuschreiben, daß sie bisher nicht das mindeste gethan, um diese Eigentümlichkeiten, vielmehr diese „Geheimnisse“, zu profanieren. Sie sind übrigens nachgerade hinter ihrem Rücken kleinweise durch Diez, Stengel, Schneller und neuerlichst nach größerem Plan durch Prof. Ascoli in Mailand enträtselt und ergründet worden.

Die Römer schätzten den kriegerischen Geist der neu erworbenen Aelpler. Die rätischen Kohorten fochten in Germanien gegen unseren Arminius und wurden zur Grenzwehr bis nach Armenien hinein verwendet; aber die Zahl des Volkes nahm trotz dieser Aushebungen gleichwohl beträchtlich zu, denn das schützende Gebirge war der nächste Zufluchtsort für die Provinzialen, die in jenen stürmischen Zeiten vor den Deutschen aus den Donauländern oder aus

Roricum und aus dem Padus-Lande flohen. Die Kultur nahm einen neuen Anlauf und griff auch die entlegeneren Thäler, die Höhen und die Urwälder an, welche die Rätier nicht bedurft und daher nicht berührt hatten. In jenen Tagen kam nun vor allem das Verbum *runcare* zu Ehren, welches in unseren Schulen selten gehört wird, weil es sich nur in den agricolen Schriftstellern findet und „ausreuten“ bedeutet. Dieses kam zu jener Zeit in solchen Schwung, daß es nahezu alle Ableitungen erschöpfte, welche die damalige Sprache einem Stammworte gewähren konnte. Wir finden also in Gegenden, die jezt längst germanisiert sind, Ortsnamen wie *runca*, *Rungg*, *Runggen*, *runces*, *Runkes*, *Rentsch*, *runcola*, *Rungel* (davon auch *Rungelstein*), *runcoles*, *Rengles*, *runcone*, *Ruggun*, *runcaccia*, *Rungatsch*, *Ragaz*, *runcezza*, *Razeh*, *runcazzone*, *Rungzun*, *runcazzones*, *Razuns*, *Räzüns*, *runcata*, *Rungad*, *runcatina*, *Rungetin*, *runcatura*, *Rangedair*, *Randur*, *runcaticcia*, *Rungaditsch*, *runchella*, *Rungell*, *runchellina*, *Rungelin*, *runchelletta*, *Rungelitt*, *runchellaccia*, *Rungelatsch*, *runchelliccia*, *Rungelitsch*, *runcale*, *Runggalen*, *Ragal*, *runcignes*, *Ratschinges*, *runchignaccia*, *Ragnatsch* u. s. f. — lauter Wörter, die nichts anderes bedeuten als unser Reut, Reute, Greut, Gschwend u. dgl.

Diese Römer, Romanen oder Ladinier sind es also, welche Rätien bis in die innersten Winkel, in die ödesten Schluchten hinein durchdrangen, ausrodeten und urbar machten. Sie haben den Anbau so weit getragen, daß er auch jezt ihrer Zeit nicht mehr viel weiter getragen werden konnte.

Wenn gleichwohl die Urkunden zuweilen von öden Wüsteneien mitten im kultiviertesten Lande sprechen, so ist das meist rhetorische Floskel, deren Mißbrauch sich weithin verfolgen läßt. So heißt es zu Corbinians Zeiten (730): sein geliebtes Rains sei in einer Wildnis *sine tramite viatoris*, „fern von den Steigen der Wanderer“, gelegen, ob-

gleich es mitten zwischen Riffian, Schenna, Tirol, Meran und Mais liegt. Als Herzog Tassilo 770 das Kloster Innichen stiftete, wollte er erfahren haben, „daß der Ort von jeher öde und unbewohnt gewesen“, während doch hier einst das stolze Aguntus*) gestanden, und jetzt noch häufige romanische Ortsnamen darthun, daß die Gegend dazumal ganz gut bebaut war. In der Stiftungsurkunde der Propstei Neustift — in der herrlichen Gegend von Brixen — macht sich diese Manier fast komisch, da es in einem Atemzug heißt: das Kloster sei gegründet in loco horrendo et inculto — in capite omnium platearum — adjacentibus villis et vicinis — „an einem schauerlichen und öden Ort, am Zusammenfluß aller Straßen, umgeben von Landhäusern und Nachbarn“.

Von den Romanen stammen daher auch zahllose Hofnamen in Altirol, nicht wenige selbst im Innthal, wo doch bis gegen Imst hinauf die Germanisierung wegen der Nähe des Bayern- und des Schwabenlandes natürlich am frühesten durchschlug. Sie benannten aber ihre Höfe zunächst nach Feld, Wiese und Wald — Campill, Compatsch, Pradell, Pardatsch, Pineit, Petscheit, pinetum, picetum, oder nach den Sträuchern und Bäumen, die da wuchsen — Spinges, spines, Pinges, pines, Pfrauns, prunes, oder nach ihrer Lage — Balz, valles, Ballein, valligna, Bassun, vallone, Stanz, Stams, Stanz, stagnes, Grams, Abjams, aquazzones, avazzones, Serbaus, selvosa — oder sie hießen sie einfach: Hof, Höflein, wie Gurtis, cortes, Cartaun, cortone, Gurtatsch, cortaccia, Masul, Masein, mansuolo, mansigno, und das häufige Vill, villa, darthun. An die Mühlen, moles, mules, die sie errichtet, erinnern noch Muls, Mils, Mauls; von ihren

*) Das einst stolze Aguntus ist von Hrn. Prof. Mommen bekanntlich nach Sienz verlegt worden.

Brücken und Stegen sprechen Pontigl, ponticolo, Pontleit, pontelletto, Pontlach, pontellazzo, Puntnov, ponte novo. Solcher Namen wären noch mehr als zwei Tausende aufzuführen, wenn wir die „Rhätische Ethnologie“, die ich einst geschrieben, ausziehen wollten, was aber kaum schicklich und nach den bisherigen Erfahrungen auch ganz unnütz wäre.

Viele von diesen Höfen sind aber bald zu Dörfern geworden und haben dann fast ohne Ausnahme ihre romanischen Namen bis zum heutigen Tage bewahrt. Sie dienen dazu, das Neß der undeutschen Namen so vollständig auszufüllen, daß die deutschen nur notdürftig hie und da noch eine Stelle fanden.

Damals, nämlich im Jahre 500 nach Christi Geburt, reichte Ladinien „in des Wortes verwegenster Bedeutung“ bis ins Ziller- und Achenthal, bis an die Scharnih, so gut wie bis Hohen-Gms und Montlingen (urf. *Monticulus*) im Rheinthal. Ueberall finden sich in dortiger Gegend noch jetzt romanische Ortsnamen, die gerade in dem öden Karwendelgebirge zwischen dem Achensee und dem obersten Nsarthal so auffallend sind. Nicht minder zeigen sie sich aber im Innern des Alpenlandes, in seinen weltentlegensten Schluchten, wie in Hinterdur, an den Stubeier- und Oegthalerfernern, im Pizthal, im Raunserthal u. s. w. Um die Oegthalerfernern treten sie geradezu duzendweise auf, und im einsamen Pizthale, fast anderthalb Tagereisen hinter der Menschheit, zwischen Schneefeldern und Gletschern, steht das bedeutsame Plangroß, Plano grosso, als sprechendes Merkzeichen, wie weit die Art der romanischen Hinterwäldler damals erklingen. Wenn aber der Mensch einmal getrieben war sich mit Weib und Kind in solchen unwirtlichen Wildnissen anzusiedeln, so ist wohl sicherlich in milderen Gegenden kein Raum mehr frei gewesen.

Auf die Römer folgten die Germanen, und zwar von

unten her, nach Odoakers kurzer Herrschaft, zuerst die Gothen und später die Langobarden, von oben her die Bajuwaren, so daß ganz Tirol allmählich bis nach Salurn hinunter ein Theil des agilolfingischen Herzogthums wurde. Im oberen Innthale herrscht übrigens jetzt noch schwäbische Mundart bis ins Vinschgau, und es müssen diese Germanen daher aus Schwabenland gekommen sein. Indessen haben die tirolischen Schwaben Selbständigkeit nie besessen und nie beansprucht, sondern sind immer mit den tirolischen Bajuwaren gegangen.

Die Bajuwaren, welche damals bei den Römern Noriker hießen und alles Land vom Fichtelgebirg bis an die Etsch, vom Lech bis über die Enns hinunter auszufüllen hatten, sind in Kärnten wohl nicht sehr zahlreich aufgetreten. Nur den langen Brennerweg besetzten sie, so stark sie es vermochten, um das Etschland vor den Langobarden, um das Pustertthal vor den Wenden zu schützen. Deshalb wurde denn auch die Gegend von Wilten bis gegen Bozen vallis norica, d. h. Bajerthal, genannt. Indessen lebten sie auch hier noch geraume Zeit nur in der Diaspora, oder wie eine fremde Garnison in fremdem Lande, denn die Ladinier waren damals gewiß noch fünfzehn- oder zwanzigmal zahlreicher als die Germanen. An diese Zeiten erinnert noch das Dorf Deutschen bei Bozen, weil es zeigt, daß es damals auffallend war, wenn ein Dorf nur von Deutschen bewohnt wurde, wie anderseits die häufigen Ortsnamen Walchen, Wahlen, Walgau u. s. w. in Tirol und Südbayern ihren Grund darin haben, daß die Umgebung solcher Dörfer schon vollständig germanisiert war. Die Germanen brauchten dagegen keine Urwälder auszuröden, keine Höfe und keine Dörfer zu gründen, weil alles schon vorrätig war — sie brauchten sich nur in die romanischen Nester hineinzusetzen. Wie dies geschehen, wissen wir nicht,

denn die Normen, nach denen die Landnahme vor sich gieng, sind nicht mehr zu erfragen.

Es ist begreiflich, daß die Ladinier unter solchen Umständen nicht plötzlich erloschen, sondern sich nur langsam germanisierten. Dies ist ein Prozeß, der jetzt dreizehnhundert Jahre währt und noch nicht zu Ende ist, denn die Grödenier und die Enneberger sprechen, obwohl sie geographisch in den deutschen Kreis gehören, noch heutigen Tages ihr Ladinisch. Dieser Prozeß ist aber in ethnologischer Beziehung höchst interessant, und daher nur schade, daß die urkundlichen Quellen so spärlich fließen. Doch bieten sie uns z. B. den nobilis Romanus Dominicus, welcher 730, also etwa zweihundert Jahre nach der bajuvarischen Besitznahme, dem Leichenzuge des heiligen Corbinian im Oberinntale die Honneurs machte. Ferner gedenken sie des edlen Quartinus, der in dem Schlosse zu Vipitina, dem späteren Sterzing, saß, und im Jahre 828, in den Tagen König Ludwigs des Deutschen, all sein Hab und Gut mit seinen romanischen Hörigen vor deutschen und ladinischen Zeugen dem Kloster St. Candidus zu Innichen vermachte, welches, wie schon erwähnt, der Bayernherzog Tassilo 770 gestiftet hatte. Dieser reiche Quartinus war vielleicht der letzte Römer in Tirol, der noch Virgil, Horatius und Tibullus las, während seine bajuvarischen Gutsnachbarn von Hildebrand und Hadubrand, von der Rabenschlacht und dem Untergang der Ribelungen sangen — ein elegischer Mensch, dieser Enkel des Romulus, mitten unter den Barbaren, wie er allein mit seiner Mutter Claudiana kinderlos und einsam zu seinen Vätern eingeht. Zu wundern, daß die jungen Tiroler Poeten, die doch sonst alles besingen, dem melancholischen Quartinus noch keine ihrer wehmütigen Balladen gewidmet haben.

Ferner mögen jene ladinischen Landleute erwähnt werden, welche im zwölften Jahrhundert noch zu Riffian bei

Meran und selbst im Innthale vorkommen (vgl. „Herbsttage in Tirol“ S. 135 u. 253). Die jüngst erschienene Chronik von Georgenberg teilt eine Urkunde aus dem Jahre 1164 mit, welche auf Schloß Tirol errichtet wurde, und ebenfalls eine große Anzahl romanischer Weinbauern und ihrer Weiber namhaft macht. Sie heißen Vitus, Vitalis, Vibentius, Minigo, Minigozo, Laurentia, Miniguz und Bellizona, uxor ejus u. s. w. Es wäre zu wünschen, daß irgend ein anderer, der mehr Zeit hätte, aus den böhmischen Monumenten alle derartigen Notizen zusammenträge — und deren sind nicht wenige, weil die bayerischen Klöster zu jener Zeit im Gschlande noch viele Weingüter hatten, aber es nimmt sich niemand die Mühe. Mittlerweile habe ich im zehnten Bande S. 33 selbst wieder eine Urkunde gefunden, welche im zwölften Jahrhundert zu Absam bei Hall errichtet wurde und unter den Zeugen verschiedene Romanen, als Solvangnus (Sylvanus), Martinus, Babillus,*) Vivianus, aufführt. Es mag also damals das Bauernvolk um Hall noch ebenso gut ladinisch gewesen sein wie um Meran.

Nimmt man dazu noch die vielen romanischen Namen in der Umgebung der Landeshauptstadt, wie Pradl, pratolo, Will, villa, Planez, planezza, Kungges, runces, Ufis, ulves (Köhrich), Gampes, campos, Absams, Arams u. s. w., so wird es wahrscheinlich, daß zur Zeit als Innsbruck Stadtrecht erhielt (1234), ein guter Teil seiner Bürger noch Ladinier gewesen ist. Es sind sogar Anzeichen da, daß in Stubai selbst im sechzehnten Jahrhundert noch ladinisch gesprochen wurde.

Die Stadt Bozen brauchte ja auch sieben- oder acht-

*) Ist dieses Babillus so viel wie Bathyllus? Oder soll man den Namen auf gothisch Baduila oder auf althochdeutsch Patilo zurückführen?

hundert Jahre, um ganz deutsch zu werden. Man kennt die Nachrichten, welche Felix Fabri und Pincius darüber mitteilen. Sie setzen den Sprachwechsel, und zwar einen plötzlichen und vollständigen, in das fünfzehnte Jahrhundert, was aber nicht richtig ist, da schon im dreizehnten deutsche Bürger, ein Gottschalk Kircher, Albert Schilcher, Kunz Maier, Heinrich Sturm, Gzolt Pramperger, Rupert Schüsselpüler u. s. w. dort vorkommen. Daß aber der Romanismus des Etischlands noch bis in die „Ritterzeiten“ hereinreichte, zeigen die dortigen Burgtrümmer Castells, Castellrutt (ruptum) und Montalban, deren Namen uns anwandel, als wenn wir in die Provence oder nach Limousin, mitten unter die Troubadours, versetzt wären.

Anderseits hatte aber auch das ehrwürdige Trient, früher ebenso gemischt wie Bozen, bis in unser Jahrhundert herein mit seinen Germanismen aufzuräumen, ehe es sich als *città italianissima* aufspielen konnte.

Die „Herbsttage in Tirol“ enthalten noch mehrere hieher bezügliche Angaben, die wir aber hier nicht wiederholen können.

Viel zäher noch war jedoch das ladinische Volkstum im Oberinntale von Landeck südwärts gegen Mals und durch das ganze Vinschgau, das ja ohnedies ins romanische Bistum Gur gehörte, bis hinunter nach Meran. In den Urbarien der dortigen Gegend findet sich vor dem sechzehnten Jahrhundert nur höchst selten ein deutscher Flurname. Ulrich v. Campell, der Bündener, berichtet 1500, daß zu seiner Zeit Partschins, welches vor den Thoren Merans liegt, noch romanisch gesprochen habe. Vor zwei Jahren teilten wir aus dem Meraner Gymnasialprogramm die Nachricht mit, daß noch 1609 die ganze Pfarrgemeinde Burgeis bei Mals „sich der barbarischen engadeinerischen Sprach gebraucht“ u. s. w.

Ganz klar und deutlich erhellen die mittelalterlichen Zustände auch aus dem Urbar des Klosters Sonnenburg, welches Prof. J. B. Zingerle 1868 herausgegeben hat. Dieses Kloster hatte großen Grundbesitz in Enneberg, und das Urbar, das ungefähr aus dem Jahre 1320 stammt, enthält eben das Verzeichnis der einzelnen Stücke. Enneberg aber, bei den Deutschen ehemals „enet Berges“, d. i. jenseit des Berges, bei den Ladinern Marò genannt, ist ein acht Stunden langes, rauhes Alpenland, welches bei Brunecken ins Pusterthal ausläuft. Die Bevölkerung ist noch durchaus ladinisch: doch sprechen die Männer mehr oder weniger deutsch. Da sich nur am Eingang des Thales ein rätischer Ortsname findet, urk. *Aelina*, jetzt bei den Deutschen Wälschellen, bei den Ladinern Kina, so ist anzunehmen, daß auch dieses Thal, wenigstens in seinen inneren Schlingen, erst von den Romanen besiedelt worden.

Nun kamen aber die Bajuwaren bei der ersten Landnahme aus dem Pusterthal auch nach Enneberg und legten sich so viele Anwesen bei als sie brauchten. Da sie jedoch ihren germanischen Mund mit welschen Worten nicht verunreinigen wollten, so übersetzten sie die Namen ihrer Höfe lieber in's Deutsche. So ginng sie also an Alneit, lat. alnetum (altgröbnerisch onei, d'onei, woher der aus dem Jahre Neun bekannte Familienname Donan) und übertrugen es ganz richtig in Erlach; aus La Costa wurde Auf der Eck, aus Sor-a-troi ward An dem Weg, aus Kü wurde Pach. Doch griff die Uebersetzung nicht ganz durch, denn die hiedern Männer Gerhard von Costesell, Arnold von Caselles und Hr. Amelreich von Plazoles, welche das Urbar erwähnt, sind sicherlich Deutsche, obwohl ihre Höfe ladinisch benannt sind. Hätten wir vom Junthal Urbarien aus etwas früherer Zeit, so würden wir dort dasselbe Verhältnis finden wie es uns in Enneberg begegnet, wie es sich

für jene Epoche aus dem bekannten Curer Zinsrodel, aus Dr. Wartmanns St. Galler Urkunden, aus Conradin von Moors „Codex diplomaticus“ auch für Vorarlberg und Graubünden herausstellt.

Im Laufe der Zeiten trat nun aber ein großer Unterschied ein. Die Bajuwaren im Innthale, welche aus dem Mutterland stets Nachschub erhielten, breiteten sich immer mehr aus, übersehten immer mehr Hofnamen, assimilierten sich die Romanen immer mehr und ließen diese allmählich ganz verschwinden, wogegen die Bajuwaren in Enneberg wie in Gröden, weil ein besonderer Grund sie zu unterstützen nicht vorlag, sich selbst überlassen blieben, ihre Sprache allmählich verlernten und in der Ueberszahl der Ladinern aufgingen. Jene deutschen Namen, jenes Erlach, Auf der Gd, An dem Weg, Pach, sie leben allerdings noch versteinert in den Steuerregistern fort, jedenfalls kennt sie der Hr. Einwohner, der Hr. Pfarrer, der Hr. Bezirksrichter, aber das Volk hat sie fast vergessen, und braucht nur sein Alnei, La Costa, Sor-a-troi, Rü, die bei ihm ohnedies nie aus der Uebung gekommen waren.

Der Ausweis der Nationalität liegt für lange Zeit in den Vor- oder Taufnamen. Als die Romanen und die Deutschen sich in Kätien gegenüber traten, um das Jahr 500, führten beide Teile noch die Namen, die ihnen ihr Heidentum zurückgelassen hatte, jene lateinische, diese deutsche. Der beliebteste war bei den Romanen Dominicus, in der Abkürzung Minigo, der als Minig auch in die deutsche Zeit hineinreicht, in Familiennamen noch als Mengin, Mengein, Mangiger, Mengutscher vorkommt. Neben diesem finden sich Sylvanus,*) Ursus, Lupus, Lupicinus u. dgl., deren vorzeitlicher

*) Wackernagel in Bindings Geschichte des burgundisch-romanischen Königreichs I S. 332 nimmt zwar an, der Name Sylvanus, der in jenen Zeiten auch bei Gothen, Burgunden und Franken

Waldgeruch nicht zu verkennen ist. Bald mischten sich jedoch in diese heidnischen auch kirchliche, hebräische, griechische Namen, die das Christentum mitbrachte, wie Petrus, Johannes, Stephanus, Adam, Abraham, Jakob, David u. s. w. Das nahe Zusammenleben führte aber in diesem Stück allmählich zu gegenseitigem Entgegenkommen. In der Mitte des zwölften Jahrhunderts werden im Innthale Ladiner mit deutschen Namen erwähnt, und einzelweise beginnen nun auch die Deutschen kirchliche, d. h. nichtdeutsche, Namen zu führen. Ladinische Herren und reiche Gutsbesitzer, wie weiland Quartinus, gab es schon lange nicht mehr; wenn also um diese Zeit die Herren und Ritter Petrus, Nikolaus, Michael heißen, so ist gleichwohl ihr Deutschtum nicht in Frage; wenn sich aber mindere Leute in jenen Tagen und auch später noch Minigo, Sylvanus, Urso oder auch Petrus, Nikolaus, Michael nennen, so sind es sicherlich Ladiner.

Im vierzehnten Jahrhundert neigt sich die Ritterschaft mehr und mehr den kirchlichen Namen zu; namentlich werden Hans und Jörg jetzt täglich beliebter. Neben Cassian und Ingenuin, den beiden Brixener Heiligen, die nun zum erstenmal vorkommen, gilt aber auch der fabelhafte Laurein, der Zwerg und König, als Namenspatron (Fontes rerum austr. 34, 417). Dagegen waren die Ladiner, soweit sie in deutscher Umfassung lebten, also jene in den Niederungen des unteren Innthales, des Wippthales, des Gtschlands, und zwar hinauf bis Wälschnoven (vgl. Fontes 34, 411), nunmehr germanisiert und legten sich auch deutsche Namen bei, wodurch das Gleichgewicht wiederhergestellt wurde. Die alten lateinischen Heidennamen Sylvanus, Ursus, Lupus, Lupicinus, Ruvifinus u. s. w. sind nun verschollen. (Ein

vorkommt, möge aus einem deutschen Silbatwan „in lateinischen Klang hinübergezogen“ sein, allein auf romanische Hörige in Rätien paßt diese Annahme sicherlich nicht.

nachzügelter Lufetin, „Zollner an dem Lutz,“ sicherlich ein Deutscher, aber aus einer germanisierten Familie, kommt, Fontes 34, 357, noch im Jahre 1382 vor.) Von jetzt an bilden also die Taufnamen kein Symbol der Nationalität mehr.

Mit dem fünfzehnten Jahrhundert beginnen übrigens die kirchlichen hebräisch=griechisch=lateinischen Namen gegen die alten deutschen einen Vernichtungskrieg, den sie bis zum heutigen Tage siegreich durchgeführt haben, so daß sie jetzt, namentlich als Josef, Johann, Georg, Franz, Peter, Paul u. s. w., das Feld vollkommen beherrschen, und deutsche Namen, selbst wenn sie durch unsere besten Heiligen empfohlen sind, wie Ulrich, Heinrich, Wolfgang u. s. w., unter den Landleuten nur selten mehr vorkommen; die meisten Namensfinder hat sich noch St. Leonhard, der deutsche Viehpatron, zu erhalten gewußt.

Zu bemerken ist übrigens noch, daß die deutschen Frauen kirchliche Namen, wie Maria, Anna, Elisabeth, Agnes, Euphemia (Offmei), um etliche Jahrhunderte früher annahmen als die Männer, und daß in Gegenden, die, wie das Winztgau, erst spät germanisiert wurden, die kirchlichen Namen immer ein gewisses Übergewicht behielten.

Zu den onomatologischen Notizen, welche aus Sinna-cher ausgezogen und in den „Herbsttagen“ S. 252 ff. zusammengestellt sind, ließen sich aber jetzt aus den Urkunden von Neustift, dem schon mehrfach citierten vierunddreißigsten Bande der Fontes rerum austriacarum, noch zahlreiche Beiträge und Bestätigungen beibringen, wenn der Raum es hier gestattete. Dieser Band ist überhaupt eine reiche Fundgrube für mittelalterliche Tirolensia.

Wer nun auf dem Boden dieser historisch=linguistischen Errungenschaften steht, der wird etwas überrascht sein, wenn sich Hr. Professor v. Inama-Sternegg auf Seite 108 seines

wirtschaftsgeschichtlichen Essay's folgendermaßen vernehmen läßt:

„Aus den Stürmen der Völkerwanderung hatte sich als dauerndes und endgültiges Ergebnis für die Alpen von den Quellen des Rheins und des Inn bis zur Wasserscheide der Drau und Rienz, und von der schwäbisch-bayerischen Hochebene bis tief in das Etzland hinein, eine wesentlich deutsche Bevölkerung abgeklärt.“

Die damalige abgeklärte Bevölkerung, über welche uns der Hr. Verfasser aufzuklären sucht, war aber gewiß in Alttirol keine wesentlich deutsche, sondern, wie oben gezeigt, eine wesentlich romanische, da diese nie vertrieben noch ausgemordet worden. Wenn er aber in dieser Frage über Tirol hinaus sogar die Quellen des Rheins und des Inn heranzieht, so klingt das noch viel seltsamer. Sollte er nie gehört haben, daß die Bevölkerung des Engadins, wo der Inn, jene des bündnerischen Oberlandes, wo der Rhein entspringt, jetzt noch eine wesentlich romanische ist? Die 92,000 lebendigen Graubündner, welche ihren Freistaat bewohnen, sind ja noch heutiges Tages fast zur Hälfte Ladinier. Als Bischof Tello von Cur 766 sein Testament errichtete, war Gurrätien schon bald dreihundert Jahre unter deutscher Herrschaft, und doch sind in demselben unter einer bisher noch nicht gezählten Zahl von Romanen nur drei oder vier Deutsche zu bemerken. Auch vor vierhundert Jahren waren außer den eingewanderten Walsern nur erst wenige deutsche Däsen in „Alt fry Rhätia“. Selbst im vorarlbergischen Walgau wurde ja noch im sechzehnten Jahrhundert romanisch gesprochen.*)

*) In der früheren Schrift, in den „Untersuchungen“, sagt dagegen Hr. v. Inama S. 47: „Im übrigen beweist die ungeheure Menge von Ortsnamen, die auf eine schon zu Zeiten der Römerherrschaft feststehende Bevölkerung hinweisen, daß hier weniger als ander-

Nach seinen Voraussetzungen kann der Hr. Verfasser „die Erhebung des Alpenlandes zur Kultur“ folgerichtig nur den Bajuwaren und Alamannen beilegen, „welche den Keim der heutigen Bevölkerung der rätischen und norischen Alpen bildeten.“ Von ihrer Zeit an, meint er, könne jene Erscheinung mit Bestimmtheit auf deutsche Wurzeln zurückgeführt werden. Die Deutschen seien es gewesen, welche dieses Land, „den jungfräulichen Boden,“ „der Kultur eroberten,“ „die unerschöpfliche Wildnis“ lichteteten — und so fort in mehrfachen Wiederholungen. So viel sei gewiß, daß unsere Alpendörfer nicht auf römische Ansiedelungen unmittelbar zurückzuführen seien. Die Germanen hätten sich nur die Reste einer älteren keltischen, besonders rätischen und keltischen Bevölkerung nebst den zurückgebliebenen römischen Provinzialen assimiliert, oder die von ihnen verlassenen bereits kultivierten Ländereien besetzt. Wir verstehen zwar nicht, warum hier der Hr. Verfasser die rätische Kultur durch ein „besonders“ von der keltischen abhebt, auch nicht wie und wo er sich neben der rätischen die keltische und neben beiden die der römischen Provinzialen denkt, möchten aber doch fragen: wo denn diese ältere keltisch-rätisch-keltisch-römische Bevölkerung, nachdem sie ihre kultivierten Ländereien verlassen hatte, hingekommen sein soll? „Und so legten denn“, heißt es S. 114 mit Emphase, „die deutschen Einwanderer ihre erste Art an den Hochwald, der von den Thalgebirgen bis zu den Grenzen des Holzwuchses hinauf das Gebirge beherrschte.“

Nach unserer Meinung haben dagegen die Bajuwaren und die Schwaben für Urbarmachung des Landes nur wenig

nwärts durch die Völkerwanderung eine radikale Veränderung in der Bevölkerung vor sich gegangen sei.“ Damals war der Hr. Verfasser also noch ganz und gar auf der rechten Fährte; nur wunderbarlich, daß er sie in den folgenden Jahren so völlig verlieren konnte.

mehr gethan, und zwar darum, weil wenig mehr zu thun war. Das Reuten und Roden hatten, wie oben gezeigt, die Romanen besorgt. Mitunter mag wohl auch ein deutsches Bäuerlein sein Hölzlein zusammengehackt haben — fand ja auch Walter von der Vogelweide den Wald „verhauen“ — aber größere Abtriebe ganzer Gegenden, ganzer Thäler oder Thälchen fallen gewiß nicht mehr in die deutsche Zeit. Wäre es anders, so würden die Urkunden doch auch etwas davon erzählen, und Reut, Ried und Gschwend viel häufiger vorkommen, als es jezt der Fall ist. Die welschen Holzhändler unserer Zeit haben in dreizehn Jahren viel mehr Holz geschlagen als die Deutschen in dreizehn Jahrhunderten.

Sehr belehrend ist in allen diesen Beziehungen eine Vergleichung der Ortsnamen in Altbayern und in Alttirol, da ja diese beiden Gebiete von Christi Geburt bis etwa 500 n. Chr. so ziemlich in gleichen ethnologischen Verhältnissen standen. Im Flachlande herausen findet sich nun weit und breit ein Netz archaischer deutscher Dorfnamen (schon um die Hauptstadt München herum Giesing, Sendling, Pasing, Trudering, Tagolsing u. s. w.), dagegen verschwindend wenige aus römischer oder vorrömischer Zeit; Alttirol dagegen wimmelt von undeutschen, rätischen und romanischen Dorfnamen, ist dagegen mit deutschen nur schwach besetzt, und diese sind meist jüngeren Ursprungs. Für die bayerische Geschichte geht daraus die Lehre hervor: daß die Bajuwaren, als sie in ihre nunmehrige Heimat einrückten, dort fast keine Bewohner mehr fanden, während sich eben so klar herausstellt, daß Tirol, als die Deutschen kamen, überreich bevölkert war und daher für deutsche Ortsnamen wenig Raum mehr hatte.

Eine nähere Untersuchung der deutschen Ortsnamen in Alttirol wird auch schon längst ersehnt, aber es findet niemand Zeit, sie zu unternehmen. Übrigens ergibt sich

auch so schon, daß die Mehrzahl derselben deskriptiver Natur ist, d. h. sie lauten: Au, Wald, Wiesen, Bruck, Obernberg, Mitterdorf u. s. w. Solche Namen sind zeitlos, denn sie können eben so gut gestern entstanden sein als vor tausend Jahren. Der Forscher geht daher lieber den archaisitischen nach, d. h. solchen, die in der althochdeutschen Zeit entstanden sein müssen, weil die Wörter, aus denen sie bestehen, in der mittelhochdeutschen schon erstorben oder dem Erlöschen nahe waren. Unter diesen führt den ehrwürdigsten jenes Gossensaß, das bei Sterzing am Brennerwege liegt, urkundlich *Gozzinsazze*, die Saß, der Sitz der Goten. Möglich daß auch Gozzenberg, jetzt Göhenberg bei Ehrenburg, aus derselben Zeit stammt. Sehr alt wird ferner Ahwang bei Bozen sein, was das Feld des Azzo bedeutet. Dort findet sich auch Wangen, in Enneberg Wengen, hier als Uebersetzung des ladinischen *la val*. Die Urkunden erwähnen auf dem Bozener Ritten und bei St. Sigmund im Pustertal ein *Puron*, Beuern (vgl. Benedictbeuern, Neubeuern), welche aber beide nicht mehr bestehen. (Von diesem Puron, Beuren stammt der jetzt noch lebendige Familiennamen Peyer, der in dieser Schreibung schon im Jahr 1356 vorkommt. S. Fontes 34, S. 270.) Fast gänzlich fehlen die in Bayern, Schwaben und Franken so zahlreichen Zusammensetzungen des Gründernamens mit -bach, -dorf, -hausen, -hofen, -reut u. s. w., wie z. B. Geroldsbach, Geroldsdorf, Geroldshausen, Geroldshofen, Geroldstreut, Geroldslätten. Unser zahlloses -heim wird durch das einzige Northeim im Sarntal vertreten. Dagegen finden sich einige Namen in -ing, die aber auch nur in weiter Zerstreuung vorkommen, wie z. B. Hötting bei Innsbruck. Sterzing am Brenner (welches nicht von den römischen Sestertien, noch weniger von dem stürzenden Greife, den es im Wappen führt, sondern von Starzo, einer Roseform von

Starkhand, Starkolf, abzuleiten ist), Hasling bei Meran, Aßling im Sarntthale. Doch begegnen uns im schwäbischen Oberinnthale zwischen Zirl und Telfs Inzing (Geburtsort des hochwürdigsten Fürstbischofs Gasser von Brixen), Leibel-fing, Hatting, Polling, Flauerling, auf einer Strecke beisammen, die nur zwei Stunden ausmisst. Weiter oben zeigen sich noch Miemingen und Haimingen.

Diese Dörfer werden teilweise schon unter den Agilolfingern erwähnt, und lediglich nach dem Namen zu urtheilen, könnte man jenes Ländchen als das deutscheste in Südtirol bezeichnen, wenn auch der Hr. Fürstbischof der beste Römer in Brixen geworden ist.

Daß übrigens auch diese Gegend schon vor der deutschen Zeit bebaut war, zeigen mancherlei rätische und romanische Ortsnamen, die sich dort einmischen, wie Zirl (*Cyreoia*), Persens, Telfs, Pinges (pines, pignes, Fichten), Tablaten (tabulatum, Scheune) u. s. w.

Übrigens sind in diesem Lande auch nicht alle Namen auf -ing germanischen Ursprungs. Marling z. B., bei Meran, urkundlich *Marnica*, ist rätischer, Aßling bei Junsbruck, urkundlich *Aves lunges*, Langwasser, ist romanischer, Aßling im Pustertthal, urkundlich *Aznich*, ist slavischer Herkunft.

Einzelnweise finden sich auch noch althochdeutsche Mannsnamen, die allmählich zu Haus-, Hof- und Dorfnamen geworden sind, wie z. B. Pattrich, d. i. Paturich im Paznaun, Roppen = Rупpo, Habichen = Habico, Anichen = Anico, Daan = Tagano, Starz = Starzo, Gummer, urkundlich *Gumber*, d. i. Gundbero, bei Bozen u. s. w.

Bemerkenswert ist auch, daß in ganz Südtirol — mit zwei Ausnahmen — das Thälwasser nicht archaisch Ache, sondern nach jüngerem Brauche Bach genannt wird. Die Ausnahmen bilden die Ötztal und die Tauferer Ache.

Offene Augen finden daher ohne Mühe heraus, daß die deutschen Namen in Ultirol fast lauter Spätlinge, nämlich nicht in den Tagen der ersten Landnahme, sondern erst seit dem elften Jahrhundert, d. h. in einer Zeit entstanden sind, wo die Sprache im Namenwesen die eponymische Weise aufgegeben und dafür die deskriptive angenommen hatte.

Manche unter ihnen, die gar so einfach und unbejungen aussehen, sind wahrscheinlich nur Übersetzungen ihrer ladinischen Vorgänger. So mögen z. B. Mittelwald, Schönberg, Schönwies, Kaltenbrunn vor Zeiten leichtlich *Mezza selva*, *Monte bello*, *Pra bello*, *Fontana fredda* geheißsen haben.

Eben so ging es wohl mit den Geschlechtsnamen, wie das in Enneberg noch deutlich zu sehen ist. Wer da z. B. im ladinischen Heimatsdorf Dapont, Damont heißt, der wird beim deutschen Amte Bruder, Berger geschrieben. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Ahnen der jetzigen Bruder, Berger, Gruber, Bichler u. s. w. einst guten Teils ladinische Namen von gleicher Bedeutung getragen haben. Die romanischen Ahnherren der Fichtner, Tanner, Lärcher, Wieser, Wacher, Jöchel u. s. w. finden sich ja auch noch allenthalben als Pineider, Petscheider, Lardschneider, Prädeller, Rubatscher, Tschuguel (*gioguolo*) u. s. w.

Seite 112 sagt der Hr. Verfasser: „Alle Spuren ältester Landeskultur weisen gleichmäßig auf die Höhen.“

Wir wünschten nicht, daß er diesen Spuren jemals nachginge; er würde sie auch mit Schneebrillen und Steigeisen nie erjagen. Wie wir noch heutiges Tages lieber im ersten Stocke wohnen als über fünf Stiegen, so hatten auch unsere Ahnen von der Behaglichkeit des Orients noch so viel mit herübergebracht, daß ihnen die leichte Arbeit viel lieber war als die schwere, das Thal, die Ebene viel lieber als „die schiefen Jöcher.“ „Der Strom“, sagt Theodor Mommsen, wo er Italiens frühesten Anbau bespricht, „über-

flutet die Höhen erst, wenn er die Niederungen schon eingenommen hat.“ Diese Ansicht ist so natürlich, daß ihr alle gewichtigen Autoren beistimmen. Hr. v. Znamá's Hypothese ist ein Traum, aber ein schwerer, schweißtreibender. Wenn wir im Geiste alle diese biedern germanischen Eroberer in Panzerhemden und Beinschienen ächzend den Glungezer, den Patzcher Kofel hinaufsteigen sehen, nur um von den Höhen aus die Tiefen zu kultivieren, während sie unten nur sagen durften: *Veteres migrate coloni!* um Haus und Hof, Wunn und Weid, Feld und Wald ihr Eigen nennen zu können, so fällt uns unvermeidlich jener spekulierende Saul ein, mit dem uns Vater Goethe bekannt gemacht.

Wenn alle Kultur von den Deutschen und von den Höhen ausgegangen, so sind also die jetzigen Dörfer im Thal unter deutscher Herrschaft von oben herunter gegründet worden. Soll dieser Satz auf Schwaz, Schlitters, Uderns und hundert andere Dörfer passen, die doch schon tausend Jahre bestanden, ehe die Deutschen nach Tirol kamen? Im ganzen rätischen Alpenlande bietet sich nirgends eine Erscheinung, die jener Idee entgegenkäme. Oder sollen wir an das oben erwähnte Gummer denken — ein Dörfchen, das deutschen Namen führt und allerdings hoch über Bozen liegt? Sollen die Gummerer weiland Bozen gegründet haben? Aber auch Bozen ist wenigstens tausend Jahre älter als das kleine, obwohl ehrenwerte Gummer. Überdies heißen die ersten Menschen, die dort oben 1195 und 1226 erwähnt werden, Maurus und Johannes (Fontes 34, S. 66 und 86), und sind daher Romanen. Ebenso unzulässig wäre es, die ersten Bozener etwa aus Lengstein oder Lengmoos auf dem Ritten abzuleiten.

An derselben Stelle sagt der Hr. Verfasser: „Die Städte und größeren Orte, welche jetzt die Hauptthäler der Alpen beleben, stammen alle aus historischer Zeit.“ Diese

Behauptung können wir gleich auf die Probe stellen. Schwarz (urf. *Suates*), Wiltén (zu römischer Zeit *Velvidena*), Imst (urf. *Humiste*), Nauders (urf. *Nuders*), Mals, Brigen (im Testament des Quartinus *Pressena*, damalige romanische Form, neben welcher sich die ältere rätische, *Brigina*, im deutschen Mund erhalten hatte), Vipitenum = Sterzing, Egna = Neumarkt und Meran sind rätisch. Ebenso Bozen, urf. *Vulsanum*, *Bulsanum*, ganz derselbe Name wie etruskisch *Volsinii*, *Volsani*, wie denn auch die jetzigen italienischen Formen *Bolzano* und *Bolsena* noch parallel laufen. Matrei, lat. *Matreium*, Klausen (urf. *Clusa*), Glurns, *columns* = Haslach, und Kaltern (urf. *Caldarum*) stammen aus lateinischer Zeit. So bleiben für die deutsche nicht mehr als Hall und Innsbruck, denn auch Landeck ist eigentlich nur der Name des dortigen Schlosses, während die beiden Hälften des darunter liegenden Dorfes *Perfur* = *prade vacches* oder *fuoches*, und *Angedair*, *Kangedair* = *runatura* heißen.

Da der Hr. Verfasser seine Einwanderer so gern auf die Höhen führt, und diese so verlockend schildert, so muß er natürlich die Niederungen heruntersetzen und sehr unwirtlich erscheinen lassen. Darum spricht er auch mehrfach — in deutscher Zeit — „vom Sumpflande der Thalniederungen“, „von der stauenden Bodennässe“, „von dem Gestrüppe und wucherndem Schlinggewächse in den feuchten Niederungen der Thäler“, „von der unbeugbaren Notwendigkeit, welche die Ansiedler auf die Höhen der Berge zwang“ u. s. w.

Die langen Reihen rätischer Dörfer an Inn und Etsch und Eisack bezeugen aber vielmehr, daß die Niederungen schon in der Urzeit ausgiebig bewohnt waren, denn diese Dörfer finden sich gerade im Thal und gehen nicht gern auf die Höhen. Die Romanen haben dann, wie schon

oben ausgeführt, das ihrige redlich dazugesetzt, um jene Reihen, wo sie Lücken zeigten, auszufüllen.

Allerdings finden sich an den drei Landesströmen heute noch Moore und sumpfige, den Überschwemmungen ausgelegte Niederungen, allein diese machen zwar die Gegend ungesund und den Ertrag des Anbaues unsicher, aber die Entstehung von Höfen und Dörfern haben sie nie verhindert.

Aus allem geht hervor, daß es vor 1000 und 2000 Jahren so ziemlich gewesen wie jetzt. Wo damals Sümpfe waren, finden sie sich auch heute noch; jedenfalls sind die ausgetrockneten Stellen nicht von erheblichem Umfang. Von einer allgemeinen Feuchtigkeit der Niederungen, welche die Ansiedler unbeugsam auf die Höhen genötigt hätte, kann gar keine Rede sein.

Jungfräulichen Boden haben die Deutschen allen Anzeichen nach nur im Ötztal gefunden. Geologie und Sage vereinigen sich dahin, daß im Thalgrund einst mehrere Seen gestaut. Sie scheinen erst in deutscher Zeit, vielleicht unter den Karolingern, ausgetrocknet zu sein. Deshalb von Ö bis Zwieselstein — neun Stunden lang — nur deutsche Namen, und diese zumeist von altertümlichem Gepräge. Dieser alten deutschen Ansiedlung ist es auch zuzuschreiben, daß die Ötztaler ausnahmsweise eine Ache haben, keinen Bach. Hier und hier allein sollte der Hr. Verfasser seinen Tacitus aus der Tasche ziehen und den verdienstvollen Autor befragen: ob er da seine Germanen wiederfinde und ihre Niederlassungen, „ut fons, ut campus, ut nemus placuit“. Er sieht zwar ihn und „die allgemein germanischen Einrichtungen“ überall durchscheinen, allein eine wiederholte Prüfung dürfte vielleicht ergeben, daß es doch ziemlich weit ist vom hercynischen Wald bis ins Etschland, und noch weiter von den Tagen der Cherusker bis in die Zeiten des guten Quartinus zu Wipitina, der seine schönen Güter den

Bethrüdern zu Innichen schenkte. Übrigens finden sich auch auf den Höhen zu beiden Seiten des Ötztals wieder romanische Namen, wie Lairsch, larices, Fundes, fundi, Rössles, Posles u. s. w. — ein Zeichen, daß die Ladinier auch hier gedrungen und schon auf der Lauer waren, den Thalggrund einzunehmen, nur daß die Deutschen zu rechter Zeit zuvorkamen und dieß selber thaten.

Kleinere Däfen mögen sich etwa auch noch im Paznaun bei See, auf dem Ritten bei Bozen, in der Pfiftsch bei Sterzing, im Eggenthal und bei Deutschneben (ursf. *Colonia Nova Teutonica*) aufzeigen lassen, allein sie sind so geringfügig, daß wir uns hier nicht bei ihnen aufhalten wollen. Auch die vier Glane im Gschland, die wir mit Felix Dahn die gotischen nennen, die Sarner, Passerirer, Ultner, Schnalser wollen wir nur vorübergehend erwähnen, und ihre Wege lieber auf die „Herbsttage“ verweisen. Übrigens haben jene gotischen Ankömmlinge sicherlich keinen jungfräulichen, sondern einen stockromanischen Boden vorgelunden, das ladinische Element aber schon ziemlich früh „assimiliert“.

Hier scheint übrigens eine günstige Stelle, um den Excursus über das Pusterthal einzuschalten. Dieses Thal unterschied sich vor dem siebenten Jahrhundert nicht merklich von dem rätoromanischen Altirol. Es zeigt jetzt noch rätische Namen, wie Meransen, Riens, Taufers, Ragen, Rasen, Anras, und romanische in ununterbrochener Folge. Wahrscheinlich reichen diese auch noch nach Kärnten hinein, wenigstens ist das dortige Malentein (ursf. *Malontina*) ganz sicher ein romanisches molendino.

Bald nach dem Einzug der Bajuwaren gingen aber auch die Kärntner Wenden auf Eroberung aus, und kamen reißig an der Drau herauf. Es handelte sich darum, ob Tirol windisch oder deutsch werden sollte. Die Deutschen

blieben nach blutigen Kämpfen siegreich, aber die Wenden ließen sich aus den östlichen Gegenden des Pustertals nicht mehr vertreiben. Herzog Tassilo stiftete 770, wie schon erwähnt, das Kloster Innichen in Campo gelato (Campo gelato, Eisfeld) mit der Aufgabe: „das ungläubige Geschlecht der Slaven (deren Grenze damals der Anraiser Bach war) auf den Pfad der Wahrheit zu führen.“ Die tirolischen Wenden hielten sich zwar noch durch Jahrhunderte in ihrer Nationalität, sind aber jetzt doch schon lange eingegangen. Nicht allein Windisch-Matrei spricht noch von ihnen, sondern auch mancher slavische Ortsname, wie Aßling, Wirsach, Toblach*) im Hauptthal, und viele andere, die sich in den nördlichen Seitenthälern, in der Zselregion, finden. Auch der Name des Pustertales (urk. *Pustrussa*, *Pustrissa*) stammt aus dem Slavischen. Er ist nach Prof. Miklosich identisch mit slav. *bystriza*, was einen klaren Bach bedeutet, sehr häufig vorkommt und anderwärts in deutschem Munde Feistritz, Wistritz u. dergl. geworden ist. Wenn aber Hr. Prof. Widermann („Slavische Blätter I“) die Veitskirchen in Tirol und insbesondere die Veitskirche und die Cyrilluscapelle auf dem Pfeffersberge bei Brigen als Zeichen betrachtet, „daß bis dahin einst slavisches Volkstum reichte“, so möchten wir in der Wahl jener Kirchenpatrone doch lieber eine freundnachbarliche Aufmerksamkeit für die beliebtesten Heiligen der Angrenzer sehen, wie ja auch die Grödenener sich den heiligen Ulrich von Augsburg als Patron erwählt, ohne daß wir deswegen annehmen dürfen, es habe einst Augsbургisches Volkstum bis nach Gröden gereicht.

Auch der Name Vitus, der in den Urkunden des Etschlands bis ins zwölfte Jahrhundert sich unter den

*) Siehe „Die slavischen Ortsnamen aus Appellativen von Dr. Franz Miklosich.“ II, S. 35, 118, 107.

Romanen so häufig findet, ist schwerlich ein Zeichen slavischen Einflusses, sondern eher eine Abkürzung von Vitalis, welches ebenfalls öfter vorkommt.

Die Lage unter den Agilolfingern war aber sehr kritisch. Wenn die Wenden das Pusterthal behielten und Brigen noch dazu nahmen, so war auch das Etzschland verloren und die Verbindung zwischen Bayern und Italien abgeschnitten. Darum wurde auch alles daran gesetzt und ein ausgiebiger Menschenstrang hineingeführt. In Tirol hat keine Landschaft so viel bayerisches Blut aufgenommen wie das Pusterthal, und in keiner anderen Gegend errang der Germanismus so früh das Übergewicht. Deswegen findet sich hier, obwohl jenseit des Brenners, ein Haufe archaischer Ortsnamen wie nirgends in Alttirol, wie nur draußen in der Ebene. Bei Brunecken und im Tauferer Thal begegnen uns Dietenheim und Tesselberg, welche an Theodo und Tassilo, die Agilolfinger, mahnen, Uttenham und Aufhofen; dann da und dort Greinwalden (Grimoald), Herichwang, Kemnaten, Arnbad, Tessenberg, Apfaltern, Pfing, Reiperting, Faching u. s. w. Auch haben die Tauferer, was sehr bemerkenswert, nicht einen Bach, sondern eine Ache. Die Willgrater behaupten übrigens aus Sachsen, die Tiliacher aus Schlefien eingewandert zu sein. Letztere läßt eine alte Chronik im Jahre 1334 überfiedeln; die Einwanderung der ersteren könnte, wenn sie wahr ist, gar auf die Zeiten Karls des Großen deuten.

Die südlichen Seitenthäler, wie Sertzen, Prags u. s. w. blieben aber gewiß noch lange romanisch, und die Enneberger sind es ja heute noch.

Ein märchenhaftes Denkmal aus jenen Zeiten sind die drei Jungfrauen zu Meransen. Dieses Dorf liegt am Eingang des Pusterthales, hoch über dem Flecken Mühlbach, auf einer grünen Bergebene. Eine herrliche Aussicht geht

in das Eisackthal hinab, bis dahin, wo sich bei Klausen die Berge ineinander schieben, und ebenso das Thal der Rienz entlang bis in die Gegend von Brunecken. Es steht ein alter Thurm dort oben und an seiner Seite eine neuere Kirche. Auf deren Altar zur rechten Hand sind drei Jungfrauen zu sehen, Aubert, Cubert und Guerber, ein Schnitzwerk aus dem sechzehnten Jahrhundert, dem jedenfalls ein älteres vorausgegangen. Sie tragen einen silbernen Brustharnisch, goldene Kronen, weiße Kleider und faltenreiche Mäntel. Friedrich Panzer hat in seinem „Beitrag zur deutschen Mythologie“ (München 1848) dargethan, daß diese drei Jungfrauen, Fräulein oder Schwestern, deren Gedächtnis durch ganz Bayern, Schwaben und Franken geht und selbst im Dom zu Worms noch lebt, auf heidnische Nornen oder Walkyren zurückzuführen seien. So sind also auch die drei jetzt noch hochverehrten Jungfrauen zu Meransen eigentlich Kriegs- und Siegesgöttinnen, welche die damals noch halbheidnischen Bajuwaren mitgebracht und da als Nothelferinnen zu ihrem Trost und Beistand aufgepflanzt, gerade da auf der grünen Berghöhe, wo den Walkyren einerseits der windische Kampfplatz vor Augen lag, andererseits das große Schlachtfeld bei Brigen, wo Herzog Abolger nach der bayerischen Sage den römischen König Severus besiegt hatte.

Nehmen wir nun das Ganze zusammen, so meint also Hr. v. Snamas, sein Tirol sei beim Einzuge der Bajuwaren ein von Hochwald überdecktes, in den Niederungen unbewohnbares Land, ein jungfräulicher Boden gewesen (wozu allerdings „die Reste einer früheren rano-räto-felto-romanischen Kultur“ nicht recht stimmen) und dieses Land sei erst von den Deutschen nach Tacitus' Regeln entwidert worden — wogegen nach unserer Ansicht schon das alte Rätien in den Niederungen reichlich bebaut gewesen, dann aber von den Romanen noch ganz auskultiviert worden ist,

und zwar dermaßen, daß die deutschen Eroberer überall Almhütten, Häuser, Höfe und Dörfer vorfanden und sich lediglich das Vorhandene aneignen durften. Hr. v. Inama betrachtet den ganzen Hergang als Kolonisation eines wüsten Landes, wir als Okkupation einer wohlbevölkerten Provinz. Daß damit nach unserer Meinung auch die weiteren Folgerungen der mehrerwähnten Schriften etwas leiden müssen, versteht sich von selbst.

Abgesehen vom Öpthal und einigen weit auseinander geworfenen Ortschaften deutschen Namens, deren Ursprung immerhin zweifelhaft sein kann, gibt es also in Uttirol keine deutschen Alpendörfer. Der Gegenstand, den der Hr. Verfasser durchforscht zu haben glaubt, existiert gar nicht — in Uttirol so wenig wie in den andern Teilen des alten Rätians. Die Geschichte der tirolischen Alpendörfer wäre eigentlich die Geschichte der Germanisierung von Tirol, eine sehr schöne Aufgabe, von der ich auch schon vor dreißig Jahren gesprochen habe, die aber mit anderer Vorbereitung angegriffen werden und dann auch zu anderen Resultaten führen müßte. Übrigens hätte diese Geschichte auch Vorarlberg, Graubünden und Welschtirol hereinziehen, und wer sie recht gründlich herstellen wollte, der müßte erst ein halbes Hundert Monographien abwarten, welche über alle Haupt- und Nebenthäler von Trient bis Luzern, von Tölz bis Verona noch zu schreiben sind. Bis diese fertig geworden, wird aber noch viel Wasser den Inn und Rhein hinunter laufen.

Es ist schade, daß Hrn. Prof. v. Inama, wie aus seinen beiden Schriften hervorgeht, die verschiedenen Memorialien, welche wir aus dem früheren Wesen des Alpenlandes hier skizzenhaft und bruchstückweise beigebracht, ganz fern und fremd geblieben sind, obgleich sie nach unserer Ansicht die Grundsteine seines Baues hätten bilden sollen.

Das auffallendste ist aber immerhin, daß dem Hrn. Verfasser die ungeheuren Unterschiede, welche in geschichtlicher, ethnologischer, kulturhistorischer, volkswirtschaftlicher, klimatischer Beziehung zwischen den verschiedenen Teilen des Alpenlandes obwalten, nicht aufgefallen sind. Andalusien und Hinterpommern stehen nicht weiter von einander ab als der Ffarwinkel und das Etichland. Wie verschieden sind das Öhtal und das Vinschgau, Vorarlberg und Pustertal, Enneberg und die Miesbacher Gegend, das Domleschg und das Chiemgau! Der Hr. Verfasser rührt aber nie an diese Unterschiede, sondern sieht überall dasselbe. Hr. v. Znama hat seinen Gegenstand so unabhängig von Land und Leuten, von Ort und Zeit, von Geschichte und Sage zu behandeln gewußt, daß man seine Schriften in der That (nach der neuen Anwendung des Wortes) „akademisch“ nennen darf.

Die Deutschtiroler sind also ein Mischvolk, aber die Welschtiroler auch, denn der *somo puramente latino*, von dem diese ausgehen wollen, ist eine Lächerlichkeit. Wie in Deutschtirol das bajuvarisch-deutsche Element das romanische langsam überwunden hat, aber Gröden und Enneberg ihm doch noch lebendig gegenüberstehen, ebenso hat in Welschtirol das romanische Element das longobardisch-deutsche allmählich aufgezehrt, aber die schwachen Überbleibsel eines vormals blühenden Germanismus in der Valsugana, wie in den Sette und Treddici Comuni, doch noch nicht vertilgt.

Übrigens ist die Absorption in Deutschtirol wohl besser gelungen als im Trentino. Die zahlreichen deutschen Familiennamen, welche jetzt italienische Geschlechter in Welschtirol führen, wie Mair, Baur, Schuster, Binder, Egger, Mooser, Fuchs, Jung, Kausch u. s. w. — sie sind nicht eingewandert, sondern stammen notorisch aus den östlichen Thälern der Brenta, des Avisio u. s. w., und zeigen un-

widerleglich, daß diese Familien, als sie jene Namen zu führen begannen, noch deutsch gewesen sind, während z. B. die Bardeller in Deutschtirol immerhin behaupten können, daß der Urpardeller keineswegs ein Welscher gewesen sei, sondern nur den welschen Namen des Hofes, auf dem er damals saß, sich beigelegt habe.

Es ist eine eigentümliche Schickung, daß der „Fragmentist,“ bekanntlich ein Tiroler, bis nach Griechenland ging, um aus den dortigen Ortsnamen darzuthun, daß die heutigen Hellenen eigentlich Slaven seien, während er keine Ahnung hatte, daß in seinem Vaterland ein ähnliches Verhältnis obwalte, so daß dessen Begründung anderen vorbehalten blieb. Übrigens geht der letzteren Streben lange nicht so weit als das des grimmigen Hellenoklasten von Tschötsch. Sie behaupten keineswegs, daß die Deutschtiroler Welsche seien, sondern nur, daß in dem ehemals romaniſchen Lande die germanischen Geschlechter ihr Blut nicht unvermischt erhalten konnten.

* * *

Es sind jetzt dreißig Jahre, seitdem in diesen Blättern, das heißt in der N. Allg. Zeitung (Herbst 1844) eine längere Abhandlung über die „Sprachgrenzen in Tirol“ erschien. Sie stellte zuerst die These von den drei Namensschichten und manches andere, überhaupt das Gerüste einer tirolischen Ethnologie oder historischen Landeskunde, auf, und schloß mit den Worten: „Im Gebirge steht jedes Thal für sich, jedes hat seine eigene Geschichte, seine eigene Sprachnuance, seine eigene Tracht, seine eigenen Leute, seinen eigenen Lebenswandel. Diese einzelnen Sonderphysiognomien sollten nun allmählich treu und sorgfältig gezeichnet, es sollten zur Zeichnung und Färbung des Bildes die Stimmen der Vorzeit, die Sprache der Flur, die Wanderungsfagen, die anderen

Mythen und Mären herbeigezogen, der physische Schlag der Bewohner, ihre Mundart, der Bau ihrer Kirchen, ihrer Häuser, die Art ihres Lebens, ihre Sitten und Gebräuche, ihre alten Rechte und Gewohnheiten, auch ihre Tracht und ihre Namen verglichen und so der Schluß aus der Gegenwart auf die Vergangenheit ermöglicht und, umgekehrt, aus dieser jene erklärt werden. So würde sich wohl zeigen, daß das Land um König Laurins Rosengarten noch manchen Edelstein, manch' historisches Kleinod birgt. — Aus allen diesen gesonderten Arbeiten aber würde sich zuletzt, in Verbindung mit der dokumentierten Historie, die Geschichte zusammenstellen lassen, wie aus Rätiern und Romanen, aus Goten, Langobarden, Bajuwaren, Sueven, sogar aus karantanischen Slaven, wie aus diesen verschiedenen Bestandteilen das schöne und wohlklingende Erz zusammenschmolz, das jetzt als deutschtirolisches Volkstum vor uns steht.“

Schade, daß die Tiroler dieses ganze Programm verschlafen haben. Es ist seitdem nie mehr davon gesprochen worden. Ich habe selbst schon junge Leute aus dem Ötztale, dem Sarntal, aus Sabinien aufgemuntert, einmal den Anfang zu machen, und die „Sonderphysiognomien“ ihrer Thäler zu zeichnen, aber ich habe nicht erlebt, daß mein gutes Wort je einen guten Ort gefunden hätte.

Den „Sprachgrenzen“ folgte im Jahr 1854 die „Aethnologische Ethnologie“, dieser während des Januars 1867 in der A. Allg. Zeitung die „Ethnographischen Betrachtungen“, die dann noch im Laufe desselben Jahres als „Herbsttage in Tirol“ erschienen, ein Kompendium alles dessen, was ein Dilettantismus, der wenig Zeit hat, bis dahin auf diesem Felde zusammengebracht, was aber die „Wissenschaft“ mit ihren vielen freien Tagen ergänzen, verbessern, erweitern und fortführen sollte. Ich wüßte keine bessere Schrift über diesen Gegenstand zu empfehlen, weil es überhaupt keine zweite gibt.

Wozu sammelt, forscht, schreibt man denn aber durch Wochen, Monate, Jahre? Doch wohl dafür, daß das Erforschte angesehen, geprüft, besprochen und, wenn es sich bewährt, verwendet werde. Man will am Ende wenigstens die Ehre davontragen, daß die ausgefäeten Ideen aufgehen, daß die Jungen auf den gelegten Bahnen fortschreiten, daß nicht jeder tappend wieder von vorn anfangen, vielmehr das Reich des Wissens energisch erweitert werde. Ich habe meinen lieben Freunden und „Verehrern“ in Tirol nun dreißig Jahre Bedenkzeit gelassen, aber nachgerade erlaube ich mir doch die Frage: Was ist denn aus meinem Pfunde geworden? Die Geschichte, wie das deutschtirolische Volkstum entstand und wuchs, ist eigentlich eine höchsttirolische, die tirolischste aller Disziplinen, und sollte daher auch die volkstümlichste sein. Tirol ist allerdings, wie Schneller so schön gesagt, das Land der Wunder und der Rätsel, aber den Landeskindern sind diese so gleichgültig wie jene. In dieser Beziehung paßt niemand weniger nach Tirol als die Tiroler. Den traurigen Zustand dieses Faches zeigt aber nichts besser als Eggers jüngst erschienene „Geschichte von Tirol“ in ihrem ersten Bande. Dieser bringt nicht einmal das Alte vor, viel weniger etwas Neues, und behandelt die braven Rätier, Romanen, Goten u. s. w. mit einer Leichtfertigkeit, als wenn es Dörcher oder Lahninger wären — ein Urteil, das aber dem möglichen Werte der folgenden Bände keineswegs präjudizieren soll. So hat man z. B. auch die Bearbeitung der Grödeners Sprache dem hochbetagten, ehr- und lebenswürdigen Benefiziaten Vian zu Urteilschrei überlassen, der sie aber doch unmöglich „im Geiste der neueren Wissenschaft“ ausführen konnte, und bei seinem patriotischen Unternehmen, weil das Büchlein niemand kauft, noch ein paar hundert Gulden darauf zahlen mußte. Wenn es so fortgeht, so sterben die alten Rabiner und Rabinerinnen mit ihrem Dia-

lekt und all ihren Überlieferungen aus, ehe sich eine „wissenschaftliche“ Hand rührt, um ihre Schätze zu heben. Die für ihre Zeit vortrefflichen Aufsätze über Gröden, und das mythische Enneberg, welche der „Sammler für Geschichte und Statistik von Tirol“ in den Tagen der bayerischen Knechtschaft brachte, haben eine Nachfolge fast nur in Beda Webers „Passeier“ gefunden, obgleich seitdem bald siebenzig Jahre vergangen sind. Die Einteilung und Abgrenzung der deutsch-tirolischen Dialekte — auch ein wichtiges Kapitel — ist noch gar nicht versucht worden. Hr. Pfarrer Thaler hat vor dreißig Jahren wenigstens die Ortsnamen in Passeier gesammelt; seitdem ist auch in dieser Richtung nichts mehr geschehen. Sehr verdienstlich ist, daß Hr. Professor Theodor Mairhofer die oben öfter citierten Urkunden der Propstei Neustift bei Brigen herausgegeben. Auch die Urkunden und Urbare zur Geschichte der ehemals freisingischen Besitzungen in Österreich, welche Hr. Professor J. Zahn in Graz gesammelt und ans Licht gestellt, bieten dem Rätologen manche verwertbare Notiz. Der jüngst verstorbene Abt Pirmin Postaller von Georgenberg-Fiecht hat die Geschichte seines Klosters veröffentlicht. Die Wiltener, Stamser und andere Herren rasten noch; am meisten sollten sich die Marienberger beeilen, denn gerade ihre Urkunden müßten, mit jenen des Gurburger Archivs vereint, das längst ersehnte Licht in die dunkeln Gegenden des obern Winstgaues werfen. Solche schwere Diplomatarien finden allerdings nur schwer ihren Weg ins Publikum, aber auch die leichtere Ware verbreitet sich nicht leicht. In ganz Ladinien ist z. B. Schnellers vortreffliche Schrift über die romanischen Volksmundarten in Südtirol (1870) noch ebenso unbekannt als Zingerle's Urbarbuch des Klosters Sonnenburg (1868), welches sich doch zunächst auf das ladinische Enneberg bezieht. Übrigens sollte die Akademie von solchen Schriften

immer einige Duzend Freie Exemplare in der betreffenden Gegend verteilen lassen, sonst hört kein Mensch davon. Wenn die Land- und Bergkuraten nur einige Freude an wissenschaftlicher Beschäftigung hätten, wie leicht könnten sie sich mit solchen unschädlichen Studien die Langeweile der Winterabende vertreiben, und welch reizende Reihe von Monographien wäre da zu erwarten! — Die Urkunden von Innichen, auf die wir so sehr gespannt, sind zwar schon lange versprochen, aber sie erscheinen noch immer nicht. *)

Das Notwendigste scheint die Stiftung eines historischen Vereins mit Abteilungen in den Hauptthalchaften des Landes, im Innthal, Pusterthal, Gailthale und Winkthale. Diese Sektionen hätten monatliche Versammlungen, und in diesen die Mitglieder nach der Reihe Vorträge zu halten. Daran hätten sich historische Kränzchen in den kleineren Orten anzuschließen, welche namentlich über die Erhaltung der lokalen Kunstdenkmäler wachen würden. Auch eine Zeitschrift dürfte entstehen, die jährlich erscheinen und die besten der gehaltenen Vorträge mitteilen könnte. Es ist seltsam, daß in Altbayern, wo doch die Vorzeit über dem Boden so wenig Monumentales hinterlassen hat, die Liebe zur Geschichte so rege, in Deutschtirol dagegen, das von historischen Denkmälern wimmelt, fast erstorben ist. Selbst im Trentino stehts noch besser. Dort schießen die Gemeinden mitunter zusammen, um sich mit gutem Honorar ihre Geschichte schreiben zu lassen, was die Deutschtiroler wohl ebenfalls einmal versuchen könnten. Auch die Salzburger sind weit voraus.

*) Sind noch nicht erschienen (1885).

II.

Onomatologische Belustigungen aus Tirol.

Vorrede.

Diese kleinen Abhandlungen verdanken, soweit sie „Onomatologische Belustigungen“ überschrieben sind, ihr Dasein meinen verehrten Freunden, den Herren Gustav von Gasteiger und Dr. David Schönherr. Der nähere Zusammenhang ist aus dem Texte selbst zu ersehen; ich bemerke nur, daß ich in der Adresse an „die Herren Rhetologen und Romanisten“ oder an „die gelehrten Namenbändiger“ eine scherzhafte Herausforderung erblickte, welcher ich mich nicht entziehen wollte.

So setzte ich denn einige Mußestunden daran, um in den Spalten des „Tiroler Boten“ zu zeigen, daß ich den Handschuh gerne aufnehme und vor der Deutung jener Namen nicht zurückschrecke. Doch hielt ich für nötig, den Laien zuliebe eine kurze Einleitung voranzuschicken, welche den Eingeweihten allerdings nichts Neues bietet. Die an das Ende gestellte „Bitte um eine Karte der tirolischen Mundarten“ hängt mit jener Herausforderung nicht zusammen und ist nur eine unschädliche Beigabe.

Manche Leser des „Tiroler Boten“ wollten diese Abhandlungen ansprechend und belehrend finden. Sie meinten, es wäre ganz zweckmäßig, sie als Separatabdruck erscheinen zu lassen, und da Herr Anton Schumacher, der Eigentümer des „Tiroler Boten“ und der Wagner'schen Universitäts-Buchdruckerei, derselben Meinung war, so habe ich denn die Aufsätze noch einmal durchgesehen, sende sie nun in die weite Welt und wünsche der anspruchslosen Arbeit, der ich weder viele Zeit noch viele Mühe widmen konnte, eine nachsichtige Aufnahme.

Brizlegg, den 1. August 1879.

Dr. L. Steub.

Diese onomatologischen Belustigungen da und dort berichtigt, ergänzt und gekürzt, gehen nun zum drittenmale in die Welt. Unter XII. folgt ein Nachtrag zu den tirolischen Familiennamen, der im Oktober 1884 zu **R**iva entstanden ist.

I.

Das schöne Land Tirol wimmelt bekanntlich, so weit es deutsch ist, von undeutschen Ortsnamen. Diese Erscheinung fiel den Fremden immer mehr auf als den Einheimischen. Einmal drückte allerdings auch der berühmte Fallmerayer, der scharfsichtige Tiroler, seine Verwunderung aus, daß die Orte daherinnen Rans, Altrans, Sistrans heißen, dort draußen dagegen Dingolfing, Straubing, Plattling, und äußerte dabei die Meinung, daß dies irgend etwas bedeuten müsse. Im Lande selbst betrachtete man aber das Phänomen als eines jener Rätsel, welche die „Wissenschaft“ schon einmal lösen würde, mit denen aber verständige Leute nicht viel Zeit vertragen dürfen. Durch die schnurrigen Stücklein, welche Beda Weber auf diesem Gebiete aufführte, wurde jene Ansicht nur noch mehr bestätigt. Wenn seine Deutung: Partschins = *παρὰ τῆς σίττης* (beim Straßenräuber) richtig war, so mußte man gar noch griechisch lernen, um tirolische Ortsnamen erklären zu können, und dies schreckte noch mehr ab. *)

Was seit den letzten fünfundzwanzig Jahren auf diesem Feld geschehen, ist also nur den Wenigsten bekannt. Gleichwohl gehen im ganzen Lande glaubwürdige Gerüchte herum, daß jene Namen etwas bedeuten und deren viele auch zu erklären seien. Es haben sich daher immerhin schon einzelne Honoratioren auf die geistigen Beine gemacht, um vaterländische Onomatologie zu treiben. Für den Anfang

*) Dies Partschins, urf. *Parzinnes*, kommt von *prataccines*, wie Käth. Ethnologie S. 120 zu lesen.

des Geschäfts ist auch nur ein geringes Betriebskapital vonnöten. Ein bißchen italienisch reicht schon hin, um Par-dell, Ballon, Casatsch zu verdeutschten. Aber die onomatologischen Rätsel sind nicht immer so entgegenkommend und ihre Lösung setzt dann wenigstens einige Studien voraus, von denen man jedoch nichts wissen will. Die einleitenden Schriften — es sind nur ihrer zwei oder drei — hat man nie gesehen und so enträtselt man also fort und fort, so weit der Genius schwärmen will. Was man aber im Schweiße des Angesichts errungen, das läßt man so leicht nicht wieder los und so kommen denn bei den friedlichen Gesprächen des Abendtrunks mitunter Forschungsergebnisse zu Tage, daß die, die den Samen ausgestreut, wohl wünschen möchten, er wäre lieber nicht aufgegangen als so.

In schwierigen Fällen führt aber nur die Vergleichung ähnlicher Formen auf das Wahre, und diese Vergleichung ist nicht möglich ohne ein reiches Material, ohne onomatologische Sammlungen. Wer nicht wenigstens ein Tausend solcher Namen vorher von allen Seiten betrachtet und kritisch zergliedert hat, der sollte sich in schwierigen Fällen selbst das Vergnügen einer Konjektur versagen.

„Aber was hab' ich denn davon?“ fragt der gebildete Tiroler, der seine Mühe nicht gern umsonst hinauswirft. „Könnte man diese Ethnologie nicht auch entbehren?“

Ja, wenn wir unser ganzes Geistesleben wieder in die Naivetät der Vorzeit zurück versetzen könnten, ließe sich auch die Ethnologie entbehren, aber jetzt, nachdem die deutsche anthropologische Gesellschaft auf ihrer letzten Generalversammlung zu Kiel sich das Ziel gesteckt, „des deutschen Volkes Werden und Entstehen, die Mischung der verschiedenen Stämme auf heimischem Boden und noch andere Fragen von weitgehender Wichtigkeit zu erforschen,“ müssen die Tiroler, die doch auch zum deutschen Volke gehören, ebenfalls mit-

thun, die Ethnologie als ein notwendiges Übel hinnehmen und ihr eine bescheidene Stelle unter den verschiedenen tirolischen Wissenschaften vergönnen, da sie sonst leicht üble Nachreden und die Geringschätzung der anderen gebildeten Nationen auf sich ziehen könnten.

Es ist schon öfter gesagt worden und muß auch hier wiederholt werden, daß in Tirol von der Vorzeit bis auf den heutigen Tag sieben verschiedene Völker gewohnt haben und wohnen, nämlich Rätier, Römer (Romanen), Goten, Langobarden, Bajuwaren, Sueven, Wenden.

Wie sich nun „die Mischung der verschiedenen Stämme“ vollzogen, wie aus ihnen das jetzige Volk in Deutsch- und Welschtirol hervorgegangen sei, das ist für dieses Land die ethnologische Frage.

Alle jene Völker mit Ausnahme der Rätier hatten aber ihre Hauptmacht außerhalb des Landes und langten nur mit einem Arm herein, woraus sich denn ergibt, daß das Land Tirol einerseits wegen der großen Zahl seiner Elemente ein vorzüglicher Stapelplatz ethnologischer Aufgaben, anderseits wegen seines Zusammenhangs mit den äußern Völkern ein Herd ist, von welchem aus mannigfaches Licht auch über seine Nachbarn ausgehen kann.

Seit dem fünfzehnten Jahre v. Chr., wo die Römer als die ersten Fremden in das Land kamen, bis auf den heutigen Tag geht durch dasselbe von der Scharniz bis an die Berner Klause ein stiller unblutiger, aber unsterblicher Sprachenkampf. Zuerst mußten die Ureinwohner, die Rätier, bei den Römern in die Schule gehen, um dann deren Kultus, Kultur und Sprache bis in die innersten Winkel des Gebirges zu tragen. Als die ersten vierhundert Jahre unserer Zeitrechnung vorübergegangen, war das Land von den bayerischen Boralpen bis in seine entlegensten Thäler hinein romanisiert — alles sprach lateinisch, war römisch

abgerichtet und gedrillt. In diese römische, reich bevölkerte Provinz marschierten nun fast zu gleicher Zeit von Norden her die Bajuwaren, von Süden her nach Abgang der Goten die Langobarden ein.

Bei Salurn im Etßthland und am Noce trafen sie auf einander und setzten da ihre Grenze fest. Nunmehr erscholl von Veldidena bis Ravenna und Capua eine neue Sprache, die deutsche der Eroberer, unter und neben der römischen der Eingebornen, die ja an Zahl weit überlegen waren. Beide Sprachen begannen nun mit einander Krieg zu führen, aber der Sieg ist auch heute noch nicht überall entschieden. Die Länder von den Boralpen bis Salurn und jene von Salurn bis an den Po erscheinen von jetzt an wie zwei gegenüberstehende Schaubühnen, auf denen sich gerade das Entgegengesetzte abspielt. Die tirolischen Bajuwaren nämlich, welchen ein weites und breites Hinterland zur Verfügung stand, zogen immer mehr von ihren Leuten nach und brachten es dadurch so weit, daß die deutsche Sprache allmählich bis in die entlegensten Thäler vordrang und die romanische überall verdrängte, wo sie jetzt verdrängt ist. Die Langobarden dagegen, welche außer Italien kein Vaterland mehr hatten, und auf dem eroberten Boden in weiter Zerstreuung lebten, bildeten gleichsam kleine Sporaden, an welchen der Ozean des Romanismus täglich nagte, bis auch die letzte Scholle versunken war. Es ließe sich der ethnologische Inhalt jener Zeiten auch in zwei lezenswerten Büchern wiedergeben und möchte das eine den Titel führen: Über die Germanisierung des alten Rätiums — und das andere: Über den Untergang des Germanismus in Norditalien.

Der Sprachbestand, wie er jetzt vorliegt, bildete sich aber, wie gesagt, sehr langsam aus. So soll z. B. Vicenza um das Jahr 1100 noch eine überwiegend deutsche Stadt

gewesen sein. Es ist leicht möglich, daß die letzten deutschredenden Langobarden zu Verona in derselben Zeit die müden Augen schlossen, wie die letzten romanischen Bauern zu Abjam, Bill und Altrans. Auf beiden Seiten gab und gibt es aber verschiedene Spätlinge, Überbleibsel oder Sprach-eilande, die nicht untergehen wollten, auch nachdem der Kontinent, zu dem sie gehört hatten, schon zertrümmert war. So schreibt der Graubündner U. v. Campell, daß Partschins bei Meran zu seiner Zeit (1550) noch romanisch gewesen; daß es die Umgebung von Marienberg noch hundert Jahre später war, ist jüngst an den Tag getreten. Auf der lombardischen Seite schwimmen noch die Leute von Luferna, von St. Sebastian, die Mocheni in der welschen Sintflut. Die größten der übergebliebenen Brocken sind aber auf jener, der romanischen Seite bis jetzt die dreizehn und die sieben Gemeinden; auf dieser, der deutschen, die ladinischen Grödnertal und Enneberger.

Übrigens sind die ethnologischen Verhältnisse der beiden alptrütschen Länder Graubünden und Vorarlberg so innig verwandt mit den tirolischen, daß sie nicht wohl gesondert werden können. Ihr Name wurde freilich in dieser Einleitung bisher geßliffentlich umgangen, aber nur weil sie zu weiltäufig zu werden drohte, wenn sie jene beiden Nachbarländer auch noch in ihren Kreis ziehen wollte.

Für unsern Tirolerboden können wir aber die Frage immerhin so stellen: Bis zu welchen Grenzen und in welcher Dichtigkeit war dies Land einst romanisiert? Wie und in welchen Etappen ist es zum heutigen Deutschtirol geworden?

Auf diese Fragen antworten nun einmal schriftliche Quellen. Doch fließen diese bekanntlich für die wichtigste Zeit, nämlich für die Jahre 500—1000 n. Chr. G. sehr spärlich. Auch sind sie schon früher besprochen worden, so daß sie hier übergangen werden können.

Eine andere Quelle — und damit kommen wir auf unsern Anfang zurück — sind die Ortsnamen. Jedes Volk nämlich, das einmal ein Land besiedelt und bebaut, gibt ihm aus seiner Sprache auch die Namen, die es, wenn es untergeht oder fortzieht, zurückläßt, weil es sie nicht mitnehmen kann. Der Sprachnachfolger behält sie bei, weil er keine neuen weiß und so versprechen denn viele derselben, wenn auch noch mehrere untergehen, eine ewige Dauer. Pradl z. B. bei Innsbruck und Pradl, wie Staffler schreibt, bei Wiefing, welche beide vom lateinischen *pratulum* herkommen, können beide von Anno Eins unserer Zeitrechnung datieren und doch noch den jüngsten Tag erleben.

Über die Grenzen des ehemaligen Romanismus geben die Urkunden keinen Aufschluß, wohl aber die Ortsnamen. Sie zeigen, was vor vierzig Jahren niemand ahnte, daß derselbe in dichtester Fülle ehemals eben so weit reichte, als bis zum Jahre 1500 die gefürstete Grafschaft Tirol, nämlich bis zum Zillerbach.

So erkennen wir denn, daß ein solcher Name in fremdgewordenem Boden, wo er nicht verstanden wird, eine ungleich größere Bedeutung hat, als in seinem eigenen Land, wo man ihn versteht. Wiesele, Seite und Grube bedeuten, wenn sie z. B. bei Nibling oder Wiesbach vorkommen, so viel wie gar nichts, — als aber der verstorbene Postdirektor Widter Visele, Laita und Grova in den euganeischen Bergen fand, da war er sicher, daß da einst deutsche (Langobardische) Bauern gegessen, wenn auch keine Urkunde von ihnen spricht. So hat denn auch ein Pratolo, Pratl bei Innsbruck oder Wiefing einen ganz andern Wert, als wenn es bei Verona oder Mantua steht.

Der Umgang mit diesen Namen ist aber auch in anderer Beziehung zu empfehlen. Sie stehen nun einmal im Lande und da sie zu erklären sind, warum sollen sie nicht

erklärt werden? Auch diese Gymnastik schärft den Geist und fördert sprachliche Studien. Mancher Gebildete „pfeift“ vielleicht nichtsdestoweniger auf diese brotlose Kunst, aber mancher andere, wenn er hört, daß Brettsfall, Prädbval pra de valle, Thalwiese, und Jrturz aques tortes, Krummbach, bedeute, fühlt vielleicht ein geistig Rühren, eine gewisse Neugierde, die ihn allmählich sogar zu einer Art von wissenschaftlicher Beschäftigung führen könnte.

Es sind nun vierunddreißig Jahre, seitdem dies Lied zuerst gesungen wurde. Damals erschien in einer deutschen Zeitung eine Reihe von Artikeln, welche die Sprachgrenzen in Tirol und vieles andere mit besprachen. Die Rätsel und Wunder des Landes wurden damals schon gehörig ins Licht gesetzt und dringend gemahnt, dessen Denkwürdigkeiten und Altertümer mit Sorgfalt zu pflegen. Es war vielleicht zu hoffen, daß in jedem Thale kleine Kränzchen oder Vereine entstehen würden unter reger Beteiligung der hochwürdigen Kuraten, der praktischen Ärzte, der Herren vom Gerichte, vom Forst- und Bergwesen, Vereine, welche in ihren Mußestunden diese ethnologischen Studien pflegen und alles Bedeutsame in diesem Fache sammeln, zugleich aber auch über alle alten Bilder, Bücher, Schriften, Waffen, Steine ein Inventar errichten und deren Vertrübelung abwehren sollen.

Die Zeitschrift des Ferdinandeums hätte um manchen interessanten Beitrag reicher werden können. Die bekannte „nivellierende Modernisierung“ wird auch den Tirolern nicht vorenthalten bleiben und die Enkel würden froh sein, wenn ihnen wenigstens im Lied d. h. in der Schrift gerettet wäre, was im Leben untergehen mußte.

Jene Mahnrufe wurden aber kaum beachtet und waren bald verschollen. Doch traten andere an die Stelle, die immer wieder auf die Bedeutung dieser Fragen hinwiesen, allein in jene idyllischen Thäler dringen solche Blätter nicht

und gedruckten Büchern sind sie ganz verschlossen. Darum ist noch überall der jungfräulichste Boden. Man findet außer der Hauptstadt nicht drei Personen, welche den Gang dieser Studien verfolgt und ihre Bedeutung erfaßt hätten. „Wir sind keine Gelehrten!“ — heißt es. Die Gelehrsamkeit geht hier eben viel baldler an als anderswo.

Fragen wir aber, was in jenen vierunddreißig Jahren für solche Aufgaben im Lande geschehen, so wird man uns auf drei oder vier Schriftchen hinweisen, drei oder vier einsame Blümlein auf weiter öder Haide. *)

II.

Wir stellen uns nun keineswegs die Aufgabe, hier alle undeutschen Ortsnamen des Landes von der Scharniz bis Saturn hinunter aufzuführen und zu erklären. Wir legen vielmehr diesesmal nur zwei kleine, aber niedliche Gaben „auf den Tisch des Hauses“, ein Paar duftende Namenssträuchchen, die der Öffentlichkeit seiner Zeit von zwei sehr geachteten Landeskindern übergeben worden sind.

Den ersten, etwas ältern, aber noch immer nicht welken „Buschen“ dieser Art verdanken wir dem hochverehrten Herrn Gustav von Gasteiger und blüht derselbe in Nr. 49 des „Tiroler Boten“ vom Jahre 1875. Dort findet sich nämlich an geeigneter Stelle folgende Einsendung:

*) Hier hätte jedoch Hr. Professor Dr. Julius Jung, jetzt Professor an der Universität zu Prag, genannt werden sollen, da sein Buch „Römer und Romanen in den Donauländern“ schon im Jahre 1877 erschienen war. Es enthält sehr schätzbare und verlässige Mitteilungen auch über die rätischen Länder und verdient die größte Anerkennung. Diesem Buche folgten dann 1881 die „Romanischen Landschaften des Römischen Reichs“ — ein Werk von ebenso tiefer Gelehrsamkeit wie das erstere, das Rätien und Noricum gleichfalls mannigfach beleuchtet.

„Den Herren Rhätologen und Romanisten widmen wir nachstehende Strophe:

Schluimes, Tschafinges, Zigiduk und Genaun,
 Rofilana, Glienzen, Lanera, Salvaun;
 Rotsil, auf der Thaira, in Truna, Spineid,
 Vilfrade, Garzan, Visamel und Sigreid.
 Povers, Lavatsch, Melan und Stalsün;
 Zör und Vinöz, Valtseid und Ladins.
 Saga, Marsulz, Tagetan und Pigor;
 Tulfein, Englasein, Sebell und Pramor.
 Valzlochen, Saguns, Tschigall und Garpans,
 Largo, Tribulaun, Vinaders, Melans.“

In einer Note bemerkt der Herr Einsender hiezu, daß diese Worte Flur-, Orts- und Bergnamen seien, welche sich in den Gerichtsbezirken Hall, Nibers und Steinach, also in der Nähe von Innsbruck vorfinden.

Es war übrigens ein sinniger Gedanke des Herrn Einsenders, das schätzbare Material in solche versus memoriales umzuformen. Sind diese einmal ins Volk gedrungen, so wird ihnen fast unsterbliche Dauer zuteil und es ist leicht möglich, daß in vielen tausend Jahren, wenn einst Deutschland, Österreich, Tirol und der „Tiroler Bote“ ihr Ende erlebt d. h. neuen Schöpfungen und neuen Namen Platz gemacht haben, die Kinder an den Orten, wo einst Steinach, Nibers und Hall gestanden, am stillen Abend noch das uralte Lied von „Schluimes, Tschafinges, Zigiduk und Genaun“ herunterfingen, und daß man dieses dann vermöge der vervollkommeneten Bildung vielleicht besser versteht als heutzutage. Der ganze Vorgang erinnert an die alten Lacedämonier, die ja auch ihre Gesetze in Verse brachten, um sie von den Knaben auswendig lernen und singen zu lassen.

Die Eingangsworte: „Den Herrn Rhätologen und Romanisten widmen wir nachstehende Strophe“ zeigen übrigens

deutlich, welch' rasche Fortschritte die betreffende Wissenschaft während dieser vier Jahre im Land Tirol gemacht hat. Damals konnte der Herr Einsender noch mit einer gewissen Ironie auf die Rätologen und Romanisten herunter sehen, während diese jetzt eine allgemein geachtete und sehr distinguirte Stellung einnehmen, während jetzt jeder „Gebildete“ die hohe Wichtigkeit ihrer Studien erkennt, die strebsamen Musesöhne und die hochwürdigen Herrn Kuraten emsigst mit den längstgewünschten Monographien über ihre Heimathäler beschäftigt sind, die im vorigen Herbst angeregte Karte der tirolischen Mundarten ihrer Vollenbung entgegenreift und im ganzen Fache sich ein so fieberhafter Eifer bemerklich macht, daß man fast vor Überstürzungen warnen muß.

Die oben aufgeführten Namen sind also die Hinterlassenschaft der agrikolen und pastoralen Bevölkerung, welche zur römischen Zeit (und noch lange nachher) die tirolischen Thäler bewohnte und bewirtschaftete. Sie müssen daher aus der lateinischen oder römischen oder romanischen oder ladinischen Sprache zu erklären sein.

Vom heutigen Italienischen unterschied sich jene Sprache namentlich dadurch, daß sie alle Plurale, wie auch das Französische, Spanische und Portugiesische, in s ausgehen ließ. Dieses Gesetz läßt keine Ausnahme zu und es ist daher irrig, wenn man Trafoi von tre fonti ableitet, denn in jener Gegend war nur ein tres fontes möglich und dieses müßte jetzt Tresfunz oder Trefunz lauten. Die richtige Erklärung von Trafoi ist (val de) trifoglio, Kleethal. (Auch den Grödnern und Ennebergern heißt der Klee trafoi.)

Ein ausgezeichnetes Merkmal jener altladinischen Sprache, ein Vorzug, den sie mit der italienischen theilte, war ein überfließender Reichthum an Deminutiven, Augmentativen und Spregiativen. Davon ist aber schon mehrfach an andern

Orten geredet worden und um nicht zu weitläufig zu werden, wollen wir jetzt von solchen Formen nur jene heranziehen, die wir eben brauchen.

Beginnen wir mit *accio*, *azzo*. Dies findet sich in unserer Sammlung dreimal verwendet, nämlich:

Lavatſch = l' *avaccia* von *ava*, *aqua*, in der Bedeutung: Bach.

Largo oder Larga, l' *arcazza*, von *arca*, Sennhütte.

Vinö, *vignazza*, von *vigna* — allerdings bedenklich, da der Name sich in der Gegend von Steinach findet, wo auch in früheren Jahrhunderten die Weinberge sehr selten gewesen sein dürften. Als Aushilfe bietet sich aber (*val de*) *fonazzo*, Heuthal.

Diesem *accio*, *azzo*, *uzzo* wurde aber auch wieder *ino*, *igno* angehängt, wie in *pratacignes*, woraus *Partschins*, in *montuccigno*, woraus *Montetschinig* oder auch *Mondschein* geworden. In dieser Zusammensetzung, aber auch in den Ansätzen *-cello*, *-cetto*, *-cione* u. s. w. ging jedoch *cci* oder *zz* gerne in *s* über, wie wir noch öfter sehen werden.

Demnach nehmen wir *Englasein* für *angoluccino*, *angolesino* und übersetzen: Winkelchen. Zu bemerken wäre, daß *angolo* auch im Italienischen für einen einsamen, abgelegenen Ort gebraucht wird. (Englar bei Kaltern ist (*casa*) *angolare*, winkeliges Haus oder auch Eckhaus, und Englös in Toblach (*casa*) *angolosa*, in der ersten Bedeutung.)

Stallins, sicherlich *stalluccines*, *stallesines*, die kleinen Ställe.

Eine andere Bildung dieser Art zeigt *Marfuß*, *maruzzuoles*, *maresuoles*, von *mara* Muhr, also: die kleinen Muhren.

ello, ellono findet sich in *Rusilana*, *rivellone*. Das italienische *rivo* lautete im Ladinischen, wie jetzt noch, *ruv*. Bei Bozen kommt derselbe Name als *Riselaun* vor.

ino, igno findet sich auch in Tulfsein bei Tulfes, (pra) d' ulves. Der Name ist (pra) d' ulvigna zu deuten. Lat. ulva, Röhricht, ist jetzt im Italienischen erloschen, kommt aber im rätischen Gebiete unter den Ortsnamen noch häufig vor. Vgl. das binsenreiche Dalvazz am Achensee und ein andres in Graubünden, (rio) d' ulvazza.

Ischafinges, cavignes, die kleinen Höhlen.

Nummehr können wir die noch übrigen Namen in der Reihe folgen lassen, wie sie in den Gedächtnisversen stehen:

Schlumes, Plural von sulam, sulom (mittellat. solamen), curtwelsch eine Hofstätte. Oder ist der Name vielleicht identisch mit Luimes, welches in der Rätischen Ethnologie S. 142 N. 1180 aufgeführt und als l' ultimes (cases) erklärt ist? Vielleicht hieß es früher: Jns Luitmes.

Zigiduk (so einmal in einer Urkunde), jetzt z. B. bei Staffler Seduck, senodochium, Wirtshaus. Vergl. Rh. Ethn. S. 142 N. 1183.

Genaun, der einzige unter diesen Namen, der an das alte vorrömische Rätien, ja geradezu an die alten horazischen Genauni erinnert. Allerdings gilt als Regel, daß die Rätier nicht hereingezogen werden dürfen, so lange noch mit den Romanen auszukommen ist, und insoferne wäre vielleicht ein italienisches cannone, Wasserleitung, oder (val de) cagnone, Hundsthal, zu verwenden.

Das bekannte Valgenein bei Mauls, das gewöhnlich für val Genauna genommen wird, ist wenigstens nach meiner Ansicht val canina.

Glienj könnte aus colonies oder colonnes entstanden sein. Auch an collines wäre zu denken, doch bliebe das in unerklärt, da collines sonst zu Gleins wird.

Lanera scheint deutlich la nera, hat aber früher wahrscheinlich Lavanera, l' ava nera, Schwarzbach, gelaute.

Salvaun, jedenfalls von lat. silvanus, nur zweifelhaft,

ob es für *silvana*, sc. *valle* oder *aqua*, oder für *Silvanus*, den Namen des Gründers und ersten Hofs Herrn, zu halten. Vgl. Schneller's Mundarten S. 173.

Spineid, lat. *spinetum*, Dorngebüsch. (Auch *spinatura* war vorhanden und lautet jetzt *Spidur*, bei Jschgl.)

Bilstrade, *val forada*, wie *Belstrab*, *petra*, *pera forada*, in Enneberg.

Garzan bei Rum, Hof, dürfte wohl als *cortesano* oder *corte sana* erklärt werden.*)

Bisamel, sonst auch *Bisimella* (Rh. Ethn. S. 143 N. 1217) *fossa mala*. Übergang von *o* in *i* nicht selten; so *Fiß* (bei Prutz) = *fossa*, *Ravis* = *nivosa*, *Mils* = *moles* u. s. w.

Sigreib, zweifelhaft, ob lateinischen oder deutschen Ursprungs. Für lateinische Erklärung läge (*val* oder *casa*) *secreta* am nächsten — ein *Balschgreit* findet sich wirklich bei *Nauders* —, aber es kann auch *Reut* des *Sigo* (*Sigfried*) bedeuten.

Povers. Der Ausgang: *ers* ist in manchen (aber nicht in allen) un deutschen Ortsnamen aus *ladinisch* öles entstanden, wie z. B. das urf. *Palazoles* dem jetzigen *Palzers* im Fürstentum Liechtenstein vorausgeht. So sind also *Pfunbers*, *Plagers*, *Ufers* mit *fundoles*, *plazoles*, *avoles* zu erklären. (Rh. Ethn. S. 132.) *Pov* — ist aber wohl das auch in *Worarlberg* vorkommende *Boba* = *Palve*, *Felsenhöhle*. (Rh. Ethn. S. 85.) Doch läßt sich vielleicht der Name einfacher als *pauperes*, *povers* deuten. Ein *Bettlerbach* findet sich, wie wir aus F. M. Felders Werken ersehen, im innern Bregenzerwalde und hat den Namen von den Bettlerbanden, welche sich vordem in jenem Walde her-

*) Freiherr v. Hohenbühel-Heußler leitet es von *Garicianum* und dieses von einem römischen Namen *Garicus* ab. (Beiträge S. 19.)

umtrieben und an den Gestaden dieses Baches ihre Sommerfrische abzuhalten pflegten. — Noch eine andere Deutung wäre *polveres*, Plural von *polvere*, Staub.

(Bettelwurf, am Wege nach dem Haller Salzberg, wird von Frhrn. v. Heusler als *petra furva* gedeutet — nicht unwahrscheinlich, da sich ein *Val furva* auch bei Bormio findet.)

Melan, Melans, sehr häufige Namen (Rh. Ethn. S. 193, 194), können, wenn sie romanisch sind, wohl nur als *molone*, Großmühle, *molones*, gedeutet werden. Indessen kommt Melans z. B. im Pomperthale auch als Alpenname vor, was jene Deutung nicht unterstützt. Beide Namen möchten daher leicht rätischen Ursprungs und danach unerklärlich sein.

Bör, übergebliebener Rest eines einst dreiteiligen Namens, wahrscheinlich (*campo* oder *pra*) *de sura* = *supra*. Vgl. Ganzbör in Rufen = *campo de sura*, Valledsera in B. N. B. = *valle de sura*.

Baltscheid, *val de sutto*, Unterthal. Früheres u ging sehr oft in ei über, wie in urf. *Burgus*, jetzt Burgeis, *Slus*, jetzt Schleis u. s. w. Daher neben Kolraut auch Kolreit, *col rutto*.

Ladins, ohne Zweifel ein Hof, der nach den Ladinern, die ihn bewohnten, genannt wurde, wie das Dorf Deutschen bei Bozen.

Saga — zweifelhaft. Viell. mundartlich was hochd. Säge? oder romanisch? Dann müßte man auf (*pra de*) *saga*, Hexenwiese, raten; vgl. Perzagen in Paznaun, *pra de saga*, Pinzagen bei Brigen, *pino de saga*, Latsäg bei Meran, *l'ava de saga*. Was ist aber *Saguns*? soviel als *sagones*, bei den großen Hexen?? eher noch *segones*, bei den großen Sägen. Oder rätisch?

Tagetlan scheint deutsch zu sein und wäre dann Taget-lahn zu schreiben und in Taget-lahn zu trennen. In Taget

scheint der Personennamen Taghard zu stecken. Oder ist es ein romanisches *d' aquetta*?

Pigor, *pecuarius*, der Hirt.

Sebell, wahrsch. Sewel zu lesen und dann Diminutiv von mhd. Sewe, der See.

Bramor, *pra major*.

Baljlochen. Die erste Sylbe ganz deutlich *valle*, *val*. Der Rest ist unklar, das Ganze vielleicht *val sul lago*.

Tschigall, (*campo*) *de secale*, Roggenfeld.

Garpanz. Wie *val* häufig in Ver (vgl. Bernair = *val nera*, Verdings = *vallettignes*, Verglair = *val de glarea*) übergeht, so wird aus *col* mitunter *Gar*, Ger. *Garpanz* wird also dasselbe sein was *Gallpeines* bei Landeck, nämlich *col de pines* (Rh. Ethn. S. 110 N. 436). Dieses *Gallpeines* erscheint in den Weisthümern 2, 233 als *Geppins*.

Tribulaun. Es gab in Mittelitalien drei Städte, welche *Trebul* hießen; die Einwohner nannten sich *Trebulani* und ein solcher *Trebulanus*, der damals in Rätien eingewandert war, mag dem Berg zu seinem Namen verholfen haben, indem er dort einen Hof, ein Haus, vielleicht auch nur eine Almhütte baute. Auch manche deutsche Berge leiten ihre Namen von solchen Landleuten oder Hirten ab, die sie auf irgend eine Weise zuerst in den menschlichen Verkehr gebracht; so z. B. der Wazmann, das Demelsoch, der Gilsfert, der Kartwendel (s. Schmeller I 1297) u. s. w. Daß auch im Zillertale eine Alpe *Triplon* zu finden, ist jener Deutung allerdings nicht günstig, denn *Tribulaun* und *Triplon* scheinen identisch und der Vorgang, den wir als namengebend für den *Tribulaun* annehmen, wird sich im Zillertale doch kaum wiederholt haben. Eine andere Deutung wäre *tru* (Weg) *de vallone*, wieder eine andre schlägt *tribulus*, Dreispiz, vor, mit *Augmentativ*.

Vinaders — nach Schneller *vinatores*, Weinhändler;

eine *Elisabeta de Viniadors*, welche im 14. Jahrhundert in einem Curer Urbar (Urbarien des Domkapitels zu Cur von Konradin von Moor 1869 S. 85) vorkommt, scheint diese Deutung zu bestätigen.

Somit wäre denn das ganze Gedicht, von dem wir ausgegangen, besprochen mit Ausnahme von *Kostil*, (höchst wahrscheinlich verdruckt für *Kostil*, was *rio sottile*, der dünne Bach, wäre), von *Truna* und *Thaira*. *Thaira* ist vielleicht *Taia* zu lesen, was im Oberinntal eine Almenhütte bedeutet. *Truna* scheint rätisch und ist nicht zu erklären.

Übrigens bemerkte H. v. Gasteiger in freundlichen Briefen, die er mir damals schrieb, es ließen sich ohne viele Mühe spaltenlange Gedichte dieser Gattung zusammensetzen. So seien auch im Gerichtsbezirke Telfs fast alle Flurnamen undeutsch. Gerade aus dieser Gegend habe ich aber nur zwei oder drei Namen, die ich mir aus Staffler notiert, und wäre daher sehr angenehm überrascht, wenn die dort gebornen Musensöhne oder die hochwürdigen Herrn Kuraten meine Sammlung sie zu vergrößern würdigten. *) Es ist begreiflich, daß diese römischen Namen je ferner von Rom, je weiter in das jetzt deutsche Sprachgebiet hineinlangend, desto bedeutsamer und wichtiger sind. Daher kann auch das Zinntal bis Rattenberg hinunter nicht fleißig genug abgesehen werden.

III.

Das jetzige deutsche Tirol zerfällt bekanntlich, wenn man es mit ethnologischen Augen betrachtet, in zwei, allerdings nicht sehr scharf geschiedene Teile, nämlich in einen frühdeutschen und einen spätromanischen oder, wie man eben so gut sagen kann, einen spätdeutschen Teil.

*) Ist bisher (Juli 1885) noch nicht gesehen.

Diese Erscheinung ist aus der Geschichte sehr leicht zu erklären. Wir brauchen uns nur zu erinnern, daß im sechsten Jahrhundert die Bajuwaren aus dem Flachlande in die ehemals römische Provinz Rätia einrückten und sie bis Salurn hinab in Besitz nahmen. In den nördlichen Landschaften mußten die Deutschen bald auch das numerische Übergewicht erringen, in den südlichen blieben sie noch durch Jahrhunderte in der Minderzahl. Wie vor zweihundert Jahren das ganze obere Vinschgau, sprachlich betrachtet, sich nur als ein vorgeschobenes Graubünden darstellt, so erscheinen vor vierhundert Jahren die Gegenden am Eisack (von Brigen an) nur wie ein vorgeschobenes Gröden. Deswegen sind denn auch in diesem spätdeutschen Teile die romanischen Flurnamen jetzt noch viel zahlreicher als die deutschen, während sie im nördlichen, frühdeutschen Teile, wenn auch vielleicht häufiger als man bisher angenommen, doch entschieden in der Minderzahl sind. Die Grenze dieser beiden Teile bildet am Eisack die Brigner Klause, am obern Inn möchte sie etwa in die Gegend von Zams zu verlegen sein.

Runmehro steigen wir aber hinauf zu den lieblichen Höhen von Gufidaun,*) auf welche uns der k. Rat Dr. David Schönherr freundlich einladet. Die Einladung ist zwar schon etwas alt, aber da wir ihr bisher nicht nachgehen konnten, so dürfen wir sie jetzt wohl auch noch honorieren und dort das zweite Sträußchen pflücken, von dem wir leßthin gesprochen haben. Herr Dr. Schönherr hat es in den Spalten des „Tiroler Boten“ vom 13. Juli 1875 gewunden und zwar in gewohnter Milde „zu Ehren aller

*) Dorf und Schloß in dem spätromanischen Gebiete der Stadt Klausen am Eisack. Dort hält im Schlosse Sommersberg Herr Prof. J. Zingerle seine Sommerfrische.

gelehrten Namenbändiger“. Das Sträußchen besteht aus einem halben hundert romanischer, einem deutschen Urbar des fünfzehnten Jahrhunderts entnommener Hof- und Flurnamen, die nur teilweise etwas verunstaltet erscheinen. Sie sind daher bis auf wenige leicht und glaubwürdig zu erklären, doch wollen wir, um nicht zu ermüden, nur eine Auswahl besprechen. Also z. B. gleich den ersten, Tonetsch, welcher zu einer kleinen Erörterung Anlaß gibt.

Das lat. *alaus*, *Erle*, ist zwar in der Grödnersprache jetzt nicht mehr vorhanden (s. Vian S. 123), aber früher sicher im Gebrauch gewesen. Die Grödnner führen nämlich durchschnittlich zwei Familiennamen und zwar einen deutschen für ihre deutschen Landsleute und einen grödnnerischen unter sich. Nun zeigt sich aber, daß der deutsche meistens älter ist als der ladinische und zwar deswegen, weil er sich schon vor etwa vierhundert Jahren festgesetzt, sofort versteinert und seitdem keine Umgestaltungen mehr erlitten hat, während der ladinische allen den Veränderungen unterlag, welchen der Dialekt in den letzten Jahrhunderten ausgesetzt war. So heißen also die Mneider in Gröden auf ladinisch *Unëi*, *d' Unëi*. Daraus ersieht man, daß vor etwa vierhundert Jahren ein Erlewald dort noch *alneto*, vielmehr *alnait* hieß, weil davon der deutsche Name ausgeht, daß aber das Wort in der Grödnnersprache selbst in *unëi* überging, wobei es auch den appellativen Sinn ganz einbüßte, denn jetzt versteht es niemand mehr. (Dieses *d' unëi* gibt übrigens, wie schon früher bemerkt, die Erklärung des bekannten Namens *Donay*, der auch als *Danai*, *Thaney*, in Bayern als *Dunnayer* vorkommt.) So heißen die Raßlatte grödnnerisch *Tgiaslät* und ist auch in diesem Worte das *R* älter als das *Tgi*. Dahin gehört ferner der Name *Moroder*, welcher grödnnerisch *Murëda* lautet. Letzteres ist unverkennbar (*casa*) *murata* und aus dieser Form ist auch der

deutsche Name Moroder entstanden, denn nur aus ata, nicht aus eda konnte ein deutsches od hervorgehen. Seit jener Zeit ist aber das gröbnerische Partizip ata in eda übergegangen und so läuft also jetzt auch jenes Muréda als ein seltsamer Doppelgänger neben seinem älteren Bruder her.

Das oben aufgeführte Tonetsch erklärt sich also jetzt einfach als (casa, campo, pra) d' alnaccio. Mit erhaltenem l und verlorenem n erscheint es als Talatsch im Vinschgau. Jenes d' alneto zeigt sich aber als *Taney* auch in den Weisthümern 3, 155 und als Taleit bei Vent.

Paßräd für Paßfräd, was Pelsrad, pera (petra) forada = Klobenstein.

Rumpatretsch, runca (Gereut) de petraccia.

Verstil, wie Volksteil bei Naturns, Verstiell in Vilneß, val sottile, dünnes, schmales Thal. Ebenso Rostil bei Steinach, rivo sottile, Parstill in Navis, pra sottile; daher vielleicht auch der Stillebach bei Reichen.

Contschell, campicello.

Funtneyd und Funtanell, fontanetta, fontanella.

Verzut und Verzur, val de sutto, val de sura, supra.

Postkost, ganz deutlich post costam, hinter der Seiten. Das lateinische post, das sonst in den italienischen und in den ladinischen Dialekten verloren gegangen, ist in einigen unserer Ortsnamen noch sehr kennbar vorhanden. So nennt z. B. das Sonnenburger Urbar einen Hof in Abtei Postcol, post collem, und einen andern Postkosta, der also gleichen Namens mit jenem zu Gufidaun. Letzterer hat sich in Enneberg auch als Familienname, Pescosta, erhalten. Ferner erwähnt Staffler bei Buchenstein (II. 2. 252.) ein Pescul und bei Ampezzo (ibid. 537.) ein Pecol, was dasselbe ist; dann (ib. 523) ein Possalz, was er aus posto alto zusammengezogen glaubt, was aber sicherlich post saltus, hinter den Wäldern, bedeutet. S. 539 führt er eine Alpe Im-

posoll an, ein Wort, in dem also die Präposition in ganz mit dem Namen verwachsen ist, wie das auch in Impezzo (in pezzo, Umfeld) der Fall sein könnte. So ist auch der Name Imelwohn (im Saminathale, B. A. B., auf der Karte von Blasius Huber), wenn er nicht Malbun zu schreiben, als in alpone oder in alpe bona zu erklären.

Pramatschur, pra maggior. Bei Tulfes lautet derselbe Name, wie wir gesehen haben, Pramor und erhellt daraus, daß die Ladiner zu Tulfes, ehe sie ausstarben, den Namen pra major oder maor gesprochen haben, während jene von Gufidaun, als näher an der Sprachgrenze, bereits zu einem ganz italienischen pra maggior vorgerückt waren. So läßt sich der Lautbestand jener untergegangenen Dialekte noch zum größten Teile aus den jetzigen germanisierten Formen wieder herstellen. Übrigens ist kaum zu zweifeln, daß damals, nämlich im fünfzehnten Jahrhundert, auch die Grödnener noch maggiör, maggiär gesprochen haben, wogegen sie jetzt mäjor*) sprechen — wieder ein Beleg dafür, daß ihre Sprache in den letzten Jahrhunderten ein sehr rasches Leben geführt, d. h. sich stark verändert hat.

Zendels, Mehendels, Summazendels = cintoles, Pl. v. cintola, cinta, der Zaun; mezzes cintoles, summes cintoles.

Damit wollen wir von dem Gufidauner Sträußchen Abschied nehmen, aber die Belustigung gleichwohl noch nicht schließen.

Ein öfter wiederholter Aufenthalt in Brigen und in Klausen hat mir nämlich die dortige Namenschaft etwas näher gelegt, als sie mir früher gewesen, und so ergreife ich gerne die Gelegenheit, noch ein bißchen herumzustreifen und jene Gegend mit einigen weiteren Erklärungen zu enrichen.

*) Das j lautet wie im Französischen.

Ich werde aber bedacht sein, nur neue d. h. bisher noch nicht erklärte Namen zu behandeln oder auch früher gegebene Deutungen durch bessere zu ersetzen und somit eigentlich einen Nachtrag oder eine Ergänzung zu meiner Rhetischen Ethnologie herstellen, welche die zahlreichen Besitzer dieses Büchleins ihm dann einverleiben mögen.

Schabs — die Landleute sprechen Schabes wie auch Biumes und es ist sonderbar, daß die Büchersprache den beiden Namen ihr wohlverdientes e entzogen hat — Schabes also wurde früher gerne als ein Abkömmling des röm. Sebatum angesehen, allein diese Namen hängen sicherlich nicht zusammen. Nach den urkundlichen Formen *Schaufes*, *Scoubes* u. s. w. kann Schabes nichts anders sein als ital. scavi, lat. scaves, Höhlen. Tschöfes bei Laien und Tschöfs bei Sterzing (im 11. Jahrhundert *Tsevis*) gehen dagegen auf caves zurück, denn sch setzt ein sc, tsch aber ein c voraus. Ein Tschaufes auch in Wilneß bei Vian S. 32, doch hat darauf vielleicht giuves, lat. juga, bessern Anspruch.

Aus jenem *Tsevis* sehen wir aber, daß ladinisches ca schon im elften Jahrhundert im deutschen Munde zu tsche geworden war. Wenden wir diese Erfahrung auf Tschötsch (besser Tschetsch) bei Brigen (des berühmten Fragmentisten stillen Geburtsort) und auf ein anderes Tschetsch bei Kastelrutt an, so erhalten wir als Ergebnis ein ehemaliges (val de) caccia. Bei Rappell in Paznaun findet sich derselbe Name als Tschatschen wieder (Staffler II. 1. 299). Die urkundlichen Formen des ersten Tschötsch sind sehr mannigfaltig — *Scets*, *Schets*, *Schechs*, *Tsets*, *Schezze*, *Sthesze* u. s. w. — sie widersprechen aber jener Deutung nicht, sondern zeigen nur die Unsicherheit der damaligen Schreiber, welche sich über die Bezeichnung des undeutschen tsch noch nicht verständigt hatten, so daß ihm jeder auf seine Weise gerecht zu werden suchte.

Viumes, urf. *Viumes*, *Viumbs*, mag wohl auf ein altes vignumines zurückgehen. Die Ableitung amen, imen, umen ist den romanischen Dialekten sehr genehm. Darum darf man vielleicht auch das vorarlbergische *Venomnia*, *Venomina* als vignamina, vignumina deuten und wäre dabei nur auffallend, daß sich der lat. Plural in a erhalten und nicht in es umgesetzt hätte. In Viumes wäre allerdings das n ausgefallen, was sich nicht so leicht belegen läßt. Wer daran Anstoß nimmt, müßte ein viumines d. h. eine Ableitung von via annehmen. *)

Raß, urf. *Nouces*, sicherlich (val oder col de) nuces, Rußthal oder Rußberg.

Ras, urf. *Ras*, von lat. rasmus, soll wohl „abgeholzt“ bedeuten. Ital. ist *campagna rasa* weites, offenes Feld.

Elvas, in der Stiftungsurkunde von Neustift 1142, *Fontes rer. austr.* 34 S. 2, *Elves* und auch später immer so oder *Elvis*, dürfte wohl dasselbe sein was Ulfis bei Innsbruck, nämlich Plural von ulva, Röhricht. Mehrere kleine, aber sehr binsenreiche Seen, die jetzt noch in jener Gegend zu finden, scheinen diese Deutung bekräftigen zu wollen. Daß sich der Übergang von u in e schon im zwölften Jahrhundert vollzogen, ist allerdings nicht ganz unbedenklich. Ist aber Elvas = Ulfis, so wäre wohl auch Telfs, Telfes = Tulfes, nämlich (pra) d' ulves.

Tulfer, Tulfers (urf. *Tulvares*) bei Sterzing möchte als (casa) d' ulvaries zu deuten und ein solcher ulvarius mit Mooser zu übersetzen sein.

Schalbers, im 12. Jahrhundert urf. *Scaleres*, *Scalres*,

*) Graf Hundt führt in den Abhandlungen der b. Akad. d. W. III. Kl. IX. Bd. II. Abt. S. 130 ein *Filumnis* auf, das er für Vulpmes hält. Es scheint eher Viumes zu sein, zumal wenn man annehmen darf, daß *Filumnis* für *Finumnis* geschrieben sei.

erst später *Scalders*, kann ohne eine kurze Vorbereitung nicht erklärt werden.

Im jetzt deutschen Tirol gibt es nämlich eine ziemliche Anzahl von Lokalnamen in ar, air, oar, ier, ör, welche Endung einem lat. arius, rom. ario, aro und einem deutschen *er* entspricht. So z. B. Gufalar im Ötthal, cavallarius, der Roßhirt, Galgair bei Landeck, calcarius, Kalschner, oder caligarius, curmwelsch calghër, Schuster, Schgandlair bei Glurnz, scandularius, Schindler, ebenda Poßlar, pozzolario, Brunner, und Rifair (wenn es nicht riviera) rivarius, Bacher, Lafoar bei Castelrutt (auch als F. N. Lofeier) l'aquario, l'avario, ebenfalls Bacher, Nigloar bei Klausen, rivicellarius, Bächler, Glurnhör bei Sonnenburg (mit sehr überflüssigem h) columnarius, Hasler, Alweier, Alfeier, Alvier, (öfter, als Nachname und F. N.) ulvarius, Mooser, Gschlar, Gschlaier (öfter), casalarius, Hofer.

Nun war in der alten ladinischen Zeit auch das Wort *scala* hier zu Lande sehr verbreitet und hat in Ortsnamen einen Steig oder Stiegel bedeutet. Ein *scalarius* steckt wahrscheinlich in dem öfter vorkommenden Schlaier, Schlier, was also mit Steiger oder Stiegler zu übersetzen wäre. Aus dem Plural *scalaries* wäre dann *scaleres*, Schalbers geworden.

Aber, könnte hier ein sinniger Leser fragen, wenn aus *scalarius*, *scalario* Schlaier wird, warum wird denn aus *scalaries* nicht Schlaiers, sondern Schalbers?

Diese Frage verrät ebensoviel Aufmerksamkeit als Verständnis und verdient daher auch eine einlässige Antwort, welche wir uns in folgendem zu geben beeilen.

Die deutsche Sprache zeigte in früherer Zeit ein energisches Streben, in den lateinischen Wörtern, die sie aufnahm, den Ton auf die erste Sylbe vorzuziehen. So wurde also aus *palacium* Palz, Pfalz, aus *monasterium* Münster

aus propositus Propst. Wäre es nach diesem Gesetze gegangen, so müßten wir auch in Tirol für vallazza nicht Blaz finden, sondern Balz, für valletta nicht Valeid, sondern Valt, für casale nicht Gsahl, sondern Gasel. Allein in den Namen dieser Art ist durchschnittlich keine Tonverschiebung eingetreten, weil sie eben meist unerhebliche Objekte bezeichnen, die erst in späteren Jahrhunderten, erst mit der fortschreitenden Germanisierung den Deutschen geläufig wurden, zu einer Zeit, da ihre Sprache jenen Trieb schon verloren hatte. Die Namen der Städte, der Flecken, der Dörfer und der Schlösser dagegen, die ja sofort mit der Besitznahme in den deutschen Verkehr übergingen, sie konnten sich jenem Triebe nicht ganz entziehen und zeigen daher nicht selten verschobenen Accent. Wir sehen dies sowohl an den ältesten, den rätischen Namen wie Veldidēna, jetzt Wilten, Vipitenum, später Wibiten=Wald, Sabióna, Seben, Bulsánun, Bozen, Sarentinum, Sárntein u. s. w., (nur Merán hat seinen undeutschen Accent auffallender Weise erhalten) als auch an den späteren, romanischen. So hat man vor Zeiten gewiß nicht wie jetzt A'rams, A'bsam gesprochen, sondern nach der Herkunft von aquazzónes, avazzónes, sicherlich Aráms, Abjáms. So jetzt Pálaus und Réstlan von palúdes und castelláno; Rájsóns und Pélfrad von lates kúndes und petra foráda. In der Gegend von Bozen findet sich ein ganzer Haufe solcher vorgerückter Accente, denn Gírlan, Andrian, Griffian, Príssian, Sirmian u. s. w. hatten ursprünglich alle den Ton auf der letzten Silbe.

Und so dürfte man denn nicht ohne Grund behaupten, Schalders habe ursprünglich, nämlich bei den Ladinern, Scaláries, Scaláres gelautet und sei dann im deutschen Munde zu Schalders geworden.

Vielleicht läßt sich auf diese Manier auch Schlanders erklären. Lat. scandula, Schindel, ist nämlich mit Ver-

setzung des l im Gurmelschen sclanda, schlonda geworden und aus sclandaries konnte dann mit derselben Tonverschiebung Schlanders werden. Schalbers hieße also eigentlich „bei den Stieglern“ und Schlanders „bei den Schindlern.“

Wollte man gleichwohl annehmen, daß *Scaleres* nur zufällig etwas früher vorkomme als *Scalders* und daß dieses letztere die echte und rechte Form des damaligen Namens sei, so dürfte man ihn wohl mit scaldaries, „bei den Wärmern“ oder „Heizern“ erklären. Wäre es zu verwegen, diese Heizer mit den Bädern von Schalbers in Verbindung zu bringen?

Bisher hat sich gezeigt, daß —ers teils auf —oles, teils auf —aries zurückgehen kann. Seite 51 haben wir Pfunders, Plakers, Ufers mit fundoles, plazzoles, avoles erklärt. Wenn aber Schalbers aus scalaries oder scaldaries gedeutet werden darf, so kann wohl auch dort ein fundaries, plazzaries, avaries zu Grunde liegen und diese Namen vertreten dann ein deutsches Grundner, Plaker, Bacher. Wenigstens ließe sich auf diese Weise Nüziders in Vorarlberg urf. *Nuzidres*, *Nezudres* annehmbar deuten. Es wäre dann nucetaries „bei den Rußbaumern“.

Aber noch eine andere Erklärung eines solchen —ers: Sehr oft schon ist mir eingefallen, daß aus lat. Pons, ponte Drusi im deutschen Munde und mit zurückgezogenem Accente leicht Pfunders werden konnte. Pons Drusi verlegt man nach Bozen, aber Pfunders liegt doch zu weit davon, als daß diese Namen in Beziehung stehen sollten.

Trund, Hof bei Brizen, tor runda, beim runden Turm.

Die Bloße, Berg bei Brizen, ein Name, den Staffler zufällig Bloße schreibt, was das Richtige scheint, während andere „die Bloße“ sehen, was sie wohl mit ihrem kahlen, entwaldeten Haupt erklären. Indessen wird auf diesem Berg in früheren Zeiten wohl auch mehr Holz gewachsen sein,

als jezt, und so wird sich denn sein Name ziemlich sicher mit pilosa sc. montagna erklären lassen. Pilosus bedeutet zwar eigentlich „behaart“, allein der Übergang in den Begriff „bewaldet“ liegt sehr nahe. Eine Motta (Bühel) palusa findet sich bei Tiefenkasten in Graubünden, eine Pietra pelosa in Istrien; zwei- oder dreimale sollen derlei Namen auch in Welschtirol vorkommen.

Wäre aber jene Deutung richtig, so hätten wir auch die Erklärung von Pleiße gefunden, was im Oberinntal mehrfach als Bergname vorkommt. Romanisch o geht nämlich mitunter auch in deutsches ei über, wie denn schon Pfarrer Thaler Gfais bei Meran ganz richtig als cavosa erklärt hat und so wäre denn auch Pleiße nichts anders als pilosa.

Froi, hochgelegenes Bad bei Gufidaun, ohne Zweifel ferraria, ferraja. Nach dem Ausfall des e mußte aus ferraja notwendig Frai werden, was dann sehr leicht in Froi überging. Dem Namen nach zu schließen, dürften da oben ehemals Eisengruben gewesen sein, allein jezt weiß man nichts mehr von ihnen. Vielleicht hieß auch nur das Wässerlein aqua ferraria, Eisenbach, wie es denn auch wirklich sehr viel Eisen enthält.

Damit wollen wir nun diese Belustigung schließen — nicht als ob der Stoff erschöpft wäre, denn dieser ginge noch lange nicht aus, sondern weil wir jezt die Dosis für stark genug erachten und den werten Leser nicht länger von nützlicheren und angenehmeren Dingen abhalten wollen.

Warum aber, könnte dieser fragen, kommt denn der Herr Etymologe auf so viele andere, in der Gegend von Brigen befindliche, bisher unerklärte Namen nicht auch zu sprechen? Warum sagt er nichts von Varn, Salern, Lusen, Tils, Sarns, Teiß u. s. w.

Auch auf diese Frage kann ich eine Antwort geben,

muß aber dabei leider die in Tirol so unbeliebten Rätier hereinziehen. Diese haben nämlich in der That einmal existiert und zwar bis zur Zeit, wo die Römer in's Land kamen. Sie hatten auch eine Sprache, aus welcher sie die Namen für ihre Ortschaften schöpften, und gerade die oben genannten sind rätischen Klangs; allein da jene Sprache längst verschollen und vergessen ist, so können wir ihre Namen auch nicht erklären und müssen daher mit ehrfurchtsvollem Schweigen an ihnen vorübergehen.

IV.

Als ich mit den drei ersten onomatologischen Belustigungen zu Ende war, kam mir hinterdrein noch der Einfall, einmal auch eine Galerie romanisch-deutscher Familiennamen zu eröffnen. Diese sind ein Unicum, das nur in den rätisch-deutschen Landen vorkommt, weil in den übrigen Reichen germanischer Nation die historischen Vorbedingungen fehlen, d. h. weil dort nirgends Romanen gewohnt oder diese wenigstens den Untergang des römischen Reiches nicht lange überlebt haben. Dem Fremden, der in's Land hereinkommt, fallen jene oft sehr seltsamen Phänomene sofort auf; er betrachtet sie recht neugierig, die Pfurtcheller, Pfundnatsher, Pittertschatscher, wenn sie ihm auf Ladenschildern oder sonst entgegenkommen, und fragt etwa auch die Eingebornen: Was bedeutet denn dieser Name? — Darauf wird aber die Antwort durchschnittlich lauten: Man weiß es nicht.

Dies soll kein Vorwurf sein, denn die tägliche Erfahrung lehrt ja, daß die Dinge, mit denen wir aufwachsen, die wir stets vor Augen und Ohren haben, uns immer ganz gewöhnlich und nicht des Aufhebens wert scheinen, bis uns später die Wissenschaft belehrt, daß nicht allein das Gute, sondern auch das Interessante immer nahe sei.

So haben die Deutschen, die doch so zahllose Forsch-
 Steub, Dr. L., Zur Namens- u. Landeskunde d. deutschen Alpen. 5

ungen anstellen und deswegen in der ganzen Welt berühmt sind, ihre Familiennamen ja auch bis in dieses Jahrzehnt herein mit großer Nachlässigkeit behandelt und erst in den letzten Zeiten herausgebracht, was ihre Axl, Wakel, Ekel, Pekl, Dekl, Naßl, Huffel und viele hunderte solcher Sprachgebilde bedeuten.

Die Namen, die wir jetzt behandeln wollen, gehen aber fast alle von einem Orte, in der Regel wohl von einem Hofe aus. Da nun der Deutsche diese Abkunft durch ein —er bezeichnet, also den Einwohner von Hall einen Haller, den von Schwaz einen Schwazer nennt, so nannte man auch die Familie, die auf dem Hof Aldofz oder auf dem Hof Augschill wohnte, die Aldoffer oder die Augschiller.

Die Lokalnamen, von denen diese Familiennamen ausgehen, sind freilich zum Teile bereits in einem Büchlein besprochen und erklärt, welches sich hauptsächlich mit den romanischen Ortsnamen in Deutschtirol beschäftigt und in den vorausgehenden Kapiteln schon hie und da citiert worden ist, aber es kann nicht schaden, wenn einmal der Versuch unternommen wird, diese Familiennamen als solche zusammenzustellen. Vor der Hand wollen wir etwa mit einem halben hundert anfangen; findet das verehrliche Publikum Gefallen daran, so können wir später eine zweite und dritte Lieferung folgen lassen. Wie viele solche Namen — nur in Tirol — zu finden seien, das wird wohl niemand auch nur annähernd bestimmen können — etliche hundert sind es aber jedenfalls.

Von der Regel, welche diese Namen auf —er ausgehen läßt, machen nur jene eine Ausnahme, welche als Ortsnamen ohne weiteres auch Familiennamen geworden sind. Zu diesen gehören z. B. Flir, Gspanz, Wisiol, Tschuguel, die eigentlich Flirer, Gspanter, Wisioler, Tschuggueler lauten sollten.

Zur Erklärung der folgenden Namen ist gar keine „Gelehrsamkeit“ erforderlich; wer bisher etwas aufgemerkt, der wird sich auch leicht durch die neuen Erscheinungen durcharbeiten.

Diese Familiennamen finden sich oft in mehrfacher, verschiedener Schreibart, welche da und dort angegeben worden, jedoch ohne Trachten nach Vollständigkeit.

In der Regel sind die fraglichen Ortsnamen ohne vorausgehenden Zusatz zu Familiennamen geworden; nur einzelungsweise, wie bei Aldosser, Desaler, Tappeiner u. dgl. wurde auch die vorgelegte Präposition mit hereingenommen.

Wir eröffnen also die Reihe mit:

Aldosser, al dosso, Ambühel, Bühler. Ohne Präposition: Dosser.

Augschöll, Augschiller, aquesilla, Bächler.

Bschor, Bschauer in Bozen; Buschor am Bodensee; Beschor, Beschoren in Hessen; Bschorr, berühmte Brauerfamilie in München; doch ist der Name in Bayern überhaupt nicht selten. In München auch Bschorer, Bscherr.

Fraglich, ob diese Namen alle aus derselben Himmelsgegend und somit auch aus derselben Sprache stammen. Für jene, die in Tirol vorkommen, also für Bschor und Bschauer wäre romanische Ableitung nicht schwer zu finden. Das Urtwort könnte pescara sein, was, wenn e ausfiel, so in sch und a in o überging, notwendig zu Bschor, Bschor werden mußte. Auch boscarius (vgl. Boscarolli) und pascuarius könnten zur Erklärung dienen. Ein Bschora findet sich als Hofname in Enneberg.

Desaler. In den Neustifter Urkunden (Fontes 34) S. 182 ein *Otto de Sal* in einer lateinischen Urkunde von 1292; ebenda S. 364 ein Hans von Sal in einer deutschen von 1383. Sal war althochdeutsch männlich und bedeutete Wohnung; in den romanischen Sprachen ist es

weiblich und bedeutet Saal. Nicht unmöglich, daß jenes „von Sal“ nur eine vom Schreiber der Urkunde eigenmächtig vorgenommene Verdeutschung ist und daß der Hof und die Familie noch immer *de sala* hießen.

Fagschlunger, *val de casa lunga*.

Falbesoner, *val d' avazzone, d' avesone*.

Fallmerayer, *val Maria, Marienthaler*. Ein Christof Walmerayer wird von Beda Weber, Bozen, S. 90, zum Jahre 1520, erwähnt.

Faltingoier, Faltenguier, *val d' anguilla, Althalter*. Der Hof Boltengui liegt in Wilneß. Dort herum geht ll gern in i über, und wie aus *casella, casa bella* Gspoi und Gspoi wurde, so auch aus *anguilla ingoi, engui*.

(Übrigens behaupten die Sachverständigen, daß der Alal, der im Etzland allerdings häufig, am Eisack und in seinen Nebenthälern, also auch in Wilneß, nicht vorkomme. Dadurch wird die oben gegebene Deutung verdächtig. Wer nicht annehmen will, daß der Name aus dem Etzland durch Einwanderung nach Wilneß geraten sei, wird ihn wohl lieber als *val d' agnello* erklären, woraus leicht Boltengui, Faltengui, Faltenguier werden konnte.)

Faseneiner, *val serona, Heiterthaler*.

Fisneider, Bisneider, Fischenaler, in Salzburg Firschnaller, *fossignetta, fossignale, Grußer*.

Flarer, *vallarius, Thaler*. Ein *Chunz Vallarer* in den Neustifter Urkunden S. 497 im Jahre 1421.

Fallier, Valier, Flir, *vallura* (nach Analogie von *pianura* u. s. w.), Thaler. Oder vielleicht Valerius?

Gallmeyer, Gallmüher, *col mezzo*; Maßgeller, *mezzo colle, Mitterberger*.

Gfrörer, hochkatholischer Geschichtsschreiber, den ich bei seinen Lebzeiten gut gekannt, aber um die Herkunft seines Namens nie befragt habe. Ob dieser auch in Tirol oder

Vorarlberg vorkommt, ist mir nicht bekannt, jedenfalls gibt er sich sehr gerne zu einer romanischen Erklärung her. Wie nämlich caprile, caprones, caprines zu Gfrill, Gfrauns, Gfreins, so konnte (val) capraria (identisch mit dem garibaldischen Caprera) zu Gfrör werden. In Graz erscheint der Name als Gfrerer. Gfrorner in Wien scheint gleicher Abkunft.

Gipant, casa de ponte, Bruckenhäuser.

Gstirner, casatura, Behausung oder Hütte. Der Hofname lautet bei Algund Gstdr, bei Schenna Gsteier, in Passeier Gsteara, im Stanzertal Gstira, im Thale Navis Gstirn. Die Deutung aus casatura ist nicht anzusehen; doch kommt man mit costura ebensoweit.

Gantioler aus Bilsch, wo aber der betreffende Ortsname Gantiol lautet — von ganda, Gant, Felsenwüste, ganduola; Gantner. Oder campo de diavolo, dialo, Teufelsfeld?

Kompatscher, campaccio, Felder.

Kortleitner, corteletta, Höfler.

Kugstatscher, Kuxtatscher, costaccia, Leitner. Das g in der ersten Silbe mag sich unrechtmäßiger Weise eingeschlichen haben, wie in Brixlegg, urf. *Prislecca*, was von den enchorischen Landleuten noch richtig Brixlegg gesprochen wird. Soll aber jenes g gleichwohl auch erklärt werden, so kommt man auf col de casettaccia, woraus zuerst Kollstatsch und dann Kugstatsch werden konnte.

Larbschneider, Lorb Schneider, larininetum, Lärcher. Larbscheider hat früher wohl Larbscheider gelautet und wäre dann auf laricetum zurückzuführen.

Malsfer geht nicht von einem Ortsnamen, sondern von mittellateinischem manulevare, sich verbürgen, aus. Davon mallevarius, Malsfer, der Bürge.

Malfertheiner, mala fontana, Bösenbrunner.

Ragiller, in aquilla, im Bächlein.

Pardatscher, prataccio, Wieser.

Perathoner, schon von Herrn Schneller aus Pero (Petro) Antonio erklärt, häufig in Italien als Pierantoni, wird hier nur erwähnt, weil es in Wien als Perndoner, in Oberösterreich als Perndanner vorkommt; doch findet sich ein Ortsname Perntann = Barentann bei Salzburg.

Peterlunger, petra lunga, Langsteiner.

Peternader, petronata, nach Analogie von vallonata.

Von letzterem Pelnader.

Petscheider, Pitscheider, Pattscheider u. s. w., picetum, grödn. pecëi, Fichtner.

Pfaundler, fundolo.

Pfundheller, mit überflüssigem h: fundello, Gründler.

Pfundnatscher, Pfundneller, fontanaccia, fontanella, Brunner.

Pfurtscheller, forcella, Gabel, d. h. Bergübergang, Gäßler.

Pineider, Paneider, pinetum, Forcher.

Pittertschatscher, petra de caccia, Jagdsteiner.

Pitterschöller, Bitterschöller, petricella, Steiner.

Planer, Ploner, Bloner, Blonner, plano, Ebner.

Pradelwarter, keineswegs einer, der auf ein „Braut“ wartet, sondern von pra della guardia, Wachtwieser.

Pramstraler, in Graz Brandstraller, pra maestrale, Meißerwieser.

Praxmarer, in München schon zu Praxmahr veranstaltet, pra de casa major.

Profanter, (val) profonda, Tiefenthaler.

Progauf, Brogauf, pra de casa alba, curtwelsch alva.

Rabatscher, Robatscher, Rubatscher, rivaccio, Bacher.

Ranigler, (val de) rancula, Froschthaler.

Rufinatſcha, rovinaccia, Erd- oder Bergbruch.
 Sackſchmölle, saxum malum, Böſenſteiner.
 Tappeiner, früher Depeyner, do pino, Föcher.
 Tſchiggſrei, giogo frigido, frio, Kältenjöcher.
 Tſchugmall, Tſchugmell, giogo malo, Böſenjöcher.
 Tſchugguel, gioguolo, Jöchler.
 Vallunger, Flunger, val lunga, Langthaler.
 Viſiol, fossuola, Gruber.

Wallnöfer, Wellponer, val nova, val bona, Neuthaler, Gutenthaler. Im Etſchland findet ſich auch Thal-
 guter, wie es ſcheint eine etwas zu genaue Überſetzung von
 Wellponer, da es nach deutſcher Art eigentlich Gutenthaler
 heißen ſollte. In beiden Namen iſt zu bemerken, daß ſich
 der Laut des romanischen v erhalten hat, während in den
 meiſten andern allerdings noch v geſchrieben, aber natürlich
 f geſprochen wird.

Dringende Bitte um eine Karte der tirolischen Mundarten.

Im Herbfte 1878.

Bei den ethnologiſchen Studien, die jezt im Land Tirol
 mit ſo viel Eifer betrieben werden, ſtößt der „Förſcher“
 oft auf ein „längſtgefühltes“, aber noch immer ganz unbe-
 friedigtes Bedürfnis, nämlich auf eine fehlende Karte der
 tirolischen Mundarten. P. Schöpf, der Verfaſſer des tiro-
 liſchen Idiotikon, hätte in der Vorrede zu ſeinem Werke
 den Verſuch einer ſolchen Abgrenzung wohl wagen ſollen.
 Vielleicht wäre er ſpäter darauf gekommen, wenn er nicht
 ſo früh geſtorben wäre.

Wie Tirol überhaupt das Land der Wunder und der
 Räthſel, ſo ſind auch ſeine Mundarten viel wunderſamer und
 räthſelhafter als die des Flachlandes. Überdies ſind ſie auch

viel mannigfaltiger, denn während an den Gestaden der Donau vom Lech bis zur Leitha, ja bis an die Sau und bis nach Orsova ein und derselbe, nur wenig nuancierte Dialekt erklingt, so spricht schon der Zillertthaler eine Mundart, welche von der des nächstliegenden bayerischen Tegernseers um mehr als einen Bauernschuh abweicht. Ebenso steigert sich, sobald wir die rätischen Alpen betreten, der ethnologische Ertrag der Dialektologie. Draußen nämlich können wir, wenn alle die kleinen Schattierungen zwischen Donauwörth und Temeswar zusammengestellt werden, doch kein anderes Ergebnis hoffen, als daß alle, die dort wohnen, sich des bayerischen Dialekts bedienen, daß also ihre Ur-ahnen dem bajubarischen Stamme angehört, was ohnedem von anderer Seite her schon sattfam bekannt ist; herinnen aber eröffnen uns die Mundarten manche Thatfachen, von denen die urkundliche Historie nicht einen Schein hat. So weiß es z. B. die Geschichte der Geschichtschreiber nicht anders, als daß einmal das deutsche Volk der Bajubaren durch die Voralpen hereingezogen sei und alles Land bis Salurn hinab sich unterworfen habe, wogegen der Linguist aus dem Suevismus des Oberinntales ganz deutlich ersieht, daß die Germanisierung des jetzigen Tirols nicht den Bajubaren allein, sondern auch den Schwaben mit zu verdanken sei. Ja, das jetzige Dasein dieser suevischen Mundart ließe vielleicht gar auf das einstmalige Dasein eines selbstständigen Schwabenstaates im Oberinntale schließen, der in längst verschollener unbekannter Zeit auf ebenso unbekannte Weise im Bajubarismus auf- oder untergegangen wäre.

Ich habe mich früher oft gewundert, daß die Oberinntthaler, wenn man ihnen sagt, daß sie schwäbisch sprechen und daher Schwaben seien, erstaunt den Kopf schütteln und dagegen protestieren; aber ich wundere mich nicht mehr, seit ich mir zu Gemüte führe, daß die Unterinntthaler, die

Pusterthaler und Gtschländer ebenso den Kopf schütteln und protestieren würden, wenn man ihnen sagte, sie sprächen bayerisch und seien daher Bayern. Die Geschichte hat in diesem Lande einen späteren Namen eingeführt, der beide frühern verschlungen hat.

Nun wollen wir aber über den interessanten Gegenstand noch einiges hin- und herreden, plaudern, diskurrieren. Wir möchten „spielend“ einen Entwurf, vielmehr den Embryo eines Entwurfs versuchen, der ungefähr andeuten soll, wie wir uns die Sache denken. Er soll aber nur reizen und herausfordern, d. h. er soll nur die fachverständigen Kämpen aufrufen, daß sie in besserer Rüstung in die Arena sprengen, ihn in den Sand rennen und zunichte machen. Damit ist sein Zweck erreicht.

Im Gebirge, in Tirol wie in der Schweiz, hat bekanntlich jedes Thal seine von allen Nachbarn leicht erkannte Mundart. Diese einzelnen Mundarten können nun allerdings einzeln bearbeitet werden, wie das Herr Prof. Hintner eben jetzt an der Deferegger Mundart trefflich gezeigt hat; allein wenn die künftige Karte nach diesem Prinzip geformt, gezeichnet oder gefärbt würde, so würden wir eben nur etliche fünfzig kleine, oblonge Sprachgebiete vor uns sehen und daraus nichts anderes lernen als was wir jetzt schon wissen, nämlich, daß jedes Thal seine Mundart hat. Der eigentliche Zweck der Karte wäre aber keineswegs zu zeigen, wie viele Thaldialekte in Tirol zu zählen seien, sondern vielmehr die Grenzen größerer mundartlicher Sprachgebiete zu finden und aufzustellen. So haben z. B. im benachbarten Oberitalien Verona, Vicenza, Padua eben so gut ihren Dialekt wie Brescia, Bergamo, Pavia — aber näher und gründlicher betrachtet, gibt es dort doch nur zwei Hauptmundarten, die venetianische und die mailändische.

Zwei solche Sprachgebiete gibt es nun auch in unserem

Tirol, und zwar, wie bekannt, das schwäbische des Oberinntals und Vinsgau und das bayerische der übrigen deutschen Landesteile; allein die Grenzen dieser Sprachgebiete sind eigentlich nur alte Völgergrenzen, und da jedes Volk wieder in verschiedene Dialekte auseinandergeht, so entsteht sofort die Frage, in welche größeren Abteilungen die Dialekte des ersteren, in welche die des zweiten zusammenzufassen seien?

Im Oberinntal habe ich mich längere Zeit nie aufgehalten und weiß in mundartlichen Dingen wenig Bescheid. Gewiß scheint aber, daß in Zirl oder Telfs schon schwäbisch gesprochen wird, wie ja auch diesseits des Rechs, der sonst als Sprachgrenze gilt, auf bayerischem Boden in Partenkirchen und Mittenwald; ferner daß die „G'höter“,*) d. h. die Leute von Finstermünz bis gegen Mals ebenfalls zum edlen schwäbischen Stamme gehören. Ob die Vinsgauer, vielmehr das Land von Mals bis zur Töll, auch noch jenem zuzuschreiben, das wird der künftige Forscher festzusetzen haben; wahrscheinlich wird er die Grenze am Schnalserbache finden. Sonst will mir bedünken, daß von Zirl bis Mals oder bis an den Schnalserbach eigentlich nur eine Hauptmundart gesprochen werde. Ob das Rechthal einen eigenen Sprachgau bilde, ist auch noch eine Frage, die aber wohl zu bejahen sein wird.

Hr. Chr. Schneller behauptete neuerlich, die Rechthaler sprächen nicht schwäbisch — was etwas überraschend klingt, denn bayerisch sprechen sie auch nicht und an fränkisch, thüringisch, westfälisch ist doch noch weniger zu denken.

Daß die Oberinntaler nicht den Gsi-Völkern, den Oberschwaben und Schweizern, sondern den Niederschwaben,

*) Man nennt dieses Völkchen so, weil es „g'höt“ spricht für „gehört“.

welche für „gewesen“ gwea sprechen, zuzurechnen sind, ist bekannt. Nach ihrer jetzigen Mundart zu schließen, dürften sie vor etwa fünfzehnhundert Jahren aus der Gegend zwischen Augsburg und Ulm herangekommen sein.

Tiefer unterschieden und eigentümlicher treten die bairischen Dialekte in den östlichen Landesteilen auf. Da möchten nun meines Erachtens etwa drei Hauptmundarten aufzustellen sein, für Unterinntal, Pustertal und das Gtschland.

Die Unterinntaler sprechen einen Dialekt, der dem des bayerischen Gebirges am nächsten steht. Das bekannte eß, öß — ein ehemaliger Dual, der die Funktionen des Plurals übernommen und diesen vertrieben hat — wird dem Verbum noch einmal hinten aufgehängt — öß habts, öß wöllts, öß geats — während man im Pustertal und Gtschland öß habt, öß wöllt, öß geat spricht.

Eine Unterabteilung wäre im Nöchen- und Zillertal anzumerken, nämlich da, wo der Gebrauch beginnt, das r vor d, t, z wie sch zu sprechen, also Moschd, Dschd, Heaschz für Mord, Ort, Herz. Diese Eigenheit findet sich auch auf dem anstoßenden bayerischen Boden und fängt dort im Leitzachtale (Bayerisch Zell) an, um sich über den Chiemsee bis nach Steiermark hinunter zu erstrecken. Sie wird von Grimm, Quilmann u. a. bekanntlich gotischen Einflüssen zugeschrieben.

Im Pustertale fällt zunächst die getreue Erhaltung des auslautenden e in der Deklination auf. Man spricht dort: bei dem Mann e, Weib e, Kind e — eine Genauigkeit, welche in Österreich, Bayern, Franken, Schwaben selbst die Gebildeten schon längst aufgegeben haben,*) die sich erst

*) In Bayern ist diese Apokope des auslautenden e schon im dreizehnten Jahrhundert völlig durchgeführt. (Weinhold, bayerische Grammatik § 15.)

in Sachsen und Norddeutschland wiederfindet. Ebenso: die Hütte, Kofse, Gäste.

Zu untersuchen wäre auch, ob das innere Zillertal und das weltentlegene Dux nicht vielleicht in sprachlicher Beziehung enger mit dem Pustertal zusammenhängen, als mit dem Innthal. In Pfunders spricht man Brödd, röth, Bütter, wie im inneren Zillertal und in Dux. Sollten diese Thäler erst vom Pustertal aus germanisiert worden oder sollten die ersten deutschen Ansiedler in Pfunders über die Ferner herübergekommen sein?

Daß im Etchland, namentlich im Burggrafenamte, auch auf leise Gotismen geschürft werden dürfe, versteht sich von selbst.

Damit glaube ich denn meine Gedanken hinlänglich verdeutlicht zu haben. Man sollte, meine ich, diese kleine Abhandlung nicht für ganz wertlos ansehen; dagegen bin ich einverstanden, wenn man sie für sehr oberflächlich hält. Sie sollte aber nur eine Bitte oder Anregung sein, und für diesen Zweck lange Studien zu unternehmen, schien mir gegen alle Oekonomie der Zeit, die man im Alter um so höher schätzt, je weniger man noch vor sich sieht.

Mein Wunsch ist ja gerade, daß andere die Studien übernehmen, die ich mir selbst nicht auflegen kann. „Das ist der Humor der Geschichte.“

Als im Vogner Garten zu Absam unlängst mehrere Weltweise und Schriftgelehrte von Innsbruck beisammen saßen, kam diese Sache auch aufs Tapet. Man fand die Idee ganz lobenswerth, aber die Ausführung allzu schwierig. Dazu gehörten, sagte man, langsame, bedächtige Fußwanderungen bis in die innersten Thäler hinein und eine lange Zeit zur Verarbeitung des Gesammelten. Ich meinerseits finde dagegen die Aufgabe ziemlich leicht. Schade ist, daß Hr. Prof. Hintner, wie er jüngst erklärt hat, die Dialektologie an den

Nagel hängen will, denn gerade er wäre der rechte Mann; allein es wäre doch auch nicht unmöglich, daß sich unter den jüngern Germanisten zu Innsbruck einige Talente fänden, welche die Abgrenzung der hier aufgestellten Sprachgebiete und der auf bairubarischer Seite angenommenen drei Hauptmundarten versuchen oder, soferne sie mit der hier vorgeschlagenen Abtheilung nicht einverstanden, eine bessere an die Stelle setzen könnten. Wo der Einzelne einen Zweifel findet, würden ihm ja die zahllosen Musensöhne beispringen, welche von Berg und Thal in der Hauptstadt zusammenkommen und die heimische Mundart gewöhnlich mit so rührender Anhänglichkeit bewahren, daß unser gespreiztes Hochdeutsch fast nicht zum Durchbruch kommt.

Im Sommer 1885.

Seitdem sind sieben Jahre vergangen, der Gedanke ist aber seiner Ausführung nicht näher gerückt. Man wartet lieber, bis die Arbeit ein „Ausländer“ übernimmt. Man übersieht, daß für den Anfang doch kein Meisterstück erwartet werde. Es wäre schon ein Verdienst, wenn man nur einmal die Grenze des schwäbischen Dialekts im Oberinntal und im Vinschgau näher feststellen wollte; aber selbst dies kann ich nicht erleben.

III.

In den oberdeutschen Familiennamen.

Die folgende Abhandlung ist am 18. April 1880 in der Allgemeinen Zeitung, damals zu Augsburg, erschienen, hat aber bei ihrem diesmaligen Wiederabdruck wesentliche Ergänzungen aufgenommen.

Da nun schon sieben Jahre vergangen sind, seitdem der Verfasser in diesen Spalten zum letztenmal sich über deutsche Familiennamen hat vernehmen lassen, so möchte er fast hoffen, daß er mit seinen bescheidenen Gaben nicht zu oft erscheine und in so langen Zwischenräumen keineswegs unwillkommen sei.

Die Erklärung der deutschen Familiennamen hat in den letzten fünfzehn Jahren sehr erhebliche Fortschritte gemacht. Mit jenen, die aus alten Personennamen entstanden sind, und mit ihren unzähligen Ableitungen ist man so ziemlich fertig. Die *Baß*, *Beß*, *Biß*, die *Baßel*, *Beßel*, *Bißel*, die *Daß*, *Deß*, *Diß*, die *Dassel*, *Deßel*, *Dißel* und sofort ins Unendliche, sie stehen in durchsichtigster Klarheit vor uns. In anderen Gattungen der besagten Namen, zumal in jenen, die vom Berufe oder von Ortsnamen ausgehen, finden sich aber noch viele Dunkelheiten. Ein nicht unansehnliches Häuflein dieser letzteren hoffen wir nun durch die folgende Abhandlung beseitigen zu können.

Des unvergeßlichen Schmellers Bayerisches Wörter-

buch (zweite Auflage) gibt uns in seinem zweiten Teile S. 181 folgendes zu lesen: „Greimer = Gereutmaier, Name man-ches Bauernhofes, besonders einzeln liegender.“ Der Greimer ist also altbayerisch der Maier im Gereut.

Dieses Beispiel läßt zweierlei ersehen, nämlich 1) daß in zusammengesetzten Namen der schließende Laut des ersten Teils verloren gehen kann; 2) daß der oder die Vokale des zweiten Teils atrophisch, d. h. klanglos oder stumm werden können, weil sich Kraft und Saft des Wortes ganz und gar in den ersten Teil zurückziehen.

(Beide Vorgänge sind auch anderswo zu beobachten. Wenn wir Hademar und Hammer, Rudmar und Raumer, Sigfrid und Seifert, Gotpolt und Goppelt zusammenstellen, so begegnet uns das eine und das andere Phänomen.)

Versuchen wir nun aber, ob wir an der Hand jenes Greimer nicht auch andere Namen, die in --mer ausgehen, erklären können.

Diese Erklärungen werden gewiß nicht lauter Treffer sein, allein in solchen Sachen, sagt Jakob Grimm, darf man auch den Mut haben zu irren.

Wir beginnen mit dem in Bayern nicht seltenen Familiennamen Stemmer. Was soll er bedeuten? Einen der mit dem Stemmeisen stemmt? Schwerlich — viel wahrscheinlicher ist es ein ursprüngliches Stegmaier und bedeutet also den Maier am Steg. So sehen wir denn auch Bammer = Bachmaier, Bermer, Biermer = Bergmaier, Brummer = Brunmaier, Dallmer = Thalmaier, Gummer = Gd-maier, Gimer = Gichmaier, Ermer = Erdmaier, Grammer = Grabmaier, Heimer = Heumaier, Hiemer = Hiebmaier, Holmer = Holzmaier, Hummer*) = Hubmaier,

*) Als einfacher Name ist Hummer wohl richtig gedeutet, aber in Zusammenhängen wie Osterhummer ist sicherlich —hamer d. h. heimer gemeint.

Kollmer = Kollmaier, Kummer = Kuhlmaier, Vimmer = Lindenmaier, Sommer = Lohmaier, Reimer, Kemmer = Neumaier, Schlemmer = Schlehmaier, Selmer = Selmaier, Sedelmaier, Schömer = Schönmaier, Spamer = Spannmaier, Stammer = Stadtmaier, Steimer = Steinmaier, Stromer = Strohmaier, Stürmer = Stiermaier, Wemmer = Wegmaier, Weimer = Weinmaier, Wismer = Wismaier, Zillmer = Ziegelmaier.

Unser bayerisches Chrismar ist wohl nur eine Veredelung des wohlbekannten Griesmaier.*)

Wenn aber air zu er, kann nicht auch auer, bauer, pauer, gauer zu er, ber, per, ger werden? Raaber ist, wie auch A. F. Pott mutmaßt, gewiß dasselbe was Nachbauer, Nachbar, und daran reißen sich dann Auber = Aubauer, Berber = Bergbauer, Buber = Buchbauer, Eiber = Eichbauer, Felber = Feldbauer, Feuber = Feubauer, Kleber, Klepper = Kleebauer, Klaiber = Kleinbauer, Kober, Kopper = Rothbauer, Küber, Küper = Kühbauer, Neuber, Neuper = Neubauer, Reber = Rehbauer, Samber = Sandbauer, Schalper = Schalkbauer, Schömber (dazu das Diminutiv Schömpferlen), Schimper = Schönbauer, Steber, Stepper = Stegbauer, Streber = Sträbauer, Strober = Strohbauer, Tamper = Tannenbauer, Walber = Waldbauer, Wimber = Windbauer.

Die Binstgauer in Tirol und die Pinzgauer im Kron-

*) Infolge dieser Aufstellung erhielt ich im April 1880 eine freundliche Zuschrift des großherzoglich badischen Salinenverwalters Hrn. L. v. Chrismar, welcher mir mittheilte, daß die Familie Chrismar jetzt die Stadt Konstanz als ihre Heimat betrachte, daß sie am Ende des vorigen Jahrhunderts von dem Kurfürsten von Bayern als Reichsverweiser den Adel erhalten habe, und daß das Geschlecht aus Ungarn stammen solle, wo jetzt noch der Name vorkomme. Daß derselbe sich auch noch in Bayern finde, ist dem Hrn. v. Chrismar neu gewesen. In Tirol ist Chrismar nicht unbekannt.

land Salzburg heißen nach dortiger Sprache allgemein die Bintschger und die Pinzger. Danach wird auch Behger = Behigauer, Schonger = Schongauer, Sulger = Sulgauer, Walger = Walgauer sein, da ein Behigau bei Rempten, ein Schongau am Lech, ein Sulgau in Oberschwaben, ein Walgau an der oberen Isar zu finden.

Solche Namen in —ger sind ziemlich häufig, aber wenn nicht ein Orts- oder Landschaftsname in —gau gegeben ist, auf den sie zurückgehen können, so ist vielleicht eher eine Verkümmernng von —inger anzunehmen. Es wäre daher z. B. Nhgger = Nzhinger, Göttschger = Göttschinger, Göhger = Göhinger, Nefzger = Nefzinger, Sähger = Sähinger, Schnalgger = Schnalzinger, Trefzger = Trefzinger, Wehger = Wehinger. Auch Endlicher, Ehrlicher, Gerlicher, Göttlicher, Höflicher haben ursprünglich ohne Zweifel Endlinger u. s. w. gelautet. Hunziker ist wohl Hundsecker.

Bei den zahlreichen Namen in —fer bleibt uns meist nur die bange Wahl zwischen —inger und —ecker. Solche sind beispielsweise: Bäumfer, Weisfer, Blotfer, Böhmer, Giesfer, Häpfer, Pietzfer, Piehfer, Primfer, Roschfer, Weisfer. Pinzfer, welcher in Passau vorkommt, ist wohl als Pinzgauer aufzufassen; die anderen scheinen alle niederdeutsch. Vielleicht spielt mitunter auch —gar, —ger herein.

Wenn —gauer in —ger, —bauer in —ber übergeht, so ist dieser Übergang leicht kenntlich, weil noch zwei Konsonanten übergeblieben, welche auf den früheren Zustand sicher schließen lassen — es stehen noch die Ecktürme, ob auch die Verbindungsmauer gefallen ist. Wenn aber —auer in —er verkümmert, so ist sein früheres Dasein nicht leicht zu konstatieren. Immerhin finden sich manche Namen, wie Grüner, Kleiner, Schöner, die früher wahrscheinlich Grünauer, Kleinauer, Schönaver gelautet haben, denn nach äl-

terem Sprachgebrauch sagte man wohl Otto der Grün, der Klein, der Schön, aber nicht Otto Grüner, Kleiner, Schöner, so daß solche Formen nicht als starke Adjektive angesehen werden dürfen.

Zahlreich sind die Parallelnamen, welche —auer und —er neben einander zeigen, so daß die kürzeren Formen wohl zum guten Teil aus den längeren hervorgegangen sind, wie z. B. Brauner und Braunauer, Donner und Donauer, Dörner und Dornauer, Hagner und Hagenauer, Hasler und Haslauer, Hasner und Hasenauer, Hemmer und Hemauer, Rauner und Raunauer, Rosner und Rosenauer, Weißner und Weißenauer, Zwenger und Zwengauer u. a. m. Die Berner, Berner können sowohl aus dem burgundischen als aus dem langobardischen Bern stammen, mögen aber auch frühere Bernauer sein, wie denn schon Agnes die Bernauerin auch abwechselnd Bernerin hieß. Siehe N. N. Z. v. 18. Mai 1881, Beilage.

Das Rheinthäl heißt vom Bodensee aufwärts bis Tur nach dortiger Mundart das Rintel und die Bewohner desselben heißen die Rintler; ebenso die Lechthaler in ihrem Dialekt die Lechtler. Aus diesen Beispielen erklären sich wieder manche im zweiten Teile verkümmerte Namen, deren unversehrte Formen auch noch erhalten sind. So stehen z. B. Rittler und Ritthaler (vielleicht für Riedthaler) neben einander; ebenso Pachtler und Pachtthaler, Pechteler, Peteler, Pechdeller und Pechthaler, Buchteler und Buchthaler, Ehteler und Eichtaler, Gründler und Grünthaler, Heidler, Häutler und Heuthaler, Kuttler und Kuthaler, Reindler und Reinthaler, Kostler und Kostthaler, Kottler und Roththaler, Schastler und Schastthaler, Schmidtler und Schmidthaler, Schweindler und Schweinthaler, Weindler und Weinthaler, Wistler und Wiestthaler u. s. w.

Derlei Einschrumpfung erleiden aber noch mehrere zweifelhafte Wörter, welche an zweiter Stelle stehen können,

wie z. B. Müller. So geht Amler auf Amüller, Bammler auf Badmüller, Bummler, Baumler auf Buchmüller, Baumüller, Brummler auf Bruchmüller, Gumler auf Gutmüller, Hummler auf Hubmüller, Ömler auf Ödmüller, Riemler auf Riedmüller, Rummeler auf Kundmüller, Semmler auf Seemüller oder Sägmüller, Schimmeler auf Schönmüller, Stammeler auf Stadtmüller, Stemmeler auf Stegmüller zurück.

Auch —städter, —stätter, —stetter hat sich auf diese Weise zusammengezogen, wobei dann aber das zweite t ganz in das erste hineingeschlüpft ist. So setzen wir denn:

Bolster = Bolstädter, Erster = Etsstädter, Galster = Gallsstädter, Gaufter = Gaustädter, Geister = Geustädter, Hufter = Hubstädter, Laster = Ladstädter, Lauster = Laubstädter, Leister = Leitzstädter, Milster = Mühlstädter, Ramster = Rabenstädter, Walster = Waldstädter. Vielleicht auch Prinster, Brünster = Brennstädter, Pilsler = Pühelstädter. In andern ähnlichen Namen scheint Meister einzutreten, so kann Ramster auch Radmeister, Samster auch Sagmeister sein.

Ein —hauser, —häuser ist öfter in dem Ausgang —zer zu vermuten. So möchte Danzer = Lannhäuser, Reinger = Neuenhauser, Schwanger = Schwanhauser, Schweinger = Schweinhauser, Walzer = Walbhauser sein.

Winzer dagegen leitet sich bekanntlich vom lateinischen vinitor ab, und Vanzer, Panzer ist ursprünglich ein Einwohner von Banz, ehemaliger Abtei in Oberfranken.

Auch unser —hofer weiß sich oft sehr fein zu verstecken; es scheint aber Ströfer = Strähhofer, Kasper = Kaghöfer (von Kagh — Gehäge), Krapfer = Grabhofer, Schimpfer = Schönhoffer, Stapfer = Stadthofer, Schwepfer = Schweighöfer, Wepfer = Weghofer zu sein. An diesen Namen zeigt sich öfter, daß die letzte Silbe abgefallen. So lassen sich Kappf, Krapf, Schimpf, Stapf, Wepf wohl richtig

heimthun. Auch in den andern analogen ist mitunter — aber mit Vorsicht — eine Kürzung anzunehmen. Pecht ist wohl verkürzt, aber eher aus Berchtold als aus Pechteler; Reindl kommt eher von Reinold, Reinhard als von Reinthaler; Häutle eher von Hugideo, Haut als von Hauthaler. Dagegen mag Schast ziemlich sicher ein abgekappter Schasthaler sein.

Nun werden auch folgende verständlich sein: Agstner = Aggstener von Aggstern bei Mülk, Engeßer = Entgäßer, Segeßer = Seegäßer, Filschner (was sonst auch als Vieleschner vorkommt) = Viehlehner, Gürstner = Kirchsteiner (?), Hofstner = Hochsteiner, Humser, Wurmser = Humbofer, Wurmmoser oder Wurmseer, wie auch Thumser von Thumbser.

Die schon am Anfang besprochene Wahrnehmung, daß sich der auslautende Konsonant der ersten Silbe leicht verliert, läßt sich wohl noch weiter ausnützen und erklärt auch manche nicht zusammengesetzte Namen. So ist Bohner = Bogner, Breiner = Breitner, Dreßler = Drechsler, Güler = Gikler, Filler, Füller = Fiedler, Gärtner = Gärtner, Greiner = Greitner (Gereutner), Gruner = Grubner, Joner = Jochner, Kirner, Kerner = Kirchner, Leiner = Leitner, Lohner = Lochner, Schweller = Schwegler, Stieler = Stiegler, Wanner = Wagner, Wenner, Wehner = Wegner, Zeiler = Zeitler (Bienenzüchter), Zieler = Ziegler, Zillbiller = Ziegelbühler. Hier stand der verlorene Konsonant vor einem andern, in andern Namen aber nach ihm. So z. B. Schmelter = Schmeller, Schelcher = Scheller, Schilcher = Schiller, Felder, Feller, Fellerer, Feldner = Fellner, Harder = Harrer, Wälder = Weller, Waldner = Wallner.

Manche dieser Namen, wie z. B. Giber, Kober, Reber, sind anderswo*) anders erklärt worden, allein im Gebiete

*) Siehe meine Schrift: „Die oberdeutschen Familiennamen.“ München 1870. Verlag von R. Oldenbourg. S. 95, 96.

der Familiennamen schließt die eine Deutung, auch wenn sie ganz richtig ist, eine zweite und dritte nicht aus. So läßt z. B. der Name Hammer eine dreifache Erklärung zu. Einmal kann er, da es ja auch einen Klopstock gibt, einen wirklichen Hammer bedeuten, aber er kann ebenso gut von Hadumar oder auch von Hagmaier kommen.

Damit wollen wir unsere Aufstellungen schließen. Wir glauben die Herren Stemmer, mit denen wir begonnen, und alle ihre Nachfolger bis zu den Herren Wallner, mit denen wir aufgehört, durch zuverlässige Deutung ihrer werten Namen angenehm überrascht und auch der Wissenschaft — wenn man die Onomatologie so nennen darf — wenigstens keinen Eintrag gethan zu haben.

IV.

Ueber die Rechtschreibung der Ortsnamen.*)

Die deutsche Rechtschreibung ist eine brennende Tagesfrage geworden; die Erschütterung, die sie erregt hat, zittert bis in unsere letzten Schulhäuser in Bayerisch-Zell, in Reit im Winkel hinein, und selbst die Landleute, namentlich ihre schulpflichtigen Kinder, sprechen am Familientisch von orthographischen Problemen. Unter solchen Umständen ist es fast auffallend, daß niemand an die Rechtschreibung der Ortsnamen denkt, denn auch diese liegt im argen, und zwar so tief, daß sie sich schwerlich mehr herausfinden wird. Vielleicht ist gerade dies der Grund, daß niemand an sie rühren mag.

Es ist aber doch sonderbar, daß man die Sache bis zum heutigen Tage so laufen ließ, daß man noch nirgends auf den Gedanken verfiel, eine orthographische Kommission einzusetzen, welche die Schreibung der Namen in den Ortsverzeichnissen und Landeskarten richtig stellen und überwachen sollte. Oder hat man vielleicht befürchtet, die Kommission würde sich monatelang herumstreiten; doch kein

*) Zuerst erschienen in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, Beilage vom 7. Mai 1880.

gegenseitiges Verständniß finden und zuletzt Strife machen, so daß man dergestalt aus den Verlegenheiten gar nicht herauskäme? Auch dies ist möglich — jedenfalls ist bisher noch nichts geschehen.

Wenn aber jezt etwas geschehen sollte, müßte man sich vor allem über die Grundsätze verständigen. Da steht nun zuerst die Frage auf: Müssen sich die Ortsnamen nach der Grammatik richten oder sind sie von dieser unabhängig? Sämmtliche Grammatiker werden das erstere behaupten, andere Leute zumeist das letztere.

Von diesen letzteren geht nun auch das neueste „Ortschaftenverzeichnis des Königreichs Bayern“ aus, welches das k. bayerische statistische Bureau nebst einem Vorworte von Dr. Georg Mayr, seinem damaligen Vorstande, München 1877, bei A. Ackermann herausgegeben hat.

In dem Vorworte bespricht Hr. Dr. Mayr die Schwierigkeiten, auf welche die Feststellung der richtigen Schreibweise gestoßen war. In vielen Fällen nämlich zeigten sich nicht nur Ungleichheiten zwischen der amtlichen und der volkstümlichen Schreibung, sondern auch die amtliche wechselte nach einzelnen Behörden und sogar bei denselben Behörden nach verschiedenen Zeiten. Es wurden daher die Differenzen zunächst im statistischen Bureau ermittelt und das betreffende Verzeichnis der betreffenden Distriktsverwaltungsbehörde mit dem Ersuchen zugestellt, darüber Aufschluß zu erteilen. Die in der Antwort als richtig bezeichnete Schreibart ward sodann in das druckfertige Manuskript eingestellt. Dieses Verfahren zeigt zwar lobenswerte Sorgfalt und rühmlichen Fleiß, aber ein rechtshaffener Grammatiker wird sich gleichwohl darüber entfetzen, daß im Königreich Bayern die Richtfeststellung der Ortsnamen den Distriktsverwaltungsbehörden übertragen sei. Ein gesinnungstüchtiger Onomatologe läßt sich von sämtlichen kgl. bayerischen Bezirksämtern nicht

belehren, daß er Kreith oder Bichel schreiben müsse, wenn er nach seiner Überzeugung Greut und Bühel für richtig hält.

Gerade diese beiden Namen führen uns aber in den orthographischen Irrgarten mitten hinein. Es scheint nämlich ein ganz unverfänglicher Satz: daß die Appellative, welche als Ortsnamen auftreten, die Schreibung, die ihnen als Appellativen zusteht, auch als Ortsnamen beibehalten sollen; aber so selbstverständlich dieser Satz auch klingt, so wird er doch, wenn mehrere Schreibungen möglich sind, fast nirgends beobachtet. In Bayern finden sich z. B. eine große Anzahl Ortschaften, welche Bühel heißen, aber nur eine einzige erscheint in dieser Gestalt; die übrigen schreiben sich alle entweder Bühl oder Bichel oder, was am häufigsten, Bichl. Diese beiden Schreibungen, Bichel und Bichl, werden wohl allenthalben etwas ineinander schwanken, und man kann sich leicht denken, wie es einem gewissenhaften Bezirksamtmann zu Mute gewesen, wenn er sich für die eine oder die andere entscheiden mußte.

Im Land Tirol lauern unter dünner Decke dieselben Schwierigkeiten, wenn auch nicht davon gesprochen wird. Staffler in seinem bekannten statistischen Werke „Tirol und Vorarlberg“ schreibt z. B. Kirchbühel und Ribbühel, aber das „Orts-Repertorium der gefürsteten Grafschaft Tirol und Vorarlberg, auf Grundlage der Volkszählung vom 31. Dezember 1869 bearbeitet von der k. k. statistischen Central-Kommission in Wien“ (Innsbruck, Verlag der Wagner'schen Universitätsbuchhandlung, 1873) schreibt dagegen Kirchbichel und Ribbühel — ein Unterschied, welcher schwer zu begründen sein dürfte.

Gehen wir nun von den Bühel-Namen auf jene über, die von dem Verbum „reuten“ ausgehen. Dieses lautete mittelhochdeutsch riuten und muß sohin reuten geschrieben

werden, obgleich das Volk, das zwischen eu und ei keinen Unterschied mehr hören läßt, reiten spricht. (Daher die Menge Reiter in unseren Familiennamen, die Abstreiter, eigentlich Abtsreuter, die Buch-, Halb-, Gast-, Neu-, Reischreiter u. s. w., die sich eigentlich alle —reuter schreiben sollten.) Ungemein häufig ist nun Reut (bayerisch: das Reut) und Reute (schwäbisch: die Reute) als Ortsname, aber auch in verschiedenen Formen. Wir haben 24 Reut, 65 Reit, 27 Reuth, 26 Reith; ferner sechs schwäbische Reute, ein Reutti u. s. w. Nicht selten ist ferner der Name Gereut, der auch wieder in allerlei Abarten auftritt, einmal als Gereute bei Sonthofen, als Gereuth in Unterfranken; dann in Altbayern 19mal als Kreut, 12mal als Kreuth, 7mal als Kreitt, 3mal als Kreith.

Sollte in diesen Namen nicht wenigstens das schließende h zu beseitigen sein? Selbst dieses schwerlich, denn als ich einmal durch das vorarlbergische Bad Reute kam, ersuchte mich der freundliche Badearzt gar dringend, diesen Namen, wenn ich ihn je erwähnen sollte, doch gewiß nicht anders als Reuthe zu schreiben, da er sich gerade durch das h vor mehreren anderen Reute zu seinem Vorteil unterscheide.

Im Land Tirol natürlich die gleichen Erscheinungen. Den Namen des schönen Markts bei Füßen schreibt man zur vorteilhaften Unterscheidung Reutte. Ein Dorf bei Rattenberg im Unterinntal schreibt sich Reith, ein anderes bei Rißbühel aber Reit.

Also mit den Reut- und Bühel-Namen ist nichts anzufangen; aber man sollte vielleicht denken, daß sich jene auf —ed leichter unter einen Hut bringen ließen. Gleichwohl haben die k. Bezirksamter auch unter diesen eine vorteilhafte Doppelform begünstigt, so daß sich bei Michach ein Scherneck, bei Eggenfelden ein Schernegg, so daß sich viermal Obereck, siebenmal Oberegg findet u. s. w. Nicht min-

der haben die k. Bezirksämter auch zwischen Oed und Ed einen Unterschied aufgestellt, so daß es jetzt 112 Oed und 26 Ed gibt. Der Name heißt eigentlich die Oede, bezeichnet ursprünglich einen in Waldeinsamkeit gelegenen Hof und ist deswegen interessant, weil er nur auf bairischem Boden vorkommt. So auch in Tirol die Ed bei Ruffstein, bei Alderns und gewiß noch öfter. Da sollte man doch allenthalben „Öd“ schreiben, denn das dünne schwächliche Ed kann unsere Seele nicht ausfüllen, obgleich es die Mutter einer zahllosen Nachkommenschaft geworden. Das neueste Münchener Adreßbuch zählt nämlich 60 Eder, während sich in ganz Bayern, wie es scheint, kein einziger Öder findet.

Im Buxterthale findet sich an der Eisenbahn eine Station Abfaltern. So stehts wenigstens an dem Bahnhof; so schreibt auch Staffler und alle seine Nachfolger. Wer's nicht weiß, denkt wohl an Abfall von Gott oder vom Reiche oder vom Berg oder von irgend etwas. Allein eigentlich stammt es von Apfalter, was in der älteren Sprache einen Apfelbaum bedeutete. Bei Salzburg kommt der Name ebenfalls vor, wird aber auch dort nicht anders geschrieben. In Bayern findet sich dreimal Abfalter, fünfmal Affalter, siebenmal Altfalter, einmal auch Apfeltrach und Apfeltrang.

Solche Glossen wären wohl noch viele vorzubringen, allein da nicht zu erwarten, daß sie das mindeste helfen, so wollen wir lieber davon absehen und hoffen, daß uns die Augen niemals aufgehen, um alle die orthographischen Greuel, an denen wir jetzt gleichgültig vorüberwandeln, in ihrer vollen Verworfenheit zu erkennen.

Wenn übrigens das statistische Bureau sich gedrungen fühlte, mit Aufbietung aller Mittel herauszubringen, ob für jenes Örtchen von sechs Häusern bei Riesbach die Schreibung Reit, dagegen für ein anderes von sieben Häusern bei Dingolfing die Schreibung Reith zu bevorzugen sei, so steht

ihm in diesem Stück eine große Autorität zur Seite. Herr Professor W. Arnold sagt nämlich in seinem trefflichen Buch über „Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme“ (Marburg 1875), und zwar in der Vorrede: „Überhaupt diente mir bei den Ortsnamen die offizielle Schreibung als Richtschnur. Denn man mag über die Orthographie denken wie man will, Namen verlieren sofort ihre Erkennbarkeit, wenn dabei der geringsten Willkür in der Schreibung Raum gegeben wird. Doch stimmte selbst die offizielle Schreibung nicht immer überein; in solchen Fällen habe ich, womöglich, die richtigere oder bessere gewählt.“*)

Man sieht, daß auch Professor Arnold die Erkennbarkeit betont und man kann zugeben, daß diese Rücksicht nicht ganz zu verwerfen ist. Freilich könnte man wieder fragen: welche Länder deutscher Zunge haben denn bisher offizielle Schreibungen aufgestellt? Die Orthographie unseres bayerischen Ortschaftenverzeichnisses wird wenigstens vom Herausgeber selbst nicht als offiziell gegeben. Man könnte vielleicht meinen: in Tirol werde dem Staffler'schen Werke, weil es von einem hochgestellten Beamten ausgegangen, offizielle Bedeutung beigelegt, allein das oben erwähnte Orts-Repertorium hat sich von seinen Schreibungen wieder ganz unabhängig gestellt. Kein großer Schade, denn die orthographischen Rätsel hat auch der fleißige Staffler nur selten glücklich gelöst.

Ob aber selbst eine offizielle Orthographie dem Strome

*) Auch ein österreichischer Offizier vom Generalstabe, dem ich derartige Verbesserungsvorschläge mittheilte, äußerte sich in ähnlichem Sinne: „Wenn Sie den Namen nur ein wenig ändern, z. B. Ed in Ob, Reit in Reut, so ist bei unsern fremdsprachigen Unteroffizieren kein Verlaß mehr, ob sie die Identität des Ortes anerkennen und nicht alles in Unordnung bringen.“

der Zeiten widerstehen könnte? Es ist fast zu bezweifeln, denn am Ende kommt die Grammatik doch immer obenauf. So gut es König Ludwig I. meinte, als er schon am Anfang seiner Regierung in den Namen unseres Vaterlandes für das etwas abgenügte und geringgeschätzte i das seltenere und geheimnisvolle, von Pythagoras so hoch gestellte y einführte, so fangen wir jetzt doch schon kleinweise an, uns gegen diese offizielle Schreibung aufzulehnen, und der Herr Archivat Sigmund Riezler in Donaueschingen, sonst ein guter Bayer, betitelt sein großes historisches Werk, dessen erster trefflicher Band vor zwei Jahren erschienen ist, nicht etwa: Geschichte Bayerns, sondern mit dreister Verwerfung des Ypsilon: Geschichte Baierns.

Wenn sich der Pfarrer, der Schullehrer und der Bürgermeister von Reut im Winkel verständigen und ihr Dorf gegen die Orthographie des statistischen Bureau's fürderhin Reut im Winkel zu schreiben beschließen, so werden sie ihr arglistiges Vorhaben wahrscheinlich durchsetzen, und zwar um so eher, als sie schwerlich Disziplinarstrafen zu befürchten haben. Und wenn unser Schmeller, vielmehr sein Wörterbuch, allmählich mehr und mehr in unsere Wälder eindringen sollte, so würden die betreffenden Wäldler vielleicht auch ihre Orthographie einer wissenschaftlichen Kritik unterziehen, und am Ende die Schreibung Ed mit dem richtigeren Öd vertauschen.

Ein Ausgleich der beiden Gegensätze ließe sich aber leicht finden, wenn jeder Staat eine offizielle Schreibart seiner Ortsnamen aufstellen, diese Schreibung aber vorher so einrichten würde, wie sie die Grammatik verlangt.

Nach alledem kann man immerhin behaupten, daß in urdeutschen Ländern, wie z. B. im altbayerischen Gebiete, die richtige Schreibung der Namen durchschnittlich sehr leicht zu finden, und nur deswegen schwer durchzusetzen wäre, weil

die Leute von alten liebgewordenen Gewohnheiten nicht mehr lassen wollen — ganz anders, nämlich viel schwieriger, stellte sich aber bisher die Aufgabe, wenn die Mapperer auch die Ortsnamen auf unseren Alpenkarten orthographisch schreiben sollten. Unsere Alpen wimmeln nämlich, auch soweit sie deutsch sind, von undeutschen Namen, die bekanntlich der Nachlaß der Rätier und der Romanen sind, welche früher jene Thäler und jene Höhen bewohnten. Da diese Namen bisher fast alle unverständlich waren, so konnte sich auch keine feste Schreibung bilden.

Wer die Bedeutung dieser romanischen Namen versteht und weiß wie sie geschrieben werden sollten, stößt daher Schritt für Schritt auf orthographische Fehlerchen. In diesem Stücke sind die besten Karten nicht besser geraten als die schlechtesten. Selbst die Dufour'schen unterlagen, soweit sie Graubünden und St. Gallen betreffen, dem allgemeinen Verhängnis,*) und mehr noch als sie die des k. k. Generalstabs.

Im Jahr 1877 brachte die Zeitschrift des deutschen und österreichischen Alpenvereins eine Abhandlung „über die Orthographie der Alpenkarten,“ in welcher ich vorläufig die mit *valle*, *val* zusammengesetzten Namen erörterte und deren Orthographie festzustellen suchte. Die Abhandlung scheint wenig beachtet worden zu sein, hat wenigstens keine weitere Besprechung zur Folge gehabt. Gleichwohl wäre es allmählich an der Zeit, auch diese Aufgabe in die Hand zu nehmen. Die Sache ist nicht ganz gleichgültig, wenn man überhaupt zugeben will, daß auch die Kartographie immer mehr nach Vollkommenheit streben dürfe und solle.

*) Unter anderem schreiben sie einen im Kanton St. Gallen öfter vorkommenden Wiesennamen *Porbell* = *pratello*, standhaft mit *B*, was aus mehr als einer Rücksicht hätte vermieden werden sollen.

Und damit wollen wir denn diese fragmentarischen Betrachtungen schließen. Ich hoffe, der hochverehrte Herr Dr. Georg Mayr, der ehemalige Vorstand unseres statistischen Bureau's, jetzt in hohen Würden zu Straßburg weilend, wird mir die harmlosen Bemerkungen über sein Ortschaftenverzeichnis nicht übelnehmen, sondern diese kleine Arbeit nur als einen Versuch betrachten, mich wieder in seine freundliche Erinnerung zurückzurufen.

V.

Die tirolischen Weistümer.*)

Die tirolischen Weistümer im Auftrage der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften herausgegeben von Ignaz B. Zingerle und R. Theodor v. Inama-Sternegg. 1. Teil: Unterinntal. Wien, Wilhelm Braumüller, k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler. 1875. 2. Teil: Oberinntal. Ebend. 1877. 3. Teil: Vinschgau. Ebend. 1880.

Weistümer sind bekanntlich schriftliche, in früheren Jahrhunderten entstandene Aufzeichnungen, welche zunächst die in den Stadt- und Landgemeinden geltenden Gebräuche und Gewohnheitsrechte, festgestellte Grenzverhältnisse, die mannigfachen Gaben und Leistungen, welche die Landleute ihren Herrschaften schuldeten und dergleichen Dinge durch die Schrift vor der Vergessenheit bewahren und den kommenden Geschlechtern überliefern sollten. Jakob Grimm, der 1839 die erste Sammlung solcher Weistümer herausgegeben, sprach damals in der Vorrede die Hoffnung aus, „daß dieselben unsre Rechtsaltertümer unglaublich bereichern und beinahe umgestalten, wichtige Beiträge zur Kunde der deutschen Sprache, Mythologie und Sitte liefern,

*) Erschien am 15. September 1880 in den Göttingischen gelehrten Anzeigen.

überhaupt aber gewissen Partien der früheren Geschichte Farbe und Wärme verleihen werden“.

Der Anfang war auch hier sehr schwer. Jakob Grimm beklagt sich z. B. an einer andern Stelle, daß ihm die Archive zu Speier und zu Idstein nicht zugänglich gewesen; er werde sich überhaupt am Schlusse der ganzen Sammlung über alle Hindernisse, die sich seiner vaterländischen Arbeit entgegenstellten, offen äußern u. s. w.

Mit der Zeit mag er aber doch weniger Ursache zu Beschwerden gefunden haben, denn er hat das Sündenregister, mit dem er drohte, nicht aufgestellt. Er selbst brachte seine Sammlung auf vier Bände und Richard Schröder, der sie fortsetzte, fügte noch zwei andre hinzu; auch sind seitdem in mehreren deutschen Ländern die dort gesammelten Weistümer gesondert ans Licht getreten; kurz es zeigt sich jetzt einiges Leben auf diesem Felde.

Heute gedenken wir nun von den tirolischen Weistümern zu sprechen, welche im Auftrage der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften die Professoren Ignaz V. Zingerle und R. Theodor von Inama-Sternegg zu Innsbruck herausgegeben haben. Bis jetzt sind drei Bände fertig geworden, deren erster 1875 erschien. Sie umfassen die Weistümer von Unterinntal, von Oberinntal und die des Vinsgau's. Wenn sich die Herausgeber in der Vorrede des ersten Bandes zu einem feierlichen Ausdruck ihres Dankes „für die ihnen von so vielen Seiten in erfreulicher Weise zuteil gewordene Förderung und Unterstützung“ veranlaßt sahen, so mag man daraus entnehmen, daß die Zeiten überhaupt den Weistümern jetzt viel günstiger sind als früher.

Die tirolischen Weistümer entstammen, wie sich von selbst versteht, verschiedenen Zeiten. Die jüngsten sind in den letzten Jahrhunderten, die ältesten, die nachgerade sehr selten, im vierzehnten niedergeschrieben worden: deswegen

können sie denn auch als fortlaufende Beweisstücke für die Geschichte der tirolischen Mundarten betrachtet werden. Allerdings ist ihre Schreibung nie konsequent, mitunter auch offenbar verdorben und der Text reich an Worten und Redensarten, die jetzt nicht mehr zu verstehen sind, allein gerade dieser Umstand läßt uns das versprochene Glossar, das noch nicht erschienen ist, um so gespannter erwarten. Durch die älteren Formen der Flur- und Ortsnamen, welche diese Weistümer so reichlich bieten, wird auch die Erklärung derselben wesentlich gefördert werden. Nur nebenbei sei hier bemerkt, daß Bd. I S. 221 in einem Weistum des sechzehnten Jahrhunderts auch in das Inn zu lesen ist, eine gewiß selten vorkommende Übereinstimmung mit der Sprache der Nibelungen, welche bekanntlich jenen Strom auch als Neutrum behandelt.*)

Der erste Band enthält also die Weistümer aus dem untern, der zweite die aus dem obern Innthale. Die Herausgeber unterlassen nicht zu bemerken, daß die des Unterinnthales durchaus im bayerischen Dialekte geschrieben sind, wogegen aus denen des Oberinnthales oft die alamannische Mundart herausklinge. Diese beginnt — obgleich die Eingebornen durchaus nicht zugeben, daß sie Schwaben seien oder schwäbisch sprechen — schon zu Birl, dem ersten oberinnthalischen Dorfe, das nur drei Stunden von Innsbruck liegt, oder doch jedenfalls zu Telfs. Je mehr aber der freundliche Leser am Inn hinaufsteigt, desto mehr begegnen ihm auch romanische Orts-, Hof- und Flurnamen — eine Erscheinung, die sich im Gebiete der Gtsch fortsetzt. So bezeugen denn auch diese Weistümer, daß die Bewohner des Oberinnthales und des Vinslgaues größtenteils germanisierte Romanen sind, welche die Sprache der eingewanderten Ma-

*) Vergl. Schmeller, bayerisches Wörterbuch 2, 94.

mannen angenommen. Alle diese Gegenden sind daher, wie sich von selbst versteht, viele Jahrhunderte lang zweisprachig gewesen, denn die Deutschen saßen ja da auch schon seit dem Verfall des römischen Reichs. Wie lange sich aber z. B. die Einwohner von Mals, dem bedeutendsten Flecken an der obern Etsch, noch halbwegs für Italiener hielten, mag daraus hervorgehen, daß sie bis ins fünfzehnte Jahrhundert herein ihre Urkunden lateinisch verfassen ließen, während in den andern Gebieten der Grafschaft Tirol um jene Zeit die deutsche Sprache schon lange als Amtssprache galt. Im Jahre 1610 beklagt sich zwar der Abt des nahe gelegenen Marienbergs, daß fast die ganze benachbarte Gemeinde Burgeis sowohl in gemeinen Gesprächen als in öffentlichen Zusammenkünften „allein die barbarische Engadeinerische Sprache gebrauchte“, allein in den sämtlichen Weistümern, auch in den ältesten, wie in dem von Rauders aus dem Jahre 1436, findet sich doch nicht die mindeste Erwähnung einer zweiten Nationalität, viel weniger eines Sprachenstreits, obgleich uns im Texte zahlreiche Romanismen begegnen. Auch die Statuten des jetzt zu Graubünden gehörigen Münsterthales vom Jahre 1427 lassen durch kein Wort erkennen, daß sie eigentlich für ein ladinisches Völklein gegeben sind, was um so mehr auffällt, als selbst in dem dicht an der Grenze liegenden Dorfe Münster die deutsche Sprache erst seit einem Jahrhundert die Oberhand gewonnen hat, die übrigen Orte aber jetzt noch romanisch zu sprechen pflegen.

Diese Weistümer bieten uns also in ihrer Sprache ein sehr unzuverlässiges Bild des damaligen Volkstums. Wir dürfen nicht vergessen, daß im zwölften Jahrhundert noch im Unterinntale bei Hall romanische Landleute saßen und daß damals und bis ins sechzehnte, wie das ganze Oberinntal, so auch das Vinschgau noch romanisch gesprochen haben müsse, weil ja nach Ulrich Campell das bei

Meran gelegene Partschins um 1550 noch nicht germanisiert war. Die Grödnertal- und die Enneberger, die doch auch zu Deutschtirol gehören, sind es selbst heute noch nicht, obgleich sie immer unter deutscher Herrschaft standen und diese immer in deutscher Sprache mit ihnen amtierte.

Hr. Professor von Inama irrt also noch fortwährend, wenn er in seiner neu erschienenen Deutschen Wirtschaftsgeschichte (S. 21, Note) behauptet, daß der Besiedelungs- und Germanisierungsprozeß des deutschen Tirols in drei bis vier Jahrhunderten (also etwa bis zum Jahre 800 oder 900) in der Hauptsache abgeschlossen gewesen — denn dies läßt sich nicht einmal vom Unterinntal annehmen, während im ganzen übrigen Lande der besagte Prozeß in jener Zeit erst seinen Anfang nahm. Hr. Professor von Inama irrt ferner, wenn er an der erwähnten Stelle behauptet, ich hätte mich über diesen Punkt seiner Zeit (in der A. N. Z. September 1875) unnötig gegen ihn ereifert, da ich mich doch nur verwundert habe, wie ein Gelehrter an eine ihm ganz fremde Aufgabe gehen konnte, ohne im mindesten nachzusehen, ob und was für Literatur darüber vorhanden sei, und wie er dann in die mißliche Lage geraten, das rätische Alpenland für eine undurchdringliche Wildnis, für einen jungfräulichen Hochwald zu halten, den erst die Germanen gelichtet, während jenes Land doch schon seit nahezu fünfhundert Jahren unter römischer Herrschaft gestanden, als römische Provinz vollkommen römisch eingerichtet und mit Städten, Dörfern und Schlössern reichlich versehen war.

Für Tirol wird man auch nie zugeben können, daß die Kultur von den Höhen herabgekommen, denn gerade die großen Dörfer, die im Thale liegen, führen jetzt noch meist rätische Namen. Betrachten wir z. B. nur jenes Stück des Unterinntals, welches sich vom Zillerbach bis zur Eill erstreckt. Da münden mehrere Seitenthäler mit ihren Bächen

in das Hauptthal und an jeder solchen Mündung sitzt ein uraltes rätisches Dorf. Jedes dieser Dörfer begann aber seiner Zeit auch wieder seine Kolonien zu entsenden, die sich in seinem Seitenthale und an dem Bache ansetzten, und so entstanden auf den Hängen und Höhen herum jene zerstreuten Niederlassungen oder Höfe, die jetzt noch denselben Namen führen wie jene, nur daß jedesmal ein „Berg“ hinzugefügt ist. So liegt der Pillberg ober Pill, der Beerberg ober Beer, der Wattner Berg ober Wattens, der Volderberg ober Volders. Warum soll man nun annehmen, daß die Leute da allenthalben früher den rauhen Berg eingenommen, als das bequeme Thal? Daß dagegen auf den niedern und leicht zugänglichen Anhöhen, wo Altranz, Lans und Sistrans, wo Mutters und Ratters liegen, die Kultur so alt sein könne, wie im Thale, soll nicht bestritten werden.

Die enge gedrängte Bauart des Kerns dieser rätischen Dörfer hat mich übrigens schon lange auf die Vermutung geführt, sie möchten einst alle in irgend einer Weise, mit Mauern, Wällen oder Palisaden, befestigt gewesen sein.

Es würde indessen viel mehr Zeit und Mühe erheischen als wir aufzuwenden haben, wenn wir die in den Tiefen dieser Weistümer verborgenen linguistischen, rechtsgeschichtlichen und ethnologischen Kleinodien hier ausführlich besprechen wollten, zumal da einem solchen Unternehmen manche Vorarbeiten vorausgehen müßten, die noch nicht vorhanden sind. Wir wollen daher aus jenem Reichthum nur einige, mehr in die heitre, als in die wissenschaftliche Richtung einschlagende Züge herausheben und damit schließen.

Der höchste und wichtigste Tag im Jahre war diesen biedern Landleuten der Käsfontag, gewöhnlich Kasjuntag geschrieben und dieser ist der Sonntag Invocavit, der erste in den Fasten. Da mußte die ganze Gemeinde, so viele daran „Theil hatten“, ohne einige Zuversichtung (ohne be-

sondre Aufforderung) um zwölf Uhr mittag an dem gewöhnlichen Ort erscheinen und „so jemand ohne genugsame Ursachen nit erschienen, so soll ein jeder unnachlässlich also bald gestraft werden per ein Gulden“ (Weistum von Latsch 3, 239). An diesem Tage war die allgemeine „Landsprache“, es trat das Gericht zusammen, es wurden Urteile gefällt und Vergleiche abgeschlossen, das alte Herkommen, nämlich das Weistum des Ortes, verlesen, wiederholt gebilligt und bestätigt oder auch abgeändert und erneuert. Mancher Forscher wird vielleicht mit Vergnügen bemerken, daß in geringfügigen Straffällen selten Geldstrafen erhoben wurden; meistens war die Buße eine Bazeide (4 1/2 Maß) oder eine Uern, Yhrn (Urna, 55 Maß) etöchländer Landweins, der wahrscheinlich am nächsten Sontag unter Zugiehung des Straffälligen vertrunken wurde.

Eine in Tirol sehr rühmlich bekannte Stiftung war einst das Spital zu St. Valentin auf der Malser Haide, welches Ulrich Primele von Burgeis im J. 1140 ins Leben gerufen hat. Eine Pergamenturkunde vom Jahre 1489 enthält seine Statuten, die unter anderm festsetzen, daß der Maier (Verwalter) des Spitals, wenn Ungewitter, Schnee, Kälte eintrifft, ein paar Ochsen und ein Roß ausschicken solle, und wenn dann Pilgrime und arme Leut auf dem Weg gefunden würden, die vielleicht krank, blöð, nackt und bloß wären, so soll sie der Maier gegen Sankt Valentins Spital zum Hof führen, sie beherbergen und versorgen mit Essen und Trinken. Haben dann solche Leute Geld, so sollen sie Essen und Trinken bezahlen; hätten sie aber nit Geld, so soll's der bezahlen, der alle Ding bezahlt.

Sehr angenehm berührt die energische Menschenfreundlichkeit, welche aus dem nächsten Satze spricht. Dieser lautet wie folgt:

„Item es soll auch der Hof ein offenes Haus und

Spital sein. Das Feuer soll nimmer, weder Tag noch Nacht zugedeckt werden und soll allwegen Holz beim Herd sein: wer da kommt und sich da wärmen will, damit daß er Feuer und Holz finde, daß er sich wärmen möge, daß er nicht erfriere. Wenn aber einer käme und sich wärmen wollte und kein Holz daselbst beim Herde fände, der soll um sich sehen und wo er sieht Schüssel, Stuhl, Bänke, Teller, Löffel und dergleichen, das mag er nehmen, zerhacken und zerbrechen, ins Feuer legen, damit Feuer machen und sich wärmen, daß er nicht erfriere.“

Auch die kleine Ortschaft Schlinig, welche hinter der Abtei Marienberg liegt, zehet einundzwanzig Häuser zählt und nur über hohes Gebirge zugänglich ist, auch sie hatte im sechzehnten Jahrhundert „die Artikel und Punct der bauerlichen Rechte“ aufzeichnen lassen und handelt einer der wenigen sechs Artikel „vom Wirt und wie sich ein jedlicher Wirt halten soll“. Der Wirt wurde damals in Schlinig noch alle Jahre gewählt und der Biedermann, auf den die Wahl gefallen, durfte sich dem Vertrauen seiner Mitbürger nicht entziehen. — Daß man noch ebenso einfach als genügsam lebte, zeigt die Bestimmung, daß der, welcher zu einem Wirt erwählt war, innerhalb vierzehn Tagen Wein im Haus haben sollte; „thäte ers aber nit, solle er durch die Dorfmeister um eine Urne Wein gestraft werden“.

Damit sich aber der Erlorene nicht über sein Unvermögen zu beklagen habe, sollen jedem angehenden Wirt zu Anfang von der Gemeinde vier Gulden „fürgesetzt und geliehen werden“. Dieselbigen vier Gulden solle aber ein jeder Wirt zu Ausgang des Jahres, wenn ein andrer erwählt sei, seinem Nachfolger überantworten und bar hinausgeben, damit derselbige angehende Wirt auch einen Anfang habe.

Anzuerkennen ist ferner die züchtige Sprache dieser Weistümer. Auch in heikeln Dingen sind sie um einen

anständigen Ausdruck nie verlegen. Das feine Gefühl der Landleute verlangte ferner, daß auch von den Haustieren nur mit einer gewissen Entschuldigung gesprochen werde und diese glaubte man in dem Worte: „reverenter“ zu finden. „Das reverenter Schwein“ heißt es öfter — „die reverenter Kühe, das reverenter Vieh, der reverenter Pfarrstier“.

Für ebenso berühmte als anspruchsvolle Kanzel- und Grabredner mag der Vergleichung halber angeführt werden, daß nach dem Dorfbuch vom Jahre 1607 im vinstgauischen Latisch für eine Leichenpredigt, „da es begehrt wird“, sechs Kreuzer zu bezahlen waren.

Wie schon oben gesagt wurde, sind in diesen Weistümern auch sehr viele sprachliche Findlinge zu erheben. Außer dem Glossar, das uns die deutschen Idiotismen erläutern wird, mag wohl auch eine erklärende Arbeit über die undeutschen Ortsnamen nicht überflüssig erscheinen. In sprachlicher Beziehung ist unter vielem andern auffallend, daß die Weistümer und namentlich die älteren, das Subst. Cohärenz und das Verbum cohärenzen ganz und gar für Grenze und grenzen gebrauchen und es scheint kein Zweifel, daß hierzulande die beiden letzteren aus den beiden ersteren hervorgegangen sind, während sie im übrigen Deutschland von slav. graniza abgeleitet werden.

Wir glauben mit dem Ausdruck schließen zu dürfen, daß sich die wackern Herausgeber durch diese zwar sehr schätzbaren, aber auch sehr mühevollen und ermüdenden Arbeiten den Dank aller Germanisten und wohl auch aller tirolomanen Romanisten verdient haben.

VI.

Zum oberdeutschen Flurnamenbuch des Herrn Dr. M. R. Buck. *)

Es ist schon ziemlich lange her, seitdem Hr. Dr. R. Buck zu Ehingen und ich auf dem Feld der Namensklärung ein scharfes, doch unblutiges Gefecht bestanden haben. Der letzte Hieb, den er, der verehrte Gegner, mir versetzte, fiel am 12. September v. J. aus den Spalten des Schwäbischen Merkurs. Seitdem mußte ich meiner Gesundheit wegen zwei Monate in dem schönen Meran zubringen, hatte dann nach der Heimkehr einen Umzug zu besorgen, meine Bücher aufzustellen und auch noch einiges andere zu thun. So ist es gekommen, daß ich erst heute, wo wir den 27. Januarii schreiben, wieder Zeit finde, mich in dieser Sache, wohl zum letztenmale, vernehmen zu lassen.

Hr. Dr. Buck hat mich längere Zeit mit seiner Freundschaft beehrt. Wir haben uns nie gesehen, aber manche Briefe über onomatologische Fragen gewechselt. Im letzten Jahre bin ich allerdings etwas scheu geworden; Hr. Dr. Buck begann da nämlich seine neue keltisch-römische, oder wie er sie auch nennt, römisch-keltische oder lateinisch-keltische oder gallo-romanische oder romano-keltische oder italo-keltische oder,

*) In der literarischen Beilage der Karlsruher Zeitung vom 24. April 1881.

noch besser gesagt, seine Theses vom rätischen oder keltos-italischen Urromanismus vorzuführen und versuchte mich in sie einzuweißen. Mir fehlte aber das Organ dazu und die gewünschte Erleuchtung kam mir nicht. Auch die Vorrede zu seinem jüngsten Werke, dem oberdeutschen Flurnamenbuch, dem Gegenstand dieser Abhandlung, bringt mir keine Klarheit. Hr. Dr. Bueß sagt da zuerst ganz richtig, im Alpengebiet habe der Romanismus seine unauslöschlichen Spuren hinterlassen; dann aber fährt er fort und behauptet, dieser Romanismus sei ein zweiteiliger; ein Urromanismus, nämlich der rätische oder keltos-italische, dann der jüngere, aus der Verschmelzung dieser alten Elemente mit dem lateinischen hervorgegangene eigentliche Romanismus — und da kann ich nicht mehr folgen. Jener Urromanismus müßte doch in vorhistorische Zeiten, also ins zweite oder dritte Jahrtausend vor Christi Geburt, hinaufgesetzt werden, und da Rom bekanntlich erst um 750 v. Chr. erscheint, so wäre also der Romanismus schon viel früher dagewesen, als die Stadt Rom. Dies klingt gerade so, wie wenn wir den Kirchenstaat vor Christi Geburt anfangen ließen. Jener keltisch-römische Romanismus war also ein Amalgam der gallischen Sprache mit dem Stadtdialekt von Rom, welches aber noch nicht existierte. Wie konnte sich aber diese keltisch-römische Mischung wieder mit dem Lateinischen mischen? Ist denn nicht Latium Roms Mutter und lange vor diesem dagewesen? Glaubt der verehrte Forscher an einen Unterschied zwischen römisch und lateinisch? Wenn nicht — warum nennt er seinen Urromanismus nicht lieber Urlatinismus? — Dieser halbkeltische Urlatinismus verschmilzt aber noch einmal mit dem Lateinischen und daraus geht der eigentliche Romanismus hervor!

In Schwaben scheint man diesen Vorgang, nämlich die erste Verschmelzung des Latinismus mit dem Keltismus

und die zweite Verschmelzung dieses halben Latinismus mit dem ganzen, ohne Schwierigkeit zu verstehen, aber ich bekenne gerne, daß er mir ganz unfaßlich ist. Das Wunderbarste scheint immerhin, daß man diesen Urromanismus auch rätisch nennen kann.

Wer sich in die Sache mischen will, mag allerdings manche interessante Frage auf dem Herzen haben. Wo fand doch wohl, wird er sich denken, jene erste kelto-räto-italische Verschmelzung statt? An der Donau, am Rhein, an der Elb? Es ist so schwer, auf unserm Erdboden ein Lokal dafür zu finden, daß man sie lieber gleich in die Lüfte verlegen möchte. Und wo ging die zweite vor sich? An der Tiber, wo damals keine Kelten, oder an der Rhone, wo damals keine Römer? Nach der Zeit ist es besser gar nicht zu fragen, weil doch niemand eine Antwort geben könnte. Die Unmöglichkeit, Ort und Zeit nur annähernd zu bestimmen, hängt sich wie ein Bleigewicht an die leichten Füße dieser sonst so schönen Hypothese. Endlich könnte man auch nach den Beweisen fragen, aber eine solche Frage würde der Forscher sicherlich als eine Indiskretion ansehen, denn ihre Beantwortung ginge weit über menschliche Kräfte.

Allen diesen Phantasien konnte ich nur meine Überzeugung entgegenstellen, daß sich die Kelten, Rätier, Italier nie verschmolzen haben, weil ihre Sprachen ganz verschieden sind. Ich konnte nur zugeben, daß alle drei von Adam und Eva stammen und daß sie aus Asien einmal nach Europa gekommen sind.

Hr. Dr. Buck legte aber sichtlich einigen Wert darauf, mich für seine Idee zu gewinnen; er nahm sich die Mühe, mir öfter und öfter zu schreiben, oft ganze Abhandlungen. Ich sah mit Bedauern, wie leichtsinnig der verehrte Freund seine Zeit verspritzte, denn ich verstand ihn nicht. Ich erklärte mich entsagend als ἀνόμωτος, als Invaliden und

gab zu verstehen, daß ich wegen mangelnder Vorbereitung und Ausrüstung ihn auf seinen keltio-italischen Entdeckungstreisen nicht weiter begleiten könne, allein Hr. Dr. Buch hielt dies ohne allen Grund für Bescheidenheit und sandte fort und fort seine inhaltschweren Episteln und zuletzt — sein Buch. *)

Letzteres freute mich ungemein. Endlich wieder eine eingehende Arbeit in dem Fache, das mich so sehr interessiert, und von einem Manne, dessen Verstand, Wissen und Fleiß von seinen Landsleuten so hoch geschätzt wird! Etliche artige Zeilen, welche mitgekommen, äußerten das Verlangen nach einer freundlichen Anzeige. Ich dankte sofort, ohne mehr als den Titel des Buches gesehen zu haben, versprach die gewünschte Besprechung und wies in meiner Freude auch sofort ein tirolisches Freundespaar auf diese neue und bedeutende Erscheinung hin.

Nachdem die drei Briefe abgegangen, begann ich die Lektüre des Buches, blieb aber gleich an der fehlerreichen ersten Seite hängen. „Wie ist es möglich“, rief ich aus, „daß Hr. Dr. Buch, der gelehrte Forscher, eine solche Schrift von sich geben konnte? so flüchtig, so oberflächlich, so unsauber!“ Ich las kopfschüttelnd weiter, stieß aber nur auf neue Überraschungen und fand kaum eine Zeile, in der nicht dieses oder jenes zu bessern war. „Alles verstehen“, sagt aber ein bekanntes Motto, „heißt alles entschuldigen“; ich dachte immer eindringender nach und glaubte am Ende das Verständnis und den Grund für jede Entschuldigung gefunden zu haben.

*) Der Titel desselben ist: Oberdeutsches Flurnamenbuch, ein alphabetisch geordneter Handweiser für Freunde deutscher Sprach- und Kulturgeschichte, namentlich auch für gebildete Forst- und Landwirte, von Dr. M. R. Buch. Stuttgart. Druck und Verlag von W. Kohlhammer. 1880.

Hr. Dr. Buch, sagte ich mir, hat schon seit Jahrzehnten sehr fleißig, aber in ganz verschiedenen Richtungen gesammelt, neuerlichst aber, da er seine Schubladen jetzt für das Material zur Geschichte der keldo-italischen Verschmelzung braucht, mit einem heroischen Entschluß, der leider mit zu viel Hast vollzogen wurde, alle seine Exzerpte, seine Zettel und Zettelschen, ohne weitere Durchsicht in die Druckerei geschickt, wo sie dann der Setzer zusammenzustellen und notdürftig zu alphabetisieren hatte. Diese Annahme erklärt alles — den gänzlichen Mangel jeder Korrektur und jeder Feile, die Einnengung ganz disparater, offenbar nicht für ein Flurnamenbuch gesammelter Vokabeln, die zwei- und dreifache Einstellung der gleichen Artikel, die nachlässigen Verweisungen, die unzähligen Redaktionsversehen, orthographischen Sünden und falschen Angaben der Ortslagen, die vielen Druckfehler und endlich auch die vielen Verstöße gegen die alphabetische Reihe.

Ich konnte nun alles entschuldigen, kam aber doch bald zu der traurigen Ansicht, daß das Buch viel besser nicht geschrieben oder wenigstens nicht gedruckt worden wäre.

Eine große Verlegenheit war mir nun, daß ich eine Anzeige zugesagt hatte. Ein glaubwürdiger Grund einer Ablehnung war aber nicht zu finden und so schrieb ich denn eine Anzeige in die Allgemeine Zeitung, welche am 15. Juli v. J. erschien und der man jetzt noch ansieht, wie schwer sie dem Verfasser geworden ist. Er hatte die Vorzüge des Büchleins mit aller Beflissenheit, aber ganz vergebens gesucht und ein Verdienst des Autors nur darin zu finden gewußt, daß derselbe eine Anzahl längst verschollener oder dem gewöhnlichen Publikum unverständlicher Wörter für die Deutung der Flurnamen verwertet habe, so z. B. das allerdings auch schon bei Schmeller und Arnold vorkommende Sieg, was eine sumpfige Niederung bedeutet. Nach dieser

Anerkennung begann die besagte Anzeige aus Liebe zur Wahrheit freilich auch die charakteristischen Eigentümlichkeiten, die flüchtige Verfassung, Ausfeilung und Korrektur des Büchleins zu besprechen und hob aus vielen hundert drei, sage drei Verfehltheiten hervor, alle drei nicht ohne Ironie, denn der Ernst wäre zu verlegend gewesen, aber im freundlichsten Tone, worauf sie also schließt: „Es wäre vielleicht noch manches andere auszustellen, allein um dem biedereren Hrn. Verfasser den guten Humor nicht zu verderben, wollen wir lieber abbrechen und nur die Hoffnung wiederholen, daß das Büchlein in seiner zweiten Auflage in all jener philologischen Keilichkeit erscheine, welche solchen Arbeiten jezt nicht mehr gerne nachgesehen wird.“

Es hätte mich nicht gewundert, wenn der Hr. Verfasser über diesen gutgemeinten Ausstellungen nachdenkend geworden und am Ende zu dem Entschlusse gekommen wäre, sein Büchlein einzuziehen und ein besseres an die Stelle zu setzen.

Aber es ging ganz anders. Hr. Dr. Bud schrieb mir gleich, nachdem die Anzeige erschienen, zwei Briefe, in denen ich ihn gar nicht mehr erkannte. Er schien ganz aus den Fugen zu sein. Er deutete sogar auf einen Kampf mit andern als literarischen Waffen hin. Während Fürst Bismarck an die ganze orientalische Frage nicht einmal die Knochen eines pommer'schen Musketiers setzen will, stünde Hr. Dr. Bud nicht an, seinem ungeratenen Liebling einen oder gar zwei wertvolle „Forscher“ zum Opfer zu bringen!

Aus dieser Empfindlichkeit war leicht zu entnehmen, daß Hr. Dr. Bud die Tragweite der wenigen Bemerkungen, die ich seinem Büchlein gewidmet, nicht nach Verdienst gewürdigt hatte. Deshalb schien es geboten, mein Urtheil näher darzulegen und tiefer zu begründen. Freilich ist seine Leistung an Fehlern so reichhaltig, daß ihr eigent-

lich niemand ganz gerecht werden könnte, der über sie nicht wenigstens ein dreimal dickeres Buch schriebe. Mein kritischer Versuch erschien denn auch im Schwäbischen Merkur, vielmehr in der Schwäbischen Chronik vom 29. August v. J. Er war sehr sachlich und mit möglichster Schonung geschrieben, aber der Inhalt bot freilich, was aber nicht meine Schuld, ein niederschlagendes Spiegelbild der onomatologischen Thätigkeit des Hrn. Dr. Buck. Ich war in der unangenehmen Lage, schon auf der ersten Seite dreiundzwanzig Fehler und Fehlerchen registrieren zu müssen, was nach einer einfachen Berechnung für das ganze Buch zu 315 Seiten eine Gesamtzahl von 7245 „Versehen“ ergeben würde, eine Ziffer, die mit den jetzigen Anforderungen der philologischen Kritik gar schwer in Einklang zu bringen wäre. Nach diesem erlaubte ich mir noch aus den andern 314 Seiten in fünfzig Punkten eine Blumenlese zusammenzustellen, die die bedauerliche Unzuverlässigkeit des ganzen Büchleins allerdings sehr überzeugend darlegt.

Der Erfolg war wieder nicht der erwartete. Statt meine *Monita paterna* sich zu Herzen zu nehmen und in häuslicher Stille an die Beseitigung der angegebenen Schäden zu gehen, ließ vielmehr Hr. Dr. Buck in dem genannten Blatte vom 12. September eine „Abfertigung“ meiner Kritik erscheinen, welche die viele Mühe, die ich mir, und die viele Belehrung, die ich ihm gegeben, durchaus nicht anerkennt, sondern sehr herausfordernd klingt. Höchstens an den Druckfehlern hätte etwas gespart werden können; alles andere sei in Ordnung; der Verfasser des Flurnamenbuchs habe überhaupt ein Publikum vor Augen gehabt, das es mit Formalien nicht so genau nehme, und aus dem Kritikus, „einem fossil gewordenen Autokraten“, spreche nur verlebte Eitelkeit.

Uneingedenk der Anerkennung und Dankbarkeit, die er

mir früher beteuert, zählt also Hr. Dr. Buck mich jetzt, da ich sein Büchlein nicht loben konnte, zu den Verworfenen. Ich werde ihn dafür nur mitunter „den biedereren Forscher“ nennen! Das soll meine einzige Rache sein!

Um aber das verehrliche Publikum nicht in dem **Glauben** zu lassen, als habe Hr. Dr. Buck sein Büchlein glänzend gerechtfertigt und mich als einen mutwilligen und böshaften Rezensenten aufgezeigt und abgefertigt, ist es wohl notwendig, jenes Flurnamenbuch noch einmal vorzunehmen und sein ganzes Wesen noch einmal zu besprechen. Die Abfertigung braucht dann am Schlusse nur mit wenigen Worten bedacht zu werden.

Zuerst nun eine kurzgefaßte Betrachtung des Titels. Das Büchlein nennt sich „Oberdeutsches Flurnamenbuch“, aber es ist weder oberdeutsch noch ein Flurnamenbuch. — Der Hr. Verfasser behandelt wohl die Ortsnamen in Schwaben und in der Schweiz, erlaubt sich auch einige unvorsichtige Griffe nach Bayern herein, aber das ganze übrige Oberdeutschland, Deutsch-Österreich, Hessen, Thüringen, Sachsen, hat er nur äußerst schwach, fast gar nicht herangezogen. Dies kann auch nicht anders sein, denn der gegenwärtige Umfang des Büchleins würde kaum für eine saubere, mit philologischer Akribie verfaßte, onomatologische Bearbeitung eines württembergischen Oberamts hinreichen. Wenn ein Bözner, Grazer, Linzer, ein Darm- oder Rudolstädter, sich das Büchlein anschafft, so findet er fast nichts darin, was sich auf seine Umgebung bezieht — womit aber gar nicht gesagt sein will, daß das Wenige, was er etwa findet, brauchbar sei. Was soll also das prahlerische „Oberdeutsch“? Quid tanto dignum etc.

Ogleich aber der Herr Verfasser meines Erachtens kaum für die nächste Nähe Platz hätte, so schießt er doch nach allen möglichen Fernen. Namentlich „im Gebirge“

späht er gerne umher. Wir haben aber in Oberdeutschland sehr verschiedene Gebirge, z. B. das Fichtelgebirge, die hohe Rhön, den Böhmer- und den Schwarzwald, die rauhe Alb, jezt auch die Vogesen und noch mehrere andere. Diese sämtlichen Gebirge meint jedoch der Herr Verfasser nicht, sondern, wie aus allem, nur nicht aus seinen Worten hervor- geht, die Alpen. Da hat er aber auch wieder übersehen, daß die Alpen sich sprachlich in drei Teile scheiden — in einen deutschen, in einen rätoromanischen oder ladinischen und einen, der französisches Patois (provenzalisch oder limou- finisch) spricht. Diese drei Gebiete sind streng zu unterscheiden. Der biedere Forscher wirft sie aber alle durcheinander; er sagt nie, auf welchen Teil sich seine Thesen beziehen, und wenn er „im Gebirge“ ethnologisiert, darf man also in der Regel auf eine — Überraschung rechnen.

So hat er bei Gatschet („Lokalbenennungen“ u. f. w., S. 5) den Satz gefunden: „Bei Gsteig (im Berner Ober- lande) senkt sich ein Berg nördlich nach der Falschmatte (mlat. falcata, Wiese, Mahd), nieder“ und aus diesem Fund bildet er nun im Handumdrehen S. 64 folgenden Artikel: „Im Gebirge ist falsch meist = rom. falcata (Mahd).“ Wer nun Gatschet nicht vor Augen hat, wird zuerst fragen, in welchem Gebirge? und wenn ihm nicht eine besondere Eingebung zu Hilfe kommt, so wird er schwerlich an einen Winkel des Berner Oberlandes denken. Daß der Name öfter zu finden, sagt Gatschet nicht, und er ist daher wohl als ein einmaliger anzusehen. Der Hr. Verfasser bildet sich aber gleich eine ganze Reihe von Falsch-Namen ein und setzt zur Bekräftigung noch ein grundloses „meist“ hinzu. Wenn nun aber auch das einmalige Falschmatte bei Gsteig sich so, wie oben, erklären ließe*), gilt dies denn auch für

*) Es kommt aber wahrscheinlich von valles, Thäler, denn daß in falcata das Suffix-ata weggefallen, ist sehr unwahrscheinlich.

das ganze rätische Gebirge? In Tirol sind die Falsch-Namen ganz anders auszulegen; da ist Falschauer (besser zu schreiben: Walschauer) val de sura, supra, Walschgeier val oscura, Walschgreit val secreta.

„Im Gebirge“, heißt es S. 68, „kommt Fisi für sich allein vor, ist daher verdächtig, ob nicht welsch.“ Wie oberflächlich! Wenn der Hr. Verfasser nichts wichtigeres zu sagen mußte, warum zieht er denn dies Fisi herein? Und welches Gebirge ist denn gemeint? wieder das Berner Oberland oder das Walgau, das Pustertthal, das Pinzgau? Was können gebildete Forst- und Landwirte aus solchen Artikeln lernen? Und gerade sie hat ja der biedere Forscher namentlich in sein Büchlein eingeladen! (In Tirol kommt Fiß ein paarmal vor und bedeutet fossa.)

Das bekannte Ort, Rork (Erdmännlein, Hausgeist), das doch schon alle tirolischen Dorfsuraten vom lateinischen orcus abzuleiten wissen, vergleicht der Herr Verfasser mit irisch ore (Herr) und den Namen Sterzing, der doch längst aus deutschem Starzo = Starkolf erklärt ist, führt er auf ein angebliches Stertinium zurück. Dieses Gebahren betreffend sagte ich in der Allg. Ztg., der Herr Verfasser komme aus seinen „welschen Gebirgen“ selten nach Hause, ohne einen kleinen Bären mitzubringen — eine Phrase, die mir Hr. Dr. Buch sehr übel genommen hat. Wäre es höflicher gewesen, wenn ich ihm geraten hätte, jene Landschaften ängstlich zu meiden, da er dafür gar nicht vorbereitet und daher nur den wunderlichsten Irrthümern ausgesetzt sei? Nach seiner Orthographie der italienischen Namen muß man überhaupt annehmen, daß er nicht einmal diese Sprache gelernt hat. Ohne diese geht's aber nicht „im Gebirge“. Übrigens finden sich „im Gebirge“ bekanntlich sehr viele romanische Orts- und Flurnamen — sagen wir, nur um eine Ziffer zu gewinnen, in Tirol und Vorarlberg 5000, in Grau-

bünden auch 5000, in der französischen Schweiz ebensoviel, thut 15,000 romanische Ortsnamen. Die Erklärung dieser undeutschen Existenzen gehört aber gewiß nicht in ein oberdeutsches Flurnamenbuch. Oder was hilft es, wenn Hr. Dr. Buß aus jenen 15,000 Namen etwa ein Duzend ganz willkürlich heraushebt, um mit deren unrichtigen Erklärungen in seinem Büchlein zu prangen? Wie ungeschickt nimmt sich unter solchen Umständen jener Fisi-Artikel aus?

Das Büchlein ist aber auch kein Flurnamenbuch. — Um die Überfülle der Namen einigermaßen zu bewältigen, sagt der Hr. Verfasser in der Vorrede S. X, habe er nur Flurnamen berücksichtigt, aber auf S. IX erklärt er dann wieder, daß jeder Flurname auch ein Wohnortsname sein könne. So enthält denn das Flurnamenbuch wohl zu zwei Dritteln reine richtige Dorf- und Stadtnamen, allerdings meist deskriptive, während die zahllosen patronymischen ziemlich leer ausgehen. Dies darf um so weniger wundern, als den unzureichenden Raum eine Menge Wörter beeinträchtigen, die nie Ortsnamen gewesen sind und es schwerlich mehr werden. So z. B. das ettsländische Stellein (richtig Stellaun), das eine Latte im Weinberg bedeutet, und so manche, die ich schon in der „Critik“ zusammengestellt. Unter anderm kann man noch hinzufügen: Drehlad (Vorrichtung in den Klosterrefektorien zum Einrollen der Speisen aus der Küche). Dieses Drehlad ist eine besonders glückliche Wahl! Man wäre nach solchen Beispielen nicht überrascht, auch unsere Haarbürsten, Hosenträger, Stiefelzieher unter den Flurnamen zu finden. Der Drehlad-Artikel schließt übrigens mit den Worten: „(meist durch Diebe vertragen)“ — was sehr schwer zu verstehen. Sollen die Drehladen öfter gestohlen werden, als andere wertvolle Gegenstände, oder ist jener Zusatz nur aus Versehen gerade zu diesem Artikel gekommen und gehört vielleicht zu einem andern auf

Seite 77 oder 99? Solche Erscheinungen sprechen sehr kräftig für die oben geäußerte Vermutung, daß die linguistischen Sammlungen des Hrn. Dr. Bud für ganz verschiedene Zwecke bestimmt waren und im Flurnamenbuch nur durch ein unliebes Versehen alle zusammengedruckt wurden. — Der kritische Leser aber wird sich leider sagen müssen, daß er kein Orts- und kein Flurnamenbuch vor Augen habe, sondern einen ungeordneten Wust von Wörtern und Namen, die selbst gar höchlich überrascht sein müssen, sich da beisammen zu finden. Der biedere Forscher sieht dies Chaos allerdings mit freundlicheren Augen an und nennt es „eine Art Muster-sammlung“. Wenn dies Muster nur kein Andrer nachahmt!

Betrachten wir nun auch die Einrichtung des Büch-leins. In diesem Betreffe ließe sich behaupten, daß Hr. Dr. Bud, der doch schon so viel in Ortsnamen gemacht, die Fühlung ganz verloren habe, ganz „drauß gekommen“ sei, denn man kann sich nichts Verkehrteres denken, als seine jetzige Methode. Schlagen wir z. B. die erste Seite auf, so finden wir da, nachdem das hochwichtige Ache mit Einer Zeile abgemacht ist, den Artikel Aal in folgender Gestalt:

Aal, 1. m., der Fisch A. 2. = alah f. Ahlen. 3. f. als Flß. R. vordeutsch, aus röm. felt. Aquila, Apila (Bäch-lein). 4. was Adel Nr. 3. 5. Winkel zwischen Häusern (H.). 6. f. Mat. 7. Zwinger.

Laßt uns nun den Artikel ein bißchen analysieren. 1. Aal, der Fisch, versteht sich von selbst. 2. Bei alah werden wir auf Ahlen verwiesen und dort finden wir, daß dies alah althochd. „umzäunter Ort“ sei. 3. Als Fluß-namen vordeutsch — meinetwegen. 4. Adel Nr. 3 ist Zauche, Mistlache. 5. Winkel zwischen Häusern; das (H) bedeutet Heffen und der Ausdruck ist also dialektisch und nur dort (nach Grimm D. Wb. in der Wetterau) zu finden. 6. Mat, das wir nunmehr aufzufuchen haben, bezeichnet eine Fisch-

gattung. Endlich 7. Zwinger, was aber nach Grimms D. Wb. mit 5. Winkel zusammenfällt und daher hier eine Tautologie ist.

Denken wir uns nun gefälligst den strebsamen Forst- und Landwirt, der etwas lernen und sich in das Büchlein einstudieren will. Derselbe möchte wohl von vorne anfangen und den Aal-Artikel applizieren, besinnt sich aber bald, daß er dazu die in allen gebildeten Staaten vorhandenen Ortsnamenverzeichnisse, und zwar etwa die von Bayern, Württemberg, Baden haben müsse. Er schreibt also an seinen Buchhändler und läßt sich diese mit ziemlichen Kosten ins Haus schicken. Stolz auf ihren Besitz geht er dann, wenn er ein Württemberger ist, zuerst an das württembergische, um die Aal-Namen aufzuschlagen. Die Aal-Namen im Plural? ja, wahrhaftig, denn da er in seinem Büchlein sieben Deutungen sieht, so meint er gewiß, es müßten auch wenigstens sieben betreffende Orte vorhanden sein. Er schlägt also auf und sucht und sucht und überzeugt sich, daß es in Württemberg, abgesehen von Aalen, der Stadt, gar keine Aal-Namen gibt. Er schlägt nun das badische nach und findet, überrascht und geärgert, daß sie auch dort nur durch ihre Abwesenheit glänzen. Endlich geht er mißmutig an das bayerische Verzeichnis und da stellt sich in der letzten Not allerdings ein Aalkorb ein, Weiler bei Ohermannstadt in Oberfranken. Da legt er nun seine sieben Schlüssel an und fragt sich: bedeutet in diesem Aalkorb die erste Silbe den Aal oder den umzäunten Ort oder einen vordeutschen römisch-keltischen Flußnamen oder die Mistlache oder den Winkel zwischen Häusern oder den Zwinger oder den Matfisch. Der Glückliche hat also eine siebenfache Wahl, findet sich aber gleichwohl sehr unglücklich dabei; denn er muß doch einsehen, daß nicht alle sieben Deutungen anschlagen können, sondern nur eine. Wer aber sagt ihm welche?

Wenn er cholerisch ist, der wahre Forst- und Landwirt, so könnte er leicht sein Flurnamenbuch hinter den Ofen werfen und den Hrn. Dr. Buck in einem Schreibebrief ersuchen, er möge ihm doch die Kosten der Ortsverzeichnisse und seines Büchleins ersetzen, da letzteres gar nichts nutz sei.

Mir macht er — aufrichtig gesagt — einen spaßhaften Eindruck, der biedere Forscher, wenn er da in der Jächthologie, im Sanskrit, im Vordeutschen, im Althochdeutschen, in der Wetterau, in so vielen Ländern und Zeiten herumfährt, um Namen zu erklären, die gar nicht existieren. Wenn wir nur einmal alle Namen, die wirklich vorhanden, erklären könnten! Die, die es nicht sind, dürfen wir ruhig sich selbst überlassen.

Dieses System geht nun durch das ganze Büchlein und eben deswegen wird jeder, der es benützen will, wie der strebsame Forst- und Landwirt, leider finden, daß es ganz unbrauchbar und daher wertlos ist. So wird gleich auf derselben Seite Ar vierfach erklärt, und dabei auch die sanskritische (?) Wurzel ar angegeben, eine Spielerei, wie sie öfter wiederkehrt, aber den Mann der Wissenschaft wie den gebildeten Forst- und Landwirt ganz gleichgültig lassen wird. Für Ar werden fünf, für Aht sechs Deutungen an die Hand gegeben. Letzteres kann bedeuten 1. Landgut; 2. die Abgabe davon, was sehr bedenklich, da sich Abgaben in der Regel nicht zu Ortsnamen eignen; 3. Wasserleitung aus aquae ductus u. s. w. Hinterdrein auf S. 3 erscheint dann wieder ein eigener, dasselbe enthaltender Artikel Aht und auf S. 5 noch ein dritter, Aht, Aht, Aht, des gleichen Inhalts, die doch alle in Einer Massakre hätten abgethan werden sollen. Zu all diesen Erklärungen fehlen aber wieder die Namen, wenigstens in den gedruckten Verzeichnissen.

Nehmen wir immerhin noch einen Artikel aus den ersten Seiten, nämlich Aht. Hier finden sich auch wieder sechs

Deutungen, von denen wir jedoch nur die beiden letzten näher erörtern wollen. Da steht also: „5. alt, so old. Vgl. noch — ti.“ Was heißt das? wird der gebildete Landwirt fragen. Zur Zeit, wäre meine Antwort, weiß ich's auch noch nicht, aber verfolgen wir einmal das vielversprechende: „Vgl. noch — ti.“ Dies gibt auch ein belehrendes Beispiel, wie der biedere Forscher seine Verweisungen oder Citate behandelt. Schlägt man nämlich — ti auf, so findet man dort weiter nichts als: „— ti f. Tälti.“ Warum hat nun der Hr. Verfasser nicht gleich auf Tälti verwiesen, sondern den Leser zu einem ganz unnützen Umweg gezwungen, gerade wie wenn er ihn, der von Stuttgart eilig nach Cannstatt wollte, über Göttingen geschickt hätte? In jenem Tälti geht uns aber doch ein kleines Licht auf. Am Schlusse heißt es nämlich: „Vgl. Nagold, Sinkelt.“ Man sieht zwar nicht ein, womit diese Worte verglichen werden sollen, aber am Ende scheinen sie doch darauf hinzudeuten, daß altes Nagalta jetzt Nagold lautet. Schreitet man dann tappend zu — old vor, d. h. schlägt man auch dieses auf, obgleich man nicht dahin verwiesen wird, so wird jene Deutung allerdings bestätigt, aber die Frage, warum denn der Hr. Verfasser nicht gleich lieber auf — old als auf — ti hingewiesen, keineswegs gelöst. Jenes „— alt, so old“ will also, richtig interpretiert, in verständlicher Sprache sagen: das frühere Nagalta lautet jetzt Nagold.*)

Jener Umweg über — ti lohnt sich am Ende doch, weil man das rettende Tälti findet: viel schlimmer geht's uns aber bei Dohm, wo wir auf Deihel verwiesen wer-

*) Lange nachdem dies geschrieben, kommt mir jetzt bei einer letzten Durchsicht des Manuscripts die Frage, ob statt so nicht siehe zu lesen. Dies würde allerdings die Dunkelheit heben, aber auch dem Hrn. Verfasser zeigen, welche üble Folgen in solchen Schriften die Druckfehler haben können.

den, was gar nicht im Buche steht. Wahrscheinlich hat der biedere Forscher noch mehrere solche Mausfallen gelegt, aber ich habe wirklich nicht die Zeit, sie zusammenzusuchen.

Auf jenes 5. folgt dann „6. Alt aus Mark —.“ Der Fall ist noch schwieriger, als der vorige. Alt kann nie aus Mark hervorgehen; der wahre Gedanke muß daher in dem Gedankenstriche stecken und dieser muß alt bedeuten, so daß eigentlich zu lesen wäre: Alt aus Markalt. Der Fall, daß eine Flur oder Ortschaft den Namen Alt trage und dieser früher Markalt gelautet habe, ist nicht undenkbar, aber so unwahrscheinlich, daß die Behauptung entweder nicht aufgestellt oder sofort auch hätte bewiesen werden sollen.

Es ist schon oben zu lesen, daß der Hr. Verfasser in seiner Redaktion sehr nachlässig erscheint. Er setzt nämlich oft zwei und drei Artikel ein, welche denselben Namen, nur in anderer Schreibung behandeln, und vergißt dabei fast immer, von dem einen auf den andern zu verweisen, kümmert sich auch nicht, wenn sie sich geradezu widersprechen. Ein kleines Unglück ist ihm auch mit Attich begegnet, welches zwar in gleicher Schreibung, aber an zwei verschiedenen Stellen vorkommt, einmal an der alphabetischen, S. 13, einmal an einer unalphabetischen, S. 12. Das einermal wird es mit Alhorn (*sambucus nigra*) erklärt, das andre-mal wird auf Att verwiesen. Wer's nicht selber sieht, der glaubt es kaum! Einen ähnlichen Fall erleben wir auf S. 291 mit Wal = Walch, welches auf der nächsten Seite sich wieder findet. Sehr eigentümlich sieht auch auf S. 278 der kurze Artikel: „— tjer. Thor.“ aus. Was mag der bedeuten?

Auch die Angabe der aufgeführten Ortslagen ist sehr flüchtig behandelt. Ein Vallerai wird S. 64 nach Oberbayern verlegt, wo man es vergeblich sucht; Neumagen, S. 170, soll sich zwischen Schwarzwald und Rhein befinden,

begegnet uns aber an der Mosel; Blain verweist der biedere Forscher nach Oberbayern und Oberösterreich, es ist aber nur bei Salzburg vorhanden. Der Eigelstein findet sich nicht bei Köln, sondern bei Mainz, Gaiffau nicht im Chiemgau, sondern bei Salzburg, der Luchbach nicht in Südtirol, sondern in Vorarlberg u. s. w.

Hr. Dr. Buck sagt in der Vorrede ganz richtig: „Wo alte Formen fehlen, schießt man ziellos ins Blaue“ — allein er hat diese Weisheit schon auf der ersten Seite veressen. Es ist wohl öfter gestattet, einen Namen, der keine Geschichte hat, aus der Volksmundart oder anderswoher zu erklären, allein die meisten oberdeutschen Ortsnamen, soweit sie Dörfer und Städte betreffen, haben eine mitunter tausendjährige Geschichte und diese diktiert die Etymologie. Sehen wir z. B. ein hypothetisches Alldorf, das je einmal am Bodensee, am Rhein, an der Donau vorkommen soll. In solchem Falle hat nun der Forscher die dem betreffenden Ortsnamen zustehende Urform aufzusuchen und auszusprechen: Jenes Alldorf am Bodensee hieß ursprünglich Altdorf, Alldorf am Rhein Abeldorf (von Adalo = Adalbert), Alldorf an der Donau Alachdorf. Nun weiß man, woran man ist.

Hr. Dr. Buck dagegen würde im vorliegenden Falle sagen: Al — zuweilen alt, mitunter adal von Adalo, oft auch alah u. s. w., allein diese Manier, dem Leser ein halb Duzend Möglichkeiten zu eigner Auswahl vorzulegen, ist, wie gesagt, ganz verkehrt.

Ganz wertlos sind ferner die sehr zahlreichen Artikel, wie: Arb, zuweilen aus rom. (besser wohl: lateinisch) arbor; Batten, zuweilen aus rom. baita, Hütte; Birr, zuweilen aus pirra, Fels; Drittel, zuweilen falsch für Trudel (Prügel); Gul, zuweilen aus Eigel zusammengezogen u. s. w. Wenn der Hr. Verfasser über solche Namen überhaupt sprechen wollte, so mußte er doch

auch etwas sagen, was das zuweilen ergänzen kann; also ungefähr: „Gul — zuweilen aus Eigel zusammengezogen, in den meisten Fällen aber“ — was? That is the question. Hr. Dr. Bud sagt da also nur, was der Name gewöhnlich nicht bedeute, was er aber in der Mehrzahl der Fälle zu bedeuten habe, darüber schweigt er lieber. Nicht belehren-der sind viele Artikel wie folgender: „Ahle, Elzbeer-
baum. Wohl selten. Meist aus Allen, umzäunter Ort, zuweilen aus dem Personennamen Alo.“ In solcher Fassung sind alle diese Artikel das Papier nicht wert, auf dem sie stehen.

Nun kommen wir endlich an die Abfertigung, und da will ich zuvörderst gar nicht verheimlichen, daß ich mich noch keineswegs abgefertigt fühle. Abfertigung bedeutet meines Erachtens die Niederlage des Gegners, somit den Sieg und Triumph des Abfertigers. Es ist nun aber sehr bedenklich, sich in solchen Sachen selbst als Sieger auszusprechen. Im alten Rom hatte der Senat den Triumph zu decretieren und nach diesem Beispiel will auch ich dem Senat der Sachverständigen die Entscheidung überlassen, ob die fein sollende Abfertigung nicht ein neuer „Reinfall“ gewesen.

Die „Abfertigung“ ist übrigens nicht halb so höflich, als diese meine zierliche Antwort. Hr. Dr. Bud sagt mir allerlei lästerliche Sachen nach, die ich mir aber gar nicht zu Herzen nehme. Z. B. daß ich die württembergischen Ortsnamen so wenig kenne, wie das Hohenland, über das ich einst, sagt Hr. Dr. Bud, in ein vielgelesenes Blatt Artikel geschrieben, die von Konstanz bis Mannheim ein homerisches Gelächter erweckt hätten; daß ich ein sehr kurzes Gedächtnis oder eine äußerst mangelhafte Literatur besitze, auch nicht wisse, was Birlinger schon vor Jahren über Alt, Agg geschrieben — —; daß ich als schreibseliger Kritikus eine bayrische Form beck = Bach, rundweg bestritten habe,

was ich jetzt schon wieder thue, aber der Kürze halber auf Schmeller verweise; daß ich zwar Starcks „Rosenamen der Germanen“ gelesen, aber nichts behalten; auch ein rätisches Nikos bezweifelt habe, was ich jetzt auch wieder thue, denn es gibt nur entweder ein griechisch geschriebenes *Ὀῦκος* oder ein lateinisches Vicus; daß ich mich bisher nicht gewürdigt habe, von der Sprachforschung der Neuzeit einige Notiz zu nehmen u. s. w.

Ich kann noch hinzufügen, daß ich die „europäische“ oder Buch'sche Wurzelsprache, aus welcher Hr. Dr. Buch so manche seiner „Muster“-Erklärungen entnimmt, weder verstehe noch zu gebrauchen weiß u. s. w.

Es scheint demnach recht übel mit mir bestellt zu sein und mir alles das zu fehlen, was Hr. Dr. Buch in so reichem Maße besitzt. Um so bedenklicher ist es aber, wenn ich mit meiner schwachen Einsicht den wahren Wert des oberdeutschen Flurnamenbuchs so genau zu bestimmen vermochte, daß auch ihm ein wohlverdientes Gelächter von Konstanz bis Mannheim und vielleicht noch weiter hinaus nicht entgehen dürfte.

Ich schließe mit der Überzeugung, daß Hr. Dr. Buch, wenn er einmal sein Büchlein ernstlich geprüft, sofort auf meine Seite herübertreten und dasselbe so schnell als möglich durch eine zweite gänzlich umgearbeitete und verbesserte Auflage ersetzen wird. Wenn ichs noch erlebe, werde ich mich herzlich freuen, ihm dann meine unumwundene Anerkennung öffentlich darbringen zu können.

VII.

Die romanischen Ortsnamen im Herzogtum Salzburg und seiner Nachbarschaft.

August 1881.

Bekanntlich hatte sich unter der Römerherrschaft das Land an der Salzach vollkommen romanisiert. Dieser Zustand verschwand aber nicht sofort mit der Römerherrschaft, sondern dauerte, nachdem die Deutschen das Land in Besitz genommen, noch etliche Jahrhunderte fort. Nun haben die Römer alle landschaftlichen Namen, die während ihrer Zeit entstanden, aus ihrer Sprache entnommen und von diesen sind noch viele übrig geblieben. Es schien der Mühe wert, diese Namen, welche ja mit denen, die in Tirol vorkommen, so ganz homogen sind, etwas näher um ihre Bedeutung anzusehen und da ich dazu sogar noch freundlich aufgefordert worden, so konnte ich nicht umhin, meine etymologischen Künste spielen zu lassen.

Die Umgestaltung der Namensformen bietet nichts auffallendes; daß die entbehrlichen Vokale im deutschen Munde alle verloren gingen, versteht sich von selbst; auch einzelne Konsonanten traf das Loß. Der Übergang des o in au, i und ei ist oben schon öfter durch tirolische Beispiele belegt worden. Alle Plurale gehen in es aus.

Amis, Dorf j. von Salzburg, urf. *Aneva*, von *aneva* Iadinisch Bergkiefer.

Badalufen, *ponte de l'oca*, Gänsebrücke.

Campaneve, Campanif, Dorf s. von S., jetzt Gläbethen, von *campo d' aneva*.

(Daigen bei Neumarkt, deutscher Name, wie Leutensthal aus Lütgang oder Lütger, Linto, entstanden, so Daigen aus Thiudger, Thiuko.)

Doß, Dossengüter, mehrfach. Nach Hrn. Prof. Zillner von *dossuarius*, Lastträger, vielleicht eher von *dosso, dorsum*, Hügelrücken, in Tirol sehr häufig. Dort auch die F. N. Doffer und Aldoffer.

Engadein bei Berchtesgaden; wie Angedair für Rangedair — *runcatura* steht, so dieses Engadein für Rangedein — *runchettina*. (Das bündnerische Engadin, urk. *Eniatina*, dagegen stammt von dem Volksnamen Oeniates). So auch in der Unken — *runca*; in der Inzel, *runcella*. Diese Namen gehen sämtlich vom lat. Verbum *runcare*, ausreuten, roden aus.

Fager, öfter, zerstreute Güter, *fagarius*, Buchner. Auch das bayerische Vagana, agilolfingischen Angedenkens, kommt wohl von *fagus*; vgl. Puntena, jetzt Pfunzen, von *pons*.

Fanisl, Wald bei Lober, *fenicciolo*, *fenisolo* von *feno*, lat. *foenum*.

Finall, Spitze im Habachthal, *foenaculum* von *foenum*.

Fliegegen meint Hr. Prof. Zillner, daß hier die Ableitung von *finagium*, mittellat. Grenze, weit wahrscheinlicher sei. Daß die Finall=Spitze eine Grenze bedeutet habe, sei nach ihrer Lage sehr wahrscheinlich.

Frunst, Berg bei Figaun, (*val de*) *frondes*.

Funten, See am Wazmann, *fundus*.

Fusch, Thal im Pinzgau, *Fusca*, (*val*) *fusca*.

Fuschel, See, wäre nach dem vorgehenden Beispiele (*lacus*) *fuscus*, wozu jedoch die urk. Formen *Labusculus* und *Lacusculus* nicht stimmen.

Gadaunern, Dorf in der Gastein, ursprünglich wohl „bei den Gadaunern“. Die Gadauner könnten eine eingewanderte Sippschaft aus einer Ort- oder Landschaft Gadaun sein, aber wo ist diese? Die Grödnern nennen das nahegelegene Gufidaun: Gudon. Daher ein grödn. Familienname: Gudauner. Aber ob dies hieher paßt?

Gadorten, Gut in der Taugl, campo torto, Krummefeld.

Gamp, öfter, *Campus*, kommt in Tirol sehr oft vor und gilt dort als romanisch, hier wollen es einige für keltisch halten.

Gastein, die, *Castuna*, wahrsch. vorrömisch; wenn romanisch, wahrsch. casettone von casa.

Gizöl, wahrsch. aquizzöla von aqua.

Gneis, Ortschaft bei Salzburg, (val) cannosa.

Hiegegen Prof. Zillner: „Gneis ist die verdorbene Aussprache von Knäus, Knäusl, Knäuslein (Schmeller, 2. Aufl. 1854) und dieses bedeutet den emporragenden alten Salzachwagrain. Es wurde Gnälls und Gnäuls geschrieben, was auf die richtige Spur führt.“ Gnälls führt aber eher auf canales.

Gnigl, Dorf bei Salzburg, caniculus, Hündchen, oder cuniculus, Kaninchen, oder auch unterirdischer Gang. Jedenfalls wäre ein pra oder col oder val de vorausgegangen.

Hiegegen Prof. Zillner: Gnigl ist das ahd. hnigil, der Abhang (was aber weder Graff noch Oskar Schade kennt).

Göll, der hohe Göll, collis, col. Sonst gewöhnlich zusammengesetzt wie Golsfuc, Golsmeß; einfach selten, wie die Gaul bei Lana. Übrigens war auch der Göll in rom. Zeit wohl zusammengesetzt, col alto, col grande u. dgl., nur ist der zweite Teil verloren gegangen. Kaum glaublich ist, daß der Name, wie Koch-Sternfeld angibt, in älteren Urkunden als *gelich*, *gelielsen* vorkomme.

Golling, Markt, f. von S., collina, colligna.

Gols, Ortschaft bei Wals, colles, außerdem oft als Name von Hügeln.

Göttschen, mehrfach als Bergname, von coccinus, in den lat. Dialekten allgemein für rot.*) Dasselbe ist Götzen, Alpe am Königssee. Beide können aber auch von Gozzo, Gotthard stammen.

Goßleir, Hof, casaliarius, Besitzer eines casale, Bauernhof.

Kuchl, Markt, f. von Hallein (urf. *Cucullas* in B. N. II., 7; IV., 4; V., 2; *Cucullos* im Ind. A. II., 2**), auch in der Vita S. Severini 11, 2; 12, 1, und als *Cucullis* in der Peutinger'schen Tafel), von cucullus, Spitzmütze, Gugel, übertragen auf spitzige Felsenhörner, daher der häufige Bergname Kogel. Dazu gehört Gugelan, Wald und Alpen in der Taugl (Ind. A. VII. 8, *Cucullana alpica*).

Gredig, Dorf, f. von S. (urf. *Crethica*, I. A. VI. 26), (villa) cretica, wahrsch. Landgut eines aus Creta stammenden Besitzers.

Garnei, Ortschaft bei Kuchl, wahrsch. für Garneil, wie Ramei (in der Taugl) für Rameil, was auf cornello, ramello, Hörndl, Nestchen führt.

Juben, Berg bei Saalfelden, jugum, ital. giovo.

Robertnausen=Wald, campo arenoso; mit dem sehr oft vorkommenden Ausfall des m aus camp ergibt sich ein

*) Der Göttschenberg bei Bischofshofen, prähistorische Fundstelle, ist auffallend rot.

**) Diese beiden Salzburger Güterverzeichnisse aus dem 8. Jahrhundert, der Indiculus Arnonis und die Breves notitiae, sind citiert nach der Ausgabe von F. Reinz, München 1869. Abfözung J. A. und B. N.

Konsonantengerippe: caparrós, das sich mit Kobernaus vollkommen deckt.

Korteis, Hof in Groß-Arl, cardosa, von ital. cardo, Distel.

Komparisen, Alpen, campo russo.

Kupidor, Ortschaft bei Seewalchen am Wallersee, campo de toro, viell. auch campo d' oro, Goldfeld.

Laven in Gastein (val de) l'avena, Haberthal.

Latein, Ortschaft bei Straßwalchen (villa) latina, „bei den Walchen“.

Ladusa, jetzt Ladau (?) Ind. Arn. I. 6, wenn nicht vorrömisch, (alpe) lutosa, Rothalm. Ein Ladusen auch bei Berchtesgaden.

(Leogang, Leugang, mundart. Loigam, als Familienname Lehtam, 930 *Liuganga*, 1208 *Leugange*, von Liutgang, ahd. Personennamen. Vgl. Wolfgang. Das anstoßende Leuten-*thal*, *Liukental*, ist, wie schon oben bemerkt, aus demselben, nur abgekürzten Namen Linto zu erklären.)

Lidaun, Ortschaft bei Faistenau, ö. von S.; wenn nicht vorrömisch, etwa von lutone, Augmentativ von lutum. Oder von einem Bilde oder Bethäuslein der Latona??

Larós, Ortschaft bei Berchtesgaden — (val de) la rosa, Rosenthal.

Morzig oder Morzg, Ortschaft bei S. (B. N. IV. 3, *Marciago*), ein nach häufiger Übung aus dem lat. Namen Marcus mit dem keltischen Suffix acum gebildeter Hofname.

Marzóll, Dorf bei Reichenhall (Ind. Arn. VI. 26, B. N. XIV. 50, *Marciolis*), und

Marzón, Ortschaft bei Saalfelden, auch in Tirol häufige Namen, die sich dort als Ableitungen von mara, Muhr, mit den Suffixen esuola, esone, also von maresuola, maresone darstellen. (Daher auch die Namen Mareit, maretta, Marein, marina, Maraun, Marona, Meran u. s. w.)

Jenes *Marciolis* fügt sich aber nicht gut zu *maresuoles* und erklärt sich wohl besser als: bei den Kleinen, den Söhnen des Marcus; Marzon ist hier vielleicht auch eher für *Marcianum* zu halten.

Montigl, Müntigl, tirol. Montigl, mehrfach, *Monticulus*.

Muntanigen, Gut bei Radstadt, *montagna*.

Mühlsturz = Hörner in der Ramsau. *Moles tortes*, die krummen Mühlen, allerdings eine seltsame, aber nicht gerade unannehmbare Ortsbezeichnung. Iststurz bei Innsbruck ist *aques tortes*, *Avas tortas*, Krummbach, sehr häufig in den Curer Urkunden.

Non, Dorf bei Reichenhall, I. A. VII. 6; XIV. 50, *Nana*, (*villa de*) *nana*, Zwergenhof. Kann auch etwa *villa nona* bedeuten.

Patúz, Gut in Schwarzlegang im Pinzgau, wahrsch. *pratuzzo*, von *prato* oder auch *pontuzzo* von *ponte*.

Persill, Gut bei Lober, *pratesillo*. Ebenso Pirsail, Horn bei Saalfelden. Persöl ist *pratesuolo*.

Pertill, mehrfach, in Tirol ungemein oft als Pradel, Pardell, pratellum. Auch im ehemals romanischen Zillertal kommt Pertill vor. Diese Deutung wird ebenfalls be-
anstandet, ist aber leicht die sicherste von allen.

Pigneid, Hof, *pinetum*; ganz nach tirol. Muster ist das zwischen zwei Vokalen stehende n nasalisiert. So auch Pigenott in Kaltern für *pignotto*.

Pinell, Hof, *pinello* von *pino*, *pinus*, Fichte.

Pinuzgaoe, *Pinzgow*, im *Indiculus* und in den *Notitiae*, ist der ganz gute deutsche Name für Pinzgau d. h. Binsengau, weil es sehr an Versumpfungen leidet. Daneben bestand aber auch noch aus römischer Zeit ein *Bisontio*, jetzt mutmaßlich Biesendorf, was aber mit jenem Namen in gar keiner Verbindung steht.

Plain, Plaien (urf. *Plaien*, *Ploien*), Ortschaft bei S., verfallene Burg bei Reichenhall, plaga, plagia, ital. *piaggia*, Abhang.

Planitsch, Wiesgrund bei Staufeneck, *planiccio*.

Posaun, Hof, *puzzone*, *pozzone* von *pozzo*, lat. *puteus*.

Prunis, Gut bei Buch, wie

Ramis, Gut bei Elisabethen, (*villa*) *prunosa*, *ramosa*, Zwetschenhof, Asthof. Prunis könnte auch *pra de nives* sein.

Rauris, Thal im Pinzgau, vielleicht von *rures* = *rura*, rom. Plural von *rus*, das aber sonst nicht in die romanischen Sprachen übergegangen. Als frühere Formen führt Prinjinger *Rures* 1135, *Raures* 1273 auf.

Rarlán, Gut bei Abnet, *runca de salone*, von *sala*, Haus, Augm. *salone*, viell. auch *rio de casalone*.

Rif, Gut an der Alm, *riva*.

Rigaus, Gut in der Schöffau — (*val*) *rugosa*, Faltenthal.

Risöl, Gut bei Elisabethen, und

Rizöl, Ortschaft bei Reichenhall, von *rivo*, *rivazzolo*, —sölo.

Rossitten, Thal und Bach am Untersäberg, *rio de satto*, Unterbach.

Rornis, Gut in der unteren Gnigl, *ranches noves* oder *de nives*. Die Derivate von *runcare*, ausreuten, werfen das *n*, wenn die Silbe unbetont ist, sehr gerne aus. So auch Ragal, Ragah, *runcale*, *runcazza*.

Runzöls, Gut bei St. Jakob am Thurnberg, *runcesöles*.

Salett, Alpe bei Berchtesgaden, *salictum*.

Schantill, Gut bei Velben im Pinzgau, *scandella*, Scheune. Ducange-Henschel 6, 94.

Schlenken, Almweide bei Hallein, *salinica*. Die
 Streub, Dr. L., Zur Namenk- u. Landeskunde d. deutschen Alpen. 9

Weide mag schon in römischen Zeiten als eine Zubehör der Saline bezeichnet worden sein.

Tauern. Über diese hat Dr. Prinzinger 1866 zu Salzburg einen längeren, später gedruckten Vortrag gehalten, in dem er darthut, daß die Tauern nicht eine fortlaufende Gebirgskette, sondern acht einzelne, besonders benamfte Hochpässe seien. Den Namen leitet er vom deutschen Thor ab. Andre legen bis an den kleinasiatischen Taurus und die taurische Halbinsel aus, um die Urheimat der einst hier wohnenden Taurini und Taurisci dort zu finden. Ich möchte aber den Zusammenhang dieser beiden Namen mit dem der Tauern auch nicht gerne aufgeben. Mir scheint durch die Watscher, die Hallstädter, die Tiroler Funde und durch die von Bologna ein weitreichender, etruskischer Kulturkreis an den Tag gekommen zu sein*) und es wundert mich, daß meines Wissens noch niemand die Taurini und Taurisci mit den Tyrrheni und den Tursci zusammenstellte. Wenn die Etrusco-Rasener, wie jetzt von den meisten angenommen wird, durch Pannonien und Noricum heraufkamen, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß sie dort beide Namen zurückließen und sie doch beide in Italien wieder verwendeten, vielmehr unter diesen Namen in Italien ankamen. Den Tauern bei Heute darf man aber schwerlich mit den Pinzgauer Tauern zusammenbringen. Es scheint besser, seinen Namen vom lat. turris, ital. torre abzuleiten.

Taugl, Thal bei Hallein, urf. *Taukil*, (val) d'aquola.

Torránz, Gut bei Ruchl, (val de) torrentes.

Torrén, Ortschaft und Bach bei Golling, entweder von torrigna, Dedin. von torre, Thurm, oder (val) taurina, Stierthal. (Urf. *Torrene* 1139, *Tharenn* 1400.)

*) Vgl. Livius 5, 33.

Trisail, Gut am Gutratberge, (val de) trifolio, wie Trafoi am Ortler, Kleethal.

Tübal, Bergücken und Gegend bei Hallein, auch urkundlich. Siehe Zillner, Mitth. XX.; (val) d'aval, letzteres in Tirol und Graubünden häufig, von aqual, Wasserleitung.

(Untersberg, ein vielfach versuchter Name, dessen Deutung aber keineswegs feststeht. Vielleicht findet die folgende Anklang: In Oberbayern liegt ein ehemaliges Kloster, das jetzt aufgehoben ist. Im zwölften Jahrhundert und später hieß dies Undeinsdorf, Undinesdorf, Undiesdorf, Undensdorf; dann Undersdorf und zuletzt Zundersdorf. (Vgl. M. Voica, 14. Band.) Der erste Bestandteil ist der althochd. Name Undeo (f. Förstemann) in seinem Genetiv Undeins. Dies kann auch bei Untersberg der Fall sein. Daß hier Undersberg, Untersberg geblieben und nicht Zundersberg geworden, ist so wenig auffallend, als daß dort Zundersdorf geworden und nicht Undersdorf geblieben. Nach Prinzingen kommt der Name auch als Bergname bei Lober, als Ortsname bei St. Johann vor.)

Walchen, in Zusammensetzung mehrfach: Seewalchen am Wallersee, Straßwalchen u. s. w.; sehr häufig auch an der bayerischen Traun. Wals, Ortschaft bei S., im Ind. A., *Vicus romaniscus*; Walserberg, Walserhaide ebenda. Vgl. L. Steubs Kleinere Schriften 3, 156 ff.)

Wazman, von Prinzingen als Personennamen richtig erklärt, nur, glaube ich, ist das bayerische wals, was scharf nicht hereinzuziehen. Wace in Waceman ist vielmehr f. v. a. Wazo, eine Koseform von ahd. Warnahari.)

Ziefanken, der, Berg bei Gendorf, 890 *Ciruanicus*, lautlich identisch mit dem *Καρονίχας* des Ptolemäus, unsicherer Herkunft und Deutung, wahrsch. norisch d. h. keltisch.

Es ist zu bemerken, daß von den angeführten Orten vier Fünftel im Salzburggau innerhalb des Passes Zueg

sich finden, und hiervon wieder die meisten an beiden Ufern der Salzach von Golling bis Salzburg, und zwar am dichtesten an den Berghängen des rechten Ufers unterhalb Hallein. Es entspricht diese Verteilung insofern jener der archäologischen Funde, als auch diese vorzugsweise in den genannten Strichen, doch zumeist an der Römerstraße in der Thalföhle vorkommen. Kuchl, Figaun, Elisabethen (Campanif), Glas und Muntigl sind auch als Fundstätten angemerkt.

* *

Im Januar 1885.

Im August 1881, als Österreichs Anthropologen in Salzburg tagten, forderte mich Hr. Professor Eduard Richter daselbst auf, meine „erprobte Erklärungskunst“ auch an den Salzburger Ortsnamen, zunächst den romanischen, zu versuchen. Ich ging sehr gern auf dies Anliegen ein und erklärte denn, was mir an Namen geboten war und was sich sozusagen auf Einem Sitz erklären ließ. Sofort wurde diese kleine Abhandlung gedruckt und im Anschlusse an das „Verzeichnis der Fundstellen vorhistorischer und römischer Gegenstände im Herzogtum Salzburg“ unter die anthropologischen Gäste zum Andenken verteilt.

Nunmehr war in diesen Tagen nach längerer Zeit wieder Veranlassung, auf besagte Arbeit zurückzukommen. Ich habe sie daher abermals geprüft, nachgebeffert und mit vielen Zusätzen versehen. Auch sind einige deutsche Namen und einige abweichende Meinungen des Hrn. Prof. Zillner aufgenommen worden. Überdies erlaube ich mir einige Bemerkungen hinzuzufügen, nämlich:

Was romanische Ortsnamen in jetzt deutschen Gebieten betrifft, so sind die Musterländer Tirol, Vorarlberg und Graubünden. Mit diesen verglichen scheint es auffallend, daß unser Verzeichnis manche in den drei andern Ländern sehr

häufig vorkommende Etyma gar nicht bietet. So fehlt z. B. val, Thal, mit dem dort so viele Namen gebildet sind, ebenso casa. Von den Ableitungen zeigt sich illo in Bertill, pratillum; sillo in Persill und Persail, pratesillo; zolo, solo in Rizol, Risol, rivezolo, rivesolo. Die Reihe accio, azzo durch alle Vokale hindurch bis uccio, uzzo, die in den genannten Ländern so häufig vorkommt, ist nur in Patuz vertreten. Es ist aber wohl schwerlich in diesen Abgängen mehr als ein Zufall zu sehen.

Daß sich auch mehrere Ableitungen von runcare finden, beweist wenigstens im Kleinen, daß die Romanen auch hier noch zu reuten fanden.

Jedenfalls wird durch diese Ortsnamen bestätigt, daß das Salzburgerland einst von den Römern nicht bloß eingenommen, sondern bis in die innersten Winkel besetzt und kultiviert worden ist. Als den Anfang dieser Zeit können wir das Jahr fünfzehn v. Chr. annehmen, das Jahr, in dem auch Rätien erobert wurde.

Die römische Herrschaft dauerte bis zu Ende des fünften Jahrhunderts; mit dem sechsten erscheinen die Bayern. Aus dem Ende des achten sind uns zwei höchst wichtige Schenkungsverzeichnisse geblieben, der Indiculus Arnonis und die Breves notitiae. In diesen ist sehr oft von den *tributales romani*, den zurückgebliebenen römischen Zinsbauern, die Rede. Es sind also um Salzburg noch Romanen in großer Anzahl vorhanden gewesen. In jenen Schenkungsverzeichnissen treten aber als Schenker meist der Adel und die Herzoge der Bajuwaren auf. Die Romanen sind selbstverständlich an ihren lateinischen Namen erkennbar; so finden sich Virgilius, Johannes, Benedictus, Amandus, Angelus, Germanus, Latinus, Tonazanus (Donatianus) u. s. w. Mehrere derselben gehören dem Priesterstande an. Dann werden uns auch manche romanische Frauen bekannt, wie

Alexandra, Cäcilia, Christina u. s. w. Viele römische Personennamen bietet überdies das Verbrüderungsbuch von St. Peter in Salzburg aus dem achten und neunten und bis ins zwölfte Jahrhundert.

Gegen meine hier gegebenen Deutungen ist auch manches eingewendet worden. Man behauptete z. B., es sei fraglich, ob man das jetzige Romanische zu solchen Erklärungen verwenden dürfe. Es sei allerdings zuzugeben, daß die romanischen Ortsnamen jenseits des Gebirges, die sich in jetzt germanisierten Landschaften finden, wegen des fortdauernden Zusammenhangs mit dem Süden früher den Umfaltungen gefolgt und auch folgerichtig heutzutage darnach zu deuten seien.

Aber in Salzburg und Umgebung, am Fuße der Alpen, sei das anders gewesen. Die äußersten romanischen Sprachinseln seien da aus dem Zusammenhang mit ihrem sprachlichen Mutterlande getreten. In der Gegend von Salzburg sei das Romanische nie dazu gekommen, die Metamorphosen durchzumachen, die es im Süden bis zum zwölften oder vierzehnten Jahrhundert erfahren habe. Das Romanische sei ja diesseits spätestens im achten Jahrhundert ausgestorben und es sei eine große Frage, wie es sich gestaltet hätte, wenn es sich vom Deutschen umgeben etwa bis ins zwölfte oder vierzehnte Jahrhundert erhalten haben würde.

Dagegen sei es mir erlaubt, sowohl die Kontiguität als die Kontinuität des Romanischen, soweit als nötig, zu behaupten. Die örtliche Kontiguität läßt sich an den Latini von Amras (Sinnacher 3, 441) und Absam, sowie an denen des Salzburger Verbrüderungsbuches bis ins zwölfte Jahrhundert, an den Partschinsfern, die noch 1500, den Obervinstgauern, die noch um 1620 romanisch sprachen, fast bis in die Gegenwart herunterführen und Gröbner wie Enneberger sprechen ja jetzt noch ladinisch. Wenn jene Ladinier des

Enthales nicht etwa plötzlich allesamt gestorben sind, ehe sie Nachkommen erzeugt hatten, so darf man wohl annehmen, daß ihre Kinder und Kindeskinde noch ein oder gar zwei Jahrhunderte als „Welsche“ gelebt. So kämen wir denn schon in die Zeit hinein, da man 1300 schrieb. Wir wollen uns nicht darauf stützen, daß in Stubai wahrscheinlich noch im sechzehnten Jahrhundert romanisch gesprochen worden (s. Steubs *Herbsttage in Tirol*, 254), sondern vielmehr zugeben, daß die Kontiguität ums Jahr 1300 abriß und daß man von da an nicht mehr von Abjam nach Salzburg gehen und jeden Tag bei einem romanischen Wirt übernachten konnte.

Als nun aber dazumal das Romanische in Nordtirol und im Lande Salzburg allmählich einging, waren einerseits alle dortigen romanischen Namen schon längst gegeben, anderseits die italienische Sprache und mit ihr alle romanischen Schwesteridiome bereits in der Verfassung, wie sie bald darauf literarisch auftraten.

Hier berührt uns hauptsächlich die Frage: Hatten damals die verschiedenen romanischen Sprachen in der Ableitung oder Derivation schon alle die Errungenschaften sich angeeignet, die sie kurz darauf alle miteinander an den Tag legen? Darauf ist zu antworten, daß gerade mit dem Einbruch der Deutschen ins römische Reich und wohl nicht ohne ihre Mitwirkung diese bekannten Ansätze in *ino*, *ello*, *etto*, *accio* u. s. w. sich in allen romanischen Sprachen einstellten oder, wenn sie schon vorhanden waren, sich über ihre früheren Kompetenzen ausdehnten. Dieser Zug lag allen im Blut, er tauchte überall gleichzeitig auf. Man darf aber annehmen, daß er in nicht gar langer Zeit sein Ziel erreicht hatte, so daß im dreizehnten oder auch schon im achten oder neunten Jahrhundert zu Salzburg unter den dortigen Welschen ein Romanisch gesprochen wurde, welches, was den

modernen Ausbau der Sprache betrifft, hinter dem Italienischen durchaus nicht zurückzustehen brauchte.

Übrigens können wir die Sache auch anders entscheiden. Die Ansätze *ell*, *ill*, *fill*, *ols* u. s. w. sind vorhanden, also waren sie es auch damals schon. Zu deren Erklärung reicht das Italienische vollkommen aus. Soll man es trotzdem zurückweisen und diese Phänomene für unerklärlich ausgeben?

* * *

Sonst sind jene anthropologischen Tage in dem schönen, gastfreundlichen Salzburg wohl einer dankbaren Erinnerung wert. Es wird dort sehr viel gesammelt, geforscht und geschrieben, alles zu Ehren des kleinen, aber teuren Vaterlandes, so daß sich manche andre Alpenstadt ein gutes Beispiel daran nehmen könnte. Hr. Professor Eduard Richter arbeitet mit großem Fleiße im naturhistorischen und archäologischen, Professor Zillner und Dr. A. Prinzinger im geschichtlichen Fache. Letzterer ist entschiedener Bajuvaromane und leidet an der lebenswürdigen Schwäche, daß er gegen alles Herkommen die Einwohner von Salzburg schon in vorrömischer Zeit bayerischen Stammes sein läßt, während die Bayern doch nach der Überlieferung erst um 508 n. Chr. über die Donau gegangen sind. Hr. Dr. Prinzinger hat uns auch diesmal einen gründlichen Vortrag gehalten, in dem er zu beweisen sucht, daß die meisten Ortsnamen für Wald und Heide, Berg und Thal, Bach und See in seinem Vaterlande germanisch, allein, so gerne wir dies zugeben, so beweist es uns doch keineswegs, daß sie auch vorrömisch und nicht erst seit jener Ankunft der Bayern entstanden seien, wie sie ja auch im bayerischen Stammland nicht höher hinaufreichen. Professor Zillner kämpft dagegen unentwegt für das Reltentum der ehemaligen Salzburger und hat uns

in diesem Sinne auch eine treffliche Abhandlung „Über den Volksstamm der Noriker“ gelesen. Er hat jedenfalls die bisherige Übung für sich und wird sich wohl in Acht nehmen, in die Fallstricke seines Vorgängers, des Trostberger Historikers Dr. Siegezt, zu verfallen und Roßberg, Reichenau, Rosenheim und andre aus dem hochschottischen Dictionary zu erklären. Beiden Forschern bin ich sehr viel Dank schuldig.

* * *

Es gibt aber in unserm Gebiete auch einige Ortsnamen, die weder romanisch noch deutsch sind. Dazu ist vor allem *Figun*, jetzt Figaun zu rechnen. B. N. X. 5 und XIV. 10. Im Ind. Arn. VI. 26 steht *Fuginas*, was man Fúginas las und dann mitunter auf Fügen im Zillertale deutete. Indessen meint schon F. Keinz in seiner Ausgabe des Ind. Arn., daß hier besser Figunas zu schreiben wäre. Aber wenn auch Figunas oder Fuginas nicht im Zillertale zu suchen, so ist doch das dortige Fügen höchst wahrscheinlich auch auf Figuna zurückzuführen und dieses scheint mit dem rätischen Volksnamen der Focuna—tes zusammenzuhängen. Damit wollen wir aber keineswegs den Glauben verbinden, daß die Focunaten bis nach Figaun herüber gereicht.

In dieser Richtung sind ferner zu beachten: Antissen, *Antesina*, in der etruskischen Epigraphik bei Vermiglioli 281 als Anteisuna, bei Gorssen 1, 914 als Anthisini; Adnet, *Atanate* 800, bei Gonest. 2, 168 als Atinates, bei Gorssen 1, 187 als Atinatesa vorkommend.

Auch Ladusa, was sich mit Ladis bei Bruz und bei Naunders vergleicht, dann Anis, *Aneva* und Gastein, *Castuna* haben ganz rätischen Klang.

So kommen also ganz unangemeldet die Rätier heran und werfen die Frage auf, ob Zubabum nicht etwa gar eine

rätische Stadt gewesen? oder wenn man die Kelten nicht so ohne Kündigung fortschaffen will, ob sie vielleicht neben den Rätiern da gehaust? Sollten diese überhaupt zugelassen werden, so wäre dann weiter zu fragen, ob sie nicht etwa die früheren Landsassen, ob die Kelten nicht spätere Ankömmlinge, will sagen Eroberer gewesen? Übrigens kann man immerhin behaupten, daß wenigstens keine sprachliche Spur der Kelten übrig bleibt, wenn jene nichtrömischen Namen den Rätiern zugewiesen werden. Doch sind diese Fragen viel zu schwierig, um hier mit wenigen Zeilen abgethan zu werden.

Endlich läßt sich nicht leugnen, daß diese Abhandlung viel gründlicher und tiefer hätte ausfallen können, wenn Salzburgs reiche, historische Litteratur, seine Archive und Urkunden gründlicher und tiefer herangezogen worden wären, allein ich habe hiezu nichts benützt als das Büchlein von F. Keinz und einzelne Schriften der H. Prof. Zillner und Dr. Prinzing, weil ich nicht mehr Zeit darauf zu verwenden hatte. Das Thema ist also noch lange nicht erschöpft und die Salzburger finden noch Arbeit genug, wenn sie es weiter betreiben wollen.

VIII.

Das Deutschtum in Welschland.*)

Das Archivio glottologico italiano, welches Hr. Prof. Nascoli in Mailand herausgibt, hat soeben zwei neue Hefte entsendet. Sie enthalten unter anderm einen durchlaufenden Artikel über die deutschen Kolonien in den dreizehn Gemeinden bei Verona, welche in der deutschen Presse schon öfter besprochen worden sind. Die Verfasser desselben, die H. F. und C. Cipolla, glauben überzeugt sein zu dürfen, daß am Anfang des dreizehnten Jahrhunderts einige deutsche Sippschaften, die vom bayerischen Stamme ausgingen, sich mit Erlaubnis des Bischofs von Trient in der Folgaria festsetzten, von dort gegen Mitte des Jahrhunderts ins Gebiet von Vicenza (Sette Comuni) übersiedelten und am Ende desselben sich bleibend in dem von Verona (Tredici Comuni) niederließen. Damit sind wir nicht einverstanden. Die Verleihung jener zwanzig Höfe an die wackeren Bogner, Ulrich und Heinrich, im Jahre 1216 ist ein einzelner Fall, der sich mit einer einzelnen Ansiedlung beschäftigt, aber ja nicht der Anfang der dortigen Deutschen. Dieser Anfang ging von den Langobarden in Fußtapfen der Goten aus, welche sich notorisch im Friaul, wo bis ins Mittelalter deutsche Burgen und deutsche Dichter blühten, in der Gegend von

*) M. Allgemeine Zeitung vom 15. März 1885.

Vicenza, welches noch nach dem Jahre 1000 deutsch sprach, in der Mark Verona u. s. w. sehr breit und mächtig niedergelassen hatten. Damals entstanden jene Namen auf engo wie Varengo, Marengo, Pozzolenigo, welche unser Varing, Märing, Pöhlring bedeuten, zweihundert an der Zahl, und welche bis nach Gislarengo, will sagen Geiselhering bei Bercelli reichen. Vor dreihundert Jahren sprach man ja in Malo, Schio, Tione auch noch deutsch. Diese Gemeinden liegen am Fuße der Sette Comuni und waren die Sitze ihrer Pfarrherren. Damals kommen überall deutsche Priester vor, nicht allein in der Gegend von Vicenza, sondern auch bei Recoaro, in Valpolicella, in Vallarja, in der Valsugana, im Fleimserthale u. s. w. Der Postmeister Widter fand noch allenthalben deutsche Flurnamen in dieser Gegend, aber nicht allein in den Landschaften, die zunächst an dem südlichen Fuße der Alpen und in den lessinischen und berischen Bergen, sondern auch in den euganeischen Hügeln, die noch etliche Stunden unterhalb Vicenza liegen. Dort gibt es auch überall deutsche Familiennamen längst italienisierter Familien. Dieses deutsche, allerdings immer gemischte und späterhin verlorene Sprachgebiet war mit Friaul ungefähr so groß wie das Königreich Sachsen. — Woher diese Leute stammten, ist endlich doch auch ausgemacht. Früher riet man auf alle möglichen Rassen, auf Alamannen und Tigriner, Schwaben und Hunnen, Dänen und Sachsen zc. Es war damals ein nicht ganz glücklicher Gedanke unseres unvergeßlichen Schmeller, sie von einem bayerischen Einschusse abzuleiten, der etwa im elften oder zwölften Jahrhundert von seinem Stammlande abgeschnitten worden. Für eine oder zwei Pfarreien konnte diese Mutmaßung befriedigen, aber ein Land wie ein Königreich bevölkert man nicht mit ein paar bayerischen Bauern. Die H. Cipolla kommen gleichwohl wieder auf diesen Gedanken zurück. Uns scheint aber,

jene Vorfahren, die vom Inno bis nach Giffarengo, von den euganeischen Bergen bis ins Fleimserthal, so deutliche Spuren ihres Daseins hinterlassen, können keine anderen sein als die Langobarden. Diese Anschauung liegt so nahe, daß man sich wirklich wundern muß, warum unsere Gelehrten nicht schon längst darüber gestolpert sind. Wenn man sich aber ein Bild von dem Verlauf dieser Sprachgeschichte schaffen will, so kommt man vielleicht auf folgenden Wege am leichtesten dazu: Nach dem letzten Gotenkriege und allen, die ihm vorausgegangen, war die Ebene am Gebirge oder Oberitalien überhaupt nahezu eine menschenleere Wüste. Die Langobarden breiteten sich — nur einige Festungen widerstanden — ohne Kampf im Lande aus. Da sie freie Hand hatten, so nahmen sie gewiß die bequemsten und besten Lagen zuerst. Sie setzten sich sicherlich zu Schio und Malo fest, und schickten „auf die Alm“, nach Asiago vorerst nur ihre Holzknechte, Hirten und Sennen. Aber auch die Almen von Asiago, Gallio, Cesuna, Luserna, ebenso die Fluren der Mocheni, der Pinaitri u. s. w. hatten schon eine mehr oder weniger dünne romanische Bevölkerung gehabt, die jetzt langsam verging, je mehr die Deutschen zunahmen und je mehr sie ihre Almen zu Dörfern umwandelten. Mit der Zeit vermehrten sich dagegen die Romanen in der Ebene, in der Vallarsa, in der Balsugana u. dgl. und wurden wieder übermächtig, so daß sie die Deutschen verschlingen konnten. Im Anfang waren keine gesäuberten Sprachstände — es war vielmehr alles durcheinander gemischt — jedes Haus, jedes Dorf, jeder Flecken. Erst mit der Zeit vergingen die welschen Bestandteile in Gimbrien — die Hochlande wurden ganz ausgepugt und sprachlich geschlossen —, in den tieferen und bequemeren Lagen waren dagegen noch so viele italienische Bestandteile geblieben, daß sie wieder oben aufkamen und die Deut-

schen erdrückten. Jetzt geht dieses Wesen aber immer derber voran, und es ist ein heißer Wunsch der Italiener, daß man bald auch „auf den sieben Bergen“ kein deutsches Wort mehr höre.

In Welschtirol werden diese Sachen nur vom Standpunkte der Irredenta aus aufgefaßt und beschieden. Der Italiener will aus Patriotismus nichts von der ehemaligen Herrschaft der Deutschen wissen. Wenn wir nach Trient oder Roveredo kommen, finden wir es wirklich komisch, wie unwissend die gebildete Welt dort in diesem Stücke ist; sie findet es dagegen lächerlich, daß wir so viele Notizen aus ihrer Vorzeit bringen, die ihnen lauter Fabeln scheinen: fumo! Die Italiener, wie sie jetzt sind, können, wenn sie ihre Geschichte von 500—1000 n. Chr. schreiben, allzu leicht irregehen, weil sie nie einsehen wollen, welchen ungeheuern Einfluß die Goten und die Langobarden auf Volk und Staat, Sitten und Sprache und namentlich auf die Rasse geübt. Wer Italiens Geschichte kennt, der wird anerkennen müssen, daß keine andere europäische Nation so gemischt ist, wie diese. Vom edlen Blute der alten Heiden, vom seme latino, ist ein reiner Tropfen so wenig über, als in Griechenland vom Blut der Kämpfer von Salamis. Das soll aber jetzt aus Patriotismus alles umgestülpt werden!

Wenn sie nur auch bedenken wollten, daß die Hälfte der italienischen Familiennamen in Oberitalien deutsch ist! Wo kommen denn die Baldi, Tolbi, Dossi, Gozzi, die Berni, Bernini, Bernetti, die Bernardini, Bernardacci, Bernarducci, Bernardelli und tausend andre ähnliche her?

Im dritten Bändchen von Steubs kleineren Schriften ist noch mehreres über diesen Gegenstand zu lesen.

IX.

Der Name von Sterzing.*)

Für die Hoffenden, die Harrenden, die Sehnsuchtsvollen, die immer „das junge Tirol“ erwarten, welches, wie sie meinen, endlich die rätischen Wunder vornehmen, alle Tage ein paar Stündchen auf ein altes Schloß, einen alten Grabstein, einen eigentümlichen Dialekt, einen seltsamen Ortsnamen oder derlei — Gerümpel verwenden, so aber das liebe Vaterland literarisch illustrieren und so viele hundert Rätsel lösen wird, für solche Naturen ist Hr. Konrad Fischbacher von Sterzing der rechte Mann. Er ist sozusagen die Lerche, die den kommenden Frühling verkündet, wenigstens für seine Vaterstadt Sterzing und ihre Umgebung, da er bald das Sterzinger Moos, bald die Sterzinger Pfarrkirche, bald den Namen und das Wappen der Stadt anforstet und was er gefunden angenehm darstellt. Dabei macht er aber auf Unfehlbarkeit so wenig Anspruch wie der bescheidene Hr. Schneller, und da er in dem letzten Aufsatz über Namen und Wappen der Stadt,**) wenigstens nach meinem Erachten, das Richtige nicht getroffen hat, so bin ich so frei, meine abweichende Ansicht hier mit Höflichkeit darzulegen.

*) Meraner Zeitung vom 2. April 1885.

** Tiroler Bote vom 12. Januar 1884.

Zu den Zeiten der Römer nannte man den Ort, wo jetzt Sterzing liegt, bekanntlich Vipitenum. Der Name kommt als *Uipitina* zum letztenmale vor im Jahre 828, hat sich aber als Wibetenwald, was für den ganzen Brennerweg gebraucht wurde, bis tief ins Mittelalter, und als Wipptthal bis heute erhalten. Der deutsche Name Sterzing, der also wohl nach 828 aufkam, gehört zu jenen wenigen in Tirol, die nicht allein deutschen Ursprungs sind, sondern zugleich über das Jahr 1000 zurückgehen. Dazu darf man bekanntlich die meisten Namen auf „ing“ zählen und deren finden sich ein paar im Etzschlande, z. B. Hasling, Aßing, und über ein halbes Duzend im obern Innthale, nämlich Inzing, Flaurling, Haimingen u. s. w. Diese Namen gehen immer von Leutenamen aus und bedeuten, daß sich der Heros eponymus und seine Familie da niedergelassen. Inzing will also soviel sagen als Inzenheim, d. h. Heimat des Inzo und der Seinigen. Nun zeigen sich dazumal in Tirol gewisse Namen sehr beliebt, die mit „Stark“ zusammenge setzt waren, wie Starkolf, Starkhand, Starkfrid. Für den Hausgebrauch wurden aber diese Namen in Starzo abgekürzt, gerade wie Friedrich, Konrad, Heinrich in Frizzo, Kunzo, Heinzo, und wenn sich nun ein solcher Starzo in dem damals wohl sehr verwüsteten Vipitenum niedergelassen, so kann und wird er seiner Niederlassung ohne Anstand den Namen Starzingen, später mit Umlaut Stärzingen, Sterzingen gegeben haben.

Dieser Deutung wird schwerlich eine andere vorzuziehen sein. Schöpf kennt nur Störzer = Müßiggänger, ebenso Schmeller, der es mit Bagabund erklärt. — Wenn es früher Arme und Bettler bezeichnete, so müßte es seine Bedeutung geändert haben. Wenn es aber früher auch „arm“ und „krüppelhaft“ bedeutete, so konnte es doch keinen Ortsnamen bilden, denn von derlei Prädikaten kommen solche

nicht vor. Es gibt kein Sterzering, so wenig als ein Bettlering, Arming, Kranking oder Sieching.

Schmeller, 2, 186, erwähnt noch: „Sterzl, Wallfahrer auf zwei Krücken, nach dem die Sterzinger ihre Stadt benannt glauben. (Daß Er's nicht glaubte, scheint aus dieser Fassung klar hervorzugehen.) Leider haben sie auch mich 1847 zu so einem Sterzl werden lassen.“ Letzteres bezieht sich darauf, daß A. Schmeller, als er damals mit Franz von Kobell über den Jaufen pilgerte, einen Fall that und sich ein Bein brach, was nachher in Sterzing — nach seiner Meinung — nicht ganz kunstgerecht geheilt wurde, so daß er das übrige Leben an der Krücke gehen mußte.

In Bayern gibt es übrigens viele Starz, Starzen, Starzenbach, Starzenberg, Starzhäusen, Sterz, Sterzenreut; in Tirol findet sich ein Starz bei Klausen, und Staz bei Steinach darf man wohl auch für ein ehemaliges Starz ansehen.

Es sei die harmlose Bemerkung erlaubt, daß diese meine obige Erklärung schon in den Herbsttagen S. 244 vorgetragen ist. Der neue Fall erneuert die Betrachtung, wie schwer oder vielmehr wie unmöglich es dem Liebhaber der Namensforschung wird, alle die guten Erze, die seine Kollegen aus dem Schachte der Onomatologie bereits herausgeschürft, immerdar vor Augen oder im Gedächtnis oder zur Verfügung zu haben. Im Anfang war es aber gerade so wie jetzt. Gustos Bergmann und Pfarrer Thaler, die vor vierzig Jahren forschten, nahmen sehr selten auf einander Rücksicht, gar nie aber auf den Hrn. Dr. Steub. Hr. Forstmeister Neeb oder sein Nebenmann, Curat Nh, dem ich noch immer für seine freundliche Aufnahme in Terlan Dank schuldig bin, erklären Barbian flottweg mit per viam, obgleich es schon längst richtig mit Balbianum erklärt ist. Der treff-

liche Schneller hat mein schönes *Serauconaira* = *sur runca naira*, zum schwarzen Gereut, das ihm aber aus dem Sinn gekommen war, nicht ganz glücklich durch *supra iconarium*, über dem Bildstöckel, ersetzt. Freiherr v. Hohenbüchel, genannt Heußler, meint in seinen Beiträgen, die so viel Belehrendes enthalten, Gurlan, im 13. Jahrhundert *Corinlan*, *Cornalan*, müsse sich aus einem höchst bedenklichen *Curilus* erklären, obgleich jene Formen deutlich auf *Cornelianum* weisen, oder Grissian stamme von *grisew* oder *grossus*, obgleich wir noch die Form *Crispianum* haben, die alle Zweifel abschneidet.

Allein dies sind die Folgen menschlicher Schwachheit und Blödigkeit, die wir Sterbliche alle mit uns herumtragen. Vielleicht sind auch meiner Wenigkeit Beispiele nachzuweisen, daß sie besseren Erklärungen, die von andern ausgegangen, „im Unverweiß“ die eigenen, „minderen“ vorgezogen. „Wer kann sich alles merken?“ ist fast eine sprichwörtliche Frage. Wenn einer mahnen würde, diese Vergeßlichkeiten künftighin beiseite zu lassen, verdiente er nur ausgelacht zu werden. Freilich haben sie auch eine andere Folge, die allerdings nicht sehr angenehm ist. Die „Namensfezer“ erfreuen sich nämlich keiner großen Achtung — schon die Historiker, die ihre besten Freunde sein sollten, schaben ihnen gerne das Rübchen — (unsere Keltomanen verdienen es auch reichlich) und die gewöhnlichen „Gestudierten“ aus dem Volke sind gar nicht zu befriedigen. Diese lachen über jede Deutung, die ihnen nicht selbst eingefallen, während sie doch in solcher Geistesgymnastik ganz ungeübt sind. Nun ist es wohl ein Glück, daß sie unseren Zufubrationen wenig Aufmerksamkeit schenken und bald wieder vergessen, was sie gelesen haben. Aber wenn sie so böshaft wären, diese Abhandlungen alle zu verfolgen und sich ihren Inhalt zu merken, so könnten sie leicht mit begründetem Wortwurfe aus-

rufen: Ja, bei Euch bleibt ja gar nichts fest! Es kommt ja alle Tage anders! Das ist ja keine Wissenschaft!

Notgedrungener Nachtrag zum „Namen von Sterzing“.*)

An den Herrn Redakteur der Meraner Zeitung!

Da ich auf Unfehlbarkeit ja keinen Anspruch mache, so fällt es mir gar nicht schwer, in Ihr treues Herz, Hr. Redakteur, das Bekenntnis auszuschütten, daß jene kleine Abhandlung über den Namen von Sterzing, die Sie jüngst gebracht, einen großen Irrtum enthält, daß ich deshalb in einiger Verlegenheit schwebe und daß mir eine merkliche Schamröte nicht ganz ferne steht. Jene Erörterung „Über das Stadtwappen von Sterzing und den Namen dieser Stadt“, welche im Tiroler Boten des vorigen Jahres am 12 Jan. erschien, trug nämlich als Handzeichen den Buchstaben F. Da nun der Artikel historischer Natur war und da die Historie von Sterzing zunächst der fleißige Hr. Konrad Fischnaler betreibt und verwaltet, da der Name Fischnaler aber, wie kein Gebildeter bestreiten wird, mit einem F oder F anfängt und da es doch kaum glaubwürdig erschien, daß das kleine Sterzing zwei Geschichtsforscher in sich fassen sollte — wie viele müßten dann in Brixen oder gar in Bozen zu finden sein? — so war es gewiß verzeihlich, jenes F auf Fischnaler zu deuten. Gegen diesen anspruchlosen Forscher war daher auch die besagte Abhandlung gerichtet. Über diese Abhandlung waren aber zwei würdige Landsleute gleichermaßen erstaunt, nämlich Hr. Konrad Fischnaler, der jene Erörterung nicht verfaßt, und Hr. Benefiziat Platscher zu Sterzing, der sie als das Kind seiner archivalischen Muse mit vollem Rechte ansprechen darf. Indem

*) Meraner Zeitung vom 14. April 1885.

ich daher den Letzteren in die volle, wenn auch leicht zur tragende Verantwortlichkeit für jene Erörterung vom 12. Jan. v. J. einsehe, aber ihn trotz des kleinen Vorwurfs, den ich ihm machte, in seinen Studien fortzufahren bitte, spreche ich andererseits Hrn. Konrad Fischner von jeder Mitschuld frei, muß ihm vielmehr nachrühmen, daß er, wie er sich selber rühmt, für die wahrscheinlich richtige Ableitung des fraglichen Namens schon im „Alpenfreund“ und im „Touristen“ aufgetreten ist und meine Schlachten geschlagen hat. Ihm verdanke ich zugleich die Mitteilung, daß das älteste Wappen der Stadt gar keinen Krüppel aufweist, sondern das Brustbild eines Mannes mit einer eigentümlichen kübelartigen Kopfbedeckung, vielleicht einem Bergmannshut oder dergleichen. Ebenso hat Freiherr v. Hohenbühel-Heusler in den Mitteilungen der k. k. Zentralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmäler, Bd. IX (1883) S. 120 erklärt, daß er die jüngere Ableitung des Namens Sterzing für die bessere halte — alles dies nur zum Auf- und Ausbau und zur inneren Befestigung der annoch etwas brüchigen Onomatologie oder Namenskunde, nicht aber zur Befriedigung kleinlicher Eitelkeit oder Rechthaberei.

Brigen, 10. April 1885.

Dr. L. Steub.

X.

Vulpmes oder Fulpmes? *)

Es geht wieder ein ahnungsvolles Flüstern per fauces Alpium, durch die Schluchten von Tirol. Raum haben „die Beiträge“ des Freiherrn L. v. Hohenbühel angenehm überrascht, so tritt Christian Schneller auf die ethnologische Bühne und wirft die Frage „Vulpmes oder Fulpmes“. ganz keck unter das erstaunte Volk. Das war ein Wort zu seiner Zeit, denn die Namensferien hatten schon lange fruchtlos an dem Namen herumgebohrt.

Das Heftlein wird übrigens einen zwiespältigen Eindruck hinter sich lassen. Die einen werden sich freuen, daß die rätische Namensforschung doch nie ganz abreißt; die andern werden meinen: Ja, wenn man jeden Namen sozusagen mit nach Hause nehmen und da monographisch bearbeiten, vier Wochen lang darüber hocken und ein halb Duzend Archive ablaufen soll, und dann doch die Enträtselung „auf Unfehlbarkeit durchaus keinen Anspruch macht“, so werden wir etliche dreißig oder vierzig Jahre zu arbeiten haben, und dann wegen der fehlenden Unfehlbarkeit doch keine Vorbeeren sammeln, auf denen wir ausruhen können. Solche wohlmeinende Pessimisten können wir aber damit trösten,

*) Tiroler Bote vom 4. April 1885.

daß derlei schwierige Muster denn doch ziemlich selten sind, zumal wenn man die sogenannten rätischen Namen, wie sie es auch nicht anders verdienen, ganz beiseite stellt. Es wäre vielmehr zu hoffen, daß ein schneidiger Forscher, wie Hr. Schneller, wenn er sich so ausschließlich darüber sehen könnte, in wenigen Monaten die schwierigsten Probleme der romanischen Sippe gelöst haben würde, so daß nur noch der große Haufe der Pradell, Balbon, Akpfeif u. a. überbliebe, deren Deutung jetzt auch schon den gebildeten Volksschullehrern geläufig.

Doch zur Sache! Der hochgebildete Hr. Bezirkshauptmann Dr. Hoslacher konnte die Ungewißheit, ob Vulpmes oder Fulpmes zu schreiben, nicht mehr länger tragen und ersuchte den Hrn. Landesschulinspektor Schneller, seinen Scharfsinn einmal auch dahin zu dirigieren, wo bisher jener undurchdringliche Nebel geherrscht. Hr. Schneller, gefällig wie immer, entfaltete seine Flügel, besädelte damit schmeichelnd den Hrn. Prälaten von Fiecht, den Hrn. Dekan Friedle in Brigen, den Hrn. Pfarrer in Telfes und erhielt von allen diesen würdigen Männern wichtige Bausteine zu seinem Unternehmen.

Wenn man einen dunkeln Namen enträtseln will, so muß man bekanntlich vor allem nachsehen, wie er vor alten Zeiten geschrieben worden ist. Das scheint sehr leicht, ist aber oft sehr schwierig; denn bald tritt der Fall ein, daß gar keine alten Formen mehr zu finden sind, bald finden sich mehrere, die aber nicht unter einen Hut passen. So wurde z. B. Aramä fast zu gleicher Zeit *Azun*, *Ouxuvenes*, *Oucsumnes*, *Auxms*, *Axums* u. s. w. geschrieben. Diese Namen gehen nicht zusammen und man muß wohl den besten auswählen, an den man sich hält. Hr. Dr. Prinzinger in Salzburg meint daher, man solle sich lieber an die neuen Namen halten und aus diesen die alten forrigieren.

Das wäre z. B. bei Kundl sehr angenehm, denn diese Form scheint sichtlich von Kunrad, Ghunilo, Kundl zu kommen, aber jenes *Guantalas*, das schon im achten Jahrhundert erscheint, läßt sich in unser heutiges Kundl nicht einstampfen und belästigt daher den Forscher in ungewohntem Maße. Ich weiß nichts besseres vorzuschlagen als *guantules*, rom. Diminutiv von *guanto*, Handschuh, womit etwa ein Hauszeichen oder Wirtshauschild gemeint sein könnte. Doch macht auch diese Erklärung auf Unfehlbarkeit keinen Anspruch.

So viel weiß jetzt jeder, daß unsere lieben Voreltern für Orthographie durchaus nicht eingenommen waren, sondern sie auf jede Weise mißhandelten. Man versteht's ja doch! werden sie gesagt haben, wie unsere Oberschreiber sagen, wenn man sie auf einen Lappus aufmerksam macht. So bringt denn auch Hr. Schneller aus den verschiedenen Archiven ein paar Duzend alter Namen zusammen, die alle nicht aufeinander passen und deutlich zeigen, daß damals so wenig wie jetzt eine offizielle, allgemein rezipierte Schreibung bestand, daß aber doch ungefähr die drei Schreibungen *Vulpmes*, *Vulpenes* und *Vultmais* die vorherrschenden waren. In solchen schwierigen Fällen darf man jedoch die urkundlichen Formen nicht zählen, sondern wägen, nur weiß man oft nicht mit welcher Wage und welchen Gewichten.

Als bescheidener Liebhaber habe ich auch den Namen *Vulpmes* schon angeforscht und dafür, da *val pomosa* wegen der rauhen Natur des Thales nicht passen möchte, ein *val pinosa* vorgeschlagen. Eine maßgebende Form aus alten Zeiten stand mir nicht zu Gebot und jene Erklärung stimmte zur winterlichen Lage des Ortes. Daß aber aus *pinosa* ein *pinös*, *pinés* werden konnte, geht z. B. aus dem Namen *Salbesen*(bach) bei Imst hervor, der aus *sulvosa* hervorgegangen. Es freute mich daher ungemein, daß der wackere

Max Graf v. Mohr (1588—1659) die Form Fulpmes als richtig anerkannte. Auch Vulpnis, wie die Wiltener 1548 schreiben, spricht für mich. Vulpnis verhält sich zu val pinosa wie Ravis zu nivosa. Wäre ich rechthaberisch, so würde ich mich über Hrn. Schnellers Fleiß empfindlich ärgern, denn dieser bringt ganz unerwartet aus dem XIV. Jahrhundert eine neue Schreibung, die mich totschlägt. Damals hieß der Ort, der jetzt Vulpmes heißt, Vultmeins.

Vultmeins erscheint wirklich als die älteste aufreibbare Form. Sie kann nicht leicht aus Valpinosa, wohl aber das jetzige Vulpmes aus Vultmeins hervorgegangen sein.

Die Deutung betreffend, so bin ich vollkommen einverstanden, daß — meins nichts anders sein kann als mines; vult aber würde ich lieber für val de, das Ganze also lieber für val de mines ansehen als für volta de mines. Volta finde ich in der Rätischen Ethnologie S. 216 zweimal, als Wilt bei Mals und als Pfold bei Graun; es war daher auf tirolisch-romanischem Boden ein nicht unbekanntes Wort. Von dieser Seite wäre also die Schneller'sche Erklärung nicht zu bestreiten — aber anzusehen ist sie vom Standpunkt der Einfachheit; ich meine nämlich, wenn man mit val de mines ausreicht, soll man nicht nach volta de mines greifen.

Es gibt gewiß viele Liebhaber, denen es sehr angenehm wäre, wenn Hr. Christian Schneller in bethätigter Weise und Methode auf seiner Siegeslaufbahn fortgeschritte und wenn Hr. B. v. Hohenbühel mit ihm glücklich wetteiferte. In wenigen Monaten wäre man, wie gesagt, über das Größte hinüber. Als nächste Aufgabe wäre vielleicht Vilneß zu bearbeiten, im elften Jahrhundert *Volnes*. Ich möchte es val de neues, Schneethal, deuten. Wie erklären es meine gelehrten Freunde? Eine schwierige, aber sehr lohnende Aufgabe wäre eine Untersuchung der tirolischen.

auch vorarlbergischen und graubündnerischen Ausgänge in —ers und —ens, wie Bolders, Schalbers, Laubers, Frizens, Terbens, Berbens (Perfus) u. s. w. Die letzteren scheinen mir mehr und mehr patronymisch, die ersteren sind offenbar nicht Eines Schlages und ich wäre sehr vergnügt, wenn die Sache auch einmal ein anderer vornehmen wollte.

XI.

Ueber die Ortsnamen in Oberbayern.*)

(Programm der Studienanstalt Freising vom Jahre 1849, neu abgedruckt im Jahre 1884. Freising. Druck und Verlag von Franz Paul Datterer. 1884.)

Ist's nicht seltsam, daß wir von Kindesbeinen an bis ins achtzehnte Lebensjahr lauter Sprachen lernen und dann doch keine können, als höchstens die liebe Muttersprache? Später kommt das Brodstudium, das ganz andere Fährten geht, noch später die Zeit, wo die Männer außer dem Geschäfte gar nichts mehr lesen als die Zeitung. Man sollte freilich meinen, jetzt würden die Jugenderinnerungen erwachen und germanistische oder humanistische Lektüre die leeren Stunden ausfüllen, aber das schmeckt, sagt man, zu sehr nach der Schulbank. Man macht sich lieber lustig über die „Tortur“, die man zwölf Jahre lang ausgestanden, und betrachtet jene, die noch daran hängen, im günstigsten Falle als harmlose Sonderlinge, die man witzig belächelt.

Zu diesen wird auch der Hr. Domkapitular Heinrich Gotthard gerechnet, der schon vor vierzig Jahren in Altrei, Palei, Folgaria, Asfiago und in anderen einst cimbrischen Nestern seinen Besuch gemacht und aus diesen Gegenden verschiedene Literatur, worunter auch „Der kloane Catechismo vor z'Beloseland vortraghet in z'gaprecht von Siben Kameun“,

*) Münchener Allgemeine Zeitung vom 13. April 1885.

der jetzt sehr selten geworden, über die Alpen herausgefördert, aber in bajubarischer Bescheidenheit mit deren Veröffentlichung immer gezögert und zuletzt alle diese Schätze mir geschenkt hat.

Für jene, die sich vielleicht im Augenblicke nicht daran erinnern, sei hier wiederholt, daß sich in den Bergen oberhalb Vicenzas und Veronas noch etliche deutsche (sog. cimbrische) Gemeinden finden, die jetzt zusehends aussterben, früher aber deutsche Kirche und Schule hatten. Da war nun der kloane Catechismo im Gebrauch, will sagen: der kleine Katechismus für Belschland, übertragen in die Sprache der sieben (vicentinischen) Gemeinden. Das letzte Mal ist er in Seminarien von Padebe (Padua) 1842 gedruckt worden. Jetzt wird er wohl nie wieder aufgelegt.

Der Hr. Domkapitular ist aber auch ein bedeutender Onomatologe und hat schon im Jahre 1849, als er noch Professor am Gymnasium zu Freising war, ein Programm über die Ortsnamen in Oberbayern geschrieben, welches, wie in der Vorrede zu lesen, noch heute von vielen Seiten begehrt wird. Da entschloß sich ein mutiger Verleger, Hr. Franz Paul Datterer zu Freising, unser wissensdurftiges Publikum mit einer zweiten Auflage zu erfreuen. Mit diesem Eifer für die Wissenschaft beschämt der Freisinger viel glänzendere Firmen zu München, welche solche Manuscripte auch geschenkt nicht annehmen, und dadurch zu erkennen geben, daß sie keineswegs für den Fortschritt, sondern für den Rückgang der Onomatologie zu wirken entschlossen sind, was Johann Gänsefleisch, genannt Gutenberg, bei Erfindung seiner Kunst wohl schwerlich beabsichtigt hat. Vielleicht auch kann man sich in diesem Stücke auf das Freisinger Publikum mehr verlassen, als auf die Münchener, so daß die Kühnheit des Verlegers dort eine festere Grundlage hat als dahier.

An den Ortsnamen klumpen die Herren Honoratioren beim Abendtrunk alle herum, obgleich sich jeder in Acht nimmt, nur das Mindeste darüber zu lesen. Die wenigsten ahnen, daß die meisten Ortsnamen vor tausend Jahren anders geklungen haben als jetzt, und daß man aus diesen älteren Formen erst die heutigen erklären könne. Der nüchterne Bajuvare, ja der Germane überhaupt, weist jede Deutung zurück, bei der nicht jeder Buchstabe mit dem zu enträtselnden Namen stimmt, wobei er ganz vergißt, daß er doch sehr einfältig sein müßte, wenn er dann die Lösung nicht längst selber gefunden hätte.

Nicht leicht ist ein Namenwesen so gut bestellt wie das althayerische. Nur wenige Namen hat man als unerklärliche Beiseite zu legen; bei weitem die meisten sind, freilich mit Hilfe der Urkunden, leicht und sicher zu deuten. Daß wir aus dem besten deutschen Blute entsprossen, wenn auch manche andere aus minder gutem mehr aus sich zu machen gewußt, erweisen die geheimnisvollen Klänge aus der germanischen Götterwelt, aus der Stamm- und Helden Sage, die in ihnen erklingen, so daß „kaum ein Name aus den Nibelungen und Amelungen, aus dem Wormser- und Berner-Sagenkreise in den Namen unserer bescheidensten Örtchen unvertreten bleibt“.

Mit Beispielen müssen wir karg sein, weil uns viel zu viele umdrängen. Doch sei als ein Mitarbeiter in der Namensschaffung auch der neuerlichst wieder auferstandene Hödr erwähnt, den unser Kanzler aus tausendjähriger Verschollenheit erlöst und dem erstauenten Reichstag als alten Bekannten vorgestellt hat. Es war ein blinder, aber sehr starker Kriegsgott, der bei Sago Grammaticus Hotherus heißt und jetzt reichlich kommentiert durch alle Zeitungen zieht. Er hat in allerlei Zusammensetzungen zu vielen Namen beigetragen. So haben wir Hallsing, vor Zeiten,

d. h. in den Urkunden, Hadolfingen; Happertshofen = Haduprehteshofen, Hartmansberg = Hadumarsberg. Hadolf, Hadwolf wäre aber Kriegswolf, Hadupreht = im Kriege glänzend, Hadumar = kriegsberühmt.

Im nahen Allgäu liegt Balderschwang, ein stilles Bergdörflein. Balder, in althayerischen Urkunden Paltar als häufiger Mannesname, ist der hochverehrte Gott der Schönheit und der Liebe. Wang ist eine Wiese und Balderschwang gewiß einer der feinsten Ortsnamen, die in Deutschland zu finden. Dieses Wang ist uns unverständlich geworden, wurde aber vor tausend Jahren vielfach zu Ortsnamen verwendet. Daher haben wir noch Wang, Weng, Wangen, Wengen. Ferner besitzen wir so gut wie die Württemberger ein Ellwangen, aber bei Ebnberg, und bedeutet das Ell, das auch in Ellbach bei Schliers vorkommt, so viel als Elen, Elentier. Dieses ist bei uns jetzt verschollen — wie der Wisent, Wirunt, Wirnt, von dem die Wörnismühle bei Miesbach, oder der Schelch, Riesenhirsch, von dem die Schellenberge den Namen haben. Endlich als letztes der abgegangenen Tiere sei der Ur, der Auerochs genannt, von dem unser Aurach, Audorf (urkundlich Urdorf), in Schwaben Ursberg = Auersperg jetzt noch sprechen. Bei jenem Wang fällt aber in den Zusammensetzungen das w ab und so entsteht Amerang, will eigentlich sagen Amerwang, Sacherang, Haslang. Amer bedeutet Dinkel, Sacher Kohn. Apfeltrang bei Kaufbeuren ist so viel als Apfalterwang. Unsere alte Poesie nannte Gruoniwanc, Grünewang, das Paradies.

An unsere alten Agilolfinger denken wir noch immer gern zurück. Sie haben unsere berühmten Klöster gestiftet, die nachher von ihren Schülern so roh und stupide aufgehoben worden, ein Zeichen, daß man zuletzt doch nichts mehr darin gelernt hat. Unser Agilolf findet sich noch

viermal, bei München und bei Weilheim, bei Griesbach und bei Regensburg, in dem Dörfchen Eglfing = Agilolfing. Theodo, d. h. Diet, ist in allerlei Zusammensetzungen sehr oft vertreten, wie z. B. in Dietenhäusen, Dietenhofen, Dietlried, Dietlsberg, Dietmaring, Dietramszell u. s. w. Aber, seltsam! unser Tassilo kehrt nur im tirolischen Pustertthale wieder, in Tesselberg, nicht weit von Bruneden. Dort scheinen die bayerischen Herzoge mit ihren liebenswürdigen Familien standhaft Sommerfrische und Kriegslager gegen die Wenden gehalten zu haben — da erinnern noch Tesselberg, Dietenheim, Uttenheim, Greinwald (Grimoald), Lantprechtsburg*) an ihre halbmythischen Gestalten.

Die alten Namen sind aber gewöhnlich um eine oder zwei Silben länger als die heutigen. Das jetzige Trabertsham hieß damals Trobrehtheshofen, Maltersdorf hieß Madalharteshofen, und aus Suanehiltesdorf, worin irgendeine reizende Schwanhilde verewigt scheint, ist gar ein Schweinersdorf geworden. Seien wir froh, daß durch einträchtiges Zusammenwirken des ganzen Volkes, ja selbst auch des schwachen Geschlechtes, unsere schöne Sprache sich doch ein bißchen zusammengezogen hat; denn wäre sie noch um ein Drittel länger, so wäre gewiß Deutschlands öffentliche Beredsamkeit auch um ein Drittel — langwieriger, als sie jeho ist.

Da wir die dritte Auflage des Büchleins schon mit Hiesenschritten herankommen sehen, so möchten wir den Hrn. Verfasser mahnen, es das nächste Mal ein bißchen zu erweitern, und die Sammlungen, die er sich in fünfunddreißig Jahren angelegt, mehr zu Worte kommen zu lassen. Freilich wird das Heftchen dann auch etwas teurer werden, und

*) Lantpreht hieß ja Herzog Theodo's Sohn, der in der Geschichte des heil. Emmeran betheilt ist.

es ist leicht möglich, daß die Liebe zur Onomatologie in eben dem Maße sinkt, als der Preis des Büchleins steigt.

Wir können nicht schließen, ohne unsere höchst achtbaren Nachbarn, die Tiroler, mit besonderem Nachdruck auf diese Arbeit aufmerksam zu machen. Möge sie in ihnen den Gedanken erwecken, wie schön es wäre, wenn sie für ihre deutschen Ortsnamen, für die noch so wenig geschehen, bald auch eine solche Studie aufweisen könnten, mit der sich ganz niedlich auch die vielbesprochene Karte der Mundarten von Tirol vereinigen ließe. Nur Mut! Es geht schon, wenn man nur einmal anfängt.

XII.

Tirolische Familiennamen.*)

(Zweite Reihe.)

Es war in den Jahren 1878 und 79, daß mir der „Bote für Tirol und Vorarlberg“ die angenehme Gelegenheit bot, einige seiner Spalten mit Studien über tirolische Ortsnamen zu füllen. Diesen folgte dann eine Zusammenstellung tirolischer Familiennamen, und zwar von jener Gattung, welche in deutscher Sprache keinen Sinn geben und daher romanisch erklärt werden müssen. Es waren ihrer etwa sechzig Stücke. Diese Studien sind im Jahre 1879 zusammengedruckt worden und unter dem Titel: Onomastologische Belustigungen — in der Wagner'schen Universitäts-Buchhandlung zu Innsbruck erschienen. Sie bilden nunmehr das zweite Hauptstück dieses Büchleins.

Diese romanischen Namen gehen aber in die Hunderte und sind daher durch jene sechzig Nummern keineswegs erschöpft. Es mag nun, nachdem sechs oder sieben Jahre ruhig verfloßen sind, wieder gestattet sein, eine neue Serie vorzustellen und zu erklären. Aber auch sie räumt nicht auf — es werden sich noch immer derlei Namen finden, die weder im ersten, noch im zweiten Verzeichnis beachtet sind.

*) Meraner Zeitung vom 30. April 1885.

Der Ursprung dieser Namen reicht bekanntlich in jene Zeiten zurück, da noch ganz Tirol bis an die Scharniz und den Zillerbach romanisch sprach. Damals führten selbstverständlich auch alle Höfe und Dörfer, Wies und Wald, Berg und Thal romanische Namen, und da sich sehr viele derselben erhalten haben, so bildeten sich daraus auch eine Menge von Familiennamen.

Wir eröffnen also die Reihe mit:

Angedairer — Angedair im Oberinntale, ursprünglich runcatura (vom lat. runcare, ausreuten), daraus deutsch: in der Rangedair. Da man aber das anlautende r des Namens für das auslautende des Artikels hielt, so sagte man den Namen als Angedair.

Bengeiser, Bingeiser, pines, pignes, Fichten.

Filizeter, filicetum, Farnkraut.

Gafriller, caprile, Ziegenstall. — Der Ortsname kommt öfter vor, aber nur als Grill. Gfrei, wohl capretto, wo, was nicht selten, das t verloren gegangen.

Ganeider, cannetum, Röhricht.

Gfeiser, Gfossier, cavosa. Gfeis liegt bei Meran, wo Gfoß liegt, ist mir nicht bekannt.

Glairsch, Gluirsch, (val de), glaries, Griessthal. Diese Glairsch-, Gluirsch-Thäler kommen mehrfach vor. Das nördlichste, Kloaschenthal geschrieben, liegt an der bayerischen Grenze, aber auf bayerischem Boden, westlich von Bayerisch-Zell.

Goldiner (namhafter Schuhmacher in Brigen), collettino, von colle, Hügel.

Gjaller, casale.

Gschneirer, casa nera.

Gschnosser, casa nova.

Gspan, casa bona.

Kantschieder, campo de sutto, Unterfeldner.

Lagebder, laghetto.

Libifeller: das anlautende l ist wahrscheinlich der Artikel; libifell scheint auf ivesella, Dim. von iva, Eibe, zu gehen.

Lugscheider, laghesetto.

Marfaißer, maresella, Dim. von mara, Muhr.

Magneller; Magn, mezzana, kommt öfter als Ortsname vor. Hier wäre ein Diminutiv mezzanella vorauszusetzen.

Ober, Obwechßer, Obwerer, ein deutscher, viel verbreiteter Name, von „ob Wegs“, was als Hofname nicht selten.

Parzaier, pra de sura.

Patigler, ponticulus. Der Nasenlaut fällt in der unbetonten Silbe gern aus. — So spricht man auch in Meran Pataun für Pontaun, pontone, Nebengeßell.

Pazleiner, pozzolino, Dim. von pozzo, Brunnen.

Pertannes, pra d'agnes, Schafwiese.

Prader, Prater, prato. Das Dorf Prad liegt im obern Vinschgau. Daher auch die fränkischen Brater?

Pradwanter, pra d'avante.

Proßliner, pra saligno, Weidenwiese.

Puntleiter, ponteletto. Pfunglitter ist nicht notwendig dasselbe, denn der Regel nach wird nicht p, sondern f in pf verschoben. Nach dieser Regel ginge Pfunglitter eher auf fundoletto.

Purkfaler, pra de cavallo; daraus Parcaval, dann Purkfal.

Purtscheller (nicht zu verwechseln mit dem ebenfalls vorkommenden Pfurtscheller, welches von forcella, Gabel, Bergübergang), (val de) porcello, vielleicht auch porticella.

Purtscher, Purtsch, (val de) porces.

Psenner, nicht sicher zu erklären. Vielleicht liegt ein pozzigno zu Grunde, woraus Possein, Posenn entstehen konnte.

Ragginer, ranchina, Gschwendner.

Ranggetiner, ranchettina, dasſelbe.

Rediff, rio d'iva, Eibenbach.

Sammereher, (val de) santa Maria.

Santifaller, santa valle.

Schaguller ſcheint ein deutliches secacollo, Salz-
abſchneider und Schgör ein sicarius.

Tafatſcher, (val) d'aquaccia, d'avaccia.

Tſchaveller, (val de) cavallo oder cavella, Dim.
von cava.

Tſchiderer, wahrſcheinlich citrarius, der Zitherspieler,
wie es ja auch Geiger und Zeirer gibt.

Tſchan, Tſchoner, casone, oder Giani, Gioni,
Johann.

Tſchuſideller, giuvo (ginogo), giuvettello.

Verclairer, val de glare, Griesthal. Im Mont-
abon findet ſich noch ein Nebenthal Virgloria.

Verdroß, erſt Hofname im Vinſtgau, dann auch
Familiennamen in Meran. Der Urfprung war val rossa;
dann ſchob ſich ein euphoniſches d ein und ſo entſtand
Waldroß; zuletzt ging Val, wie gewöhnlich, in Ver über
und ſo ergab ſich Verdroß.

Vieider und Viehweider in der Gerbergaffe in
Bozen, der eine ein Drechſler, der andre ein Gerber, in
demſelben Hauſe. Der erſte will von Steineck ſtammen, der
andre von Bozen. Keine Erinnerung, daß je ein Zusammen-
hang zwiſchen den beiden Familien beſtanden, daß ſich die
Viehweider in Vieider vereinfacht, die Vieider in Viehweider
vervollkommen haben. Vieider geht wohl auf vietta.

Willplaner, villa oder val plana.

Wadernell, val de cornello, Hörnlthal.

Weirauter, in vielfachen Schreibungen: Weirather,
Weihrauther, Weirötter, Weinröther u. ſ. w. Auch in

Bahern verbreitet. Vielleicht deutsch und dann von Wigrat abzuleiten, wenn romanisch, von via rutta.

Wellenjohn, vallesone, ursprünglich vallaccione.

Wiesentheiner, Vicentino, einer aus Vicenza.

Wohlpeller, val bella.

Zenlefer, eigentlich Zentlefer, von Zentles, cintoles, von cinta, Zaun.

Diese Studien haben zwar nicht gar viele Freunde, indessen sind sie so unschädlich und, wie vielleicht die wenigen Liebhaber zugeben, doch auch so — belehrend, daß man die „Meraner Zeitung“ wohl entschuldigen wird, wenn sie ihnen zwei Spalten einräumte.

XIII.

Abermals von Herrn Dr. M. R. Buck.

Rursus bella moves!

Es sind nun schon fünf Jahre vergangen, seitdem das Flurnamenbuch des Hrn. Dr. Buck jene schmerzliche Fehde erregte, die unser sechstes Kapitel S. 104 u. ff. bespricht. Ich hielt sie nachgerade für eingeschlafen, als mir neulich ein bibliothekarischer Freund zu München J. J. Egli's „Beitrag zur Geschichte der geographischen Namenlehre“ zeigte, worin ich — bisher ohne Ahnung — vor zwei Jahren auf Seite 40—41 standrechtlich behandelt worden bin. Also wieder Krieg! rief ich wehmütig aus und nahm sofort zum besseren Verständnis des Folgenden in dieses Büchlein auch jenes sechste Kapitel auf, das ich außerdem wohl nie mehr aus seiner Vergessenheit hervorgezogen hätte.

Mein Verhalten in dieser Sache finde ich auch jetzt nicht zu tadeln. Es ist mir noch immer unbegreiflich, wie Hr. Dr. Buck, der wenigstens in seinem Vaterlande als Gelehrter gilt, ein so verfehltes, wertloses Schriftchen zustandebringen konnte. Ich kann noch immer nicht bedauern, daß ich jenes Gutachten zuerst in leiser Ironie, dann aber auf die polternde Zurechtweisung des Hrn. Gegners in gründlicher Motivierung ans Licht gegeben habe.

Obgleich nun der fortschreitenden Erkenntnis des Hrn. Dr. Buck wohl zuzutrauen wäre, daß sein eigenes Urteil

über jenes Büchlein mit dem meinigen jetzt ganz und gar zusammenfalle, so kann er doch nicht verschmerzen, daß jene Wahrheiten ausgesprochen wurden. Er brütet noch immer Rache. Nunmehr hat er, wie gesagt, 1883 den guten Hrn. J. J. Egli „drangefriegt“, der seine Schlachten schlagen soll. Die Rätische Ethnologie, spricht Hr. Dr. Buch durch diesen Mund, deren Verfasser zu fein ich die Ehre habe, sei zu leicht entstanden, nach eigener Angabe eine Arbeit von vier Monaten — was ein seltsamer Vorwurf ist, da man doch des Gegners Zeitaufwand bei seinem Flurnamenbuch kaum auf acht Tage anschlagen kann. Nach eines Kenners (d. h. Dr. Buchs) Urteil sei also, was sie im Rätischen gebe, absolut falsch, im Romanischen zu drei Vierteln ungenau oder mißglückt. Das geht doch übers Bohnenlied! Was sie im Rätischen gebe, absolut falsch!! Sie gibt aber im Rätischen nur Gegenüberstellungen ähnlicher oder gleichlautender Namen, die einen aus der etruskischen Epigraphik, die andern aus den rätischen Alpenländern, d. h. sie vergleicht Carna mit Garn, Carthnal mit Karthnal, Marina mit Marein, Rasua mit Rasein, Suthrisa mit Sauters, Thrinisa mit Trins, Varna mit Varn, Velsa mit Vels, Velturnisa mit Velturns u. s. w. Wohl, die etruskischen Namen sind in den epigraphischen Werken, die jetzigen Ortsnamen auf den Landkarten zu finden. Was soll nun da absolut falsch sein? Wer hier nicht zustimmt, der kann doch logischer Weise nur sagen: „Die Ähnlichkeit ist wohl vorhanden, aber mir beweist sie nichts, weil ich sie für Zufall halte.“ Jenes Urteil des Hrn. Dr. Buch kann ich daher, wenn ich eben so offen sein will, wie er, nur absolut sinnlos nennen.

Im Romanischen zu drei Vierteln ungenau oder mißglückt! Das Verzeichnis der 1400 romanischen Namen und deren Zurückführung auf ihre romanischen Formen, so=

mit auch ihre Deutung, ist jetzt dreißig Jahre alt. Ich bin in dieser langen Zeit nicht leichtsinniger, wohl aber strenger und kritischer geworden. Ich finde aber auch jetzt darin höchstens drei auf hundert Namen, deren Deutung notwendig zu ändern wäre, ein Verhältnis, dessen sich Jakob Grimm und Friedrich Diez nicht schämen würden. Diesen Herbst hat übrigens H. A. Unterforcher zu Leitmeritz ein sehr interessantes Gymnasialprogramm über romanische Namenreste aus dem Buxterthale veröffentlicht. Er bringt da viele neue Namen aus jener Gegend und folgt gerne meinen Spuren, findet aber bei den so häufigen Begegnungen kaum zwei- oder dreimal Anlaß zu einem Fragezeichen. Hrn. Dr. Buck, „des biedern Forschers“, Behauptung klingt noch um so garstiger, als er sehr gut weiß, daß sie ganz unwahr ist.

Namensregister.

In dieses Register sind nicht alle Namen eingereiht, welche in dem Büchlein vorkommen, sondern nur jene, welche darin ihrer Herkunft oder Bedeutung nach besprochen werden.

A.	B.	
Abfaltern 90.	Badilluz 12.	Böhner 84.
Abjam, Agram 12.	Badalufen 124.	Bozen 25.
Adelger, Herzog 29.	Bäumler 81.	Braunauer, Brauner 82.
Adnet 147.	Balderichwang 157.	Breiner 84.
Afing, Afling 22.	Bammer 79.	Brognaf 70.
Agstner 84.	Bammeler, Baumler 83.	Brummer 79.
Alboßer 67.	Banzer 83.	Brummeler 83.
Alfeier, Alvier, Alweier 61.	Baneider 70.	Bischauer, Bischer 67.
Alneit 4.	Barbian 145.	Buber 80.
Amerang 157.	Battschneider 70.	Bühel, Bühl 88.
Amier 83.	Bellizona 12.	Bummler 83.
Ampezzo 58.	Beuern 21.	
Angedairer 161.	Bechteler 82.	C.
Angedair 25.	Beißer 81.	Campill 8.
Anichen 22.	Bengeser, Bingeser 161.	Campaneve, Campanif 124.
Anif 124.	Berber 80.	Campo gelau 28.
Antiffen 137.	Bermer 79.	Cartaun 8.
Apfeltrang 157.	Berner 82.	Compatsch 8.
Aßling 22.	Bettelwurf 51.	Contschell 57.
Aßger 81.	Behger, Behigauer 81.	Curtatsch 8.
Aßwang 21.	Biermer 79.	
Auber 80.	Bitterschöller 70.	D.
Augschiller, Augschöll 67.	Bloner, Blonner 70.	Daan 22.
Audorf, Aurach 157.	Blofe 63.	Daigen 124.
	Bloßer 81.	Dallmer 79.
	Böhmker 81.	

Dalvazz 50.
 Danzer 83.
 Desaler 67.
 Deutschen 10.
 Deutschhoven 27.
 Dietenhausen 158.
 Dietenheim 29.
 Dominicus, nobilis Romanus 11.
 Dominicus 15.
 Donah 14, 56.
 Donner 82.
 Dörner 82.
 Döfer 67.
 Dreßler 84.
 Doß 124.
 Dummayer 56.

E.

Echteler 82.
 Ed, auf der 14.
 Ed, Eder 90.
 Eglfing 158.
 Egna 25.
 Ehrlicher 81.
 Eiber 80.
 Eiler, Euler 84.
 Eimer 79.
 Ellbach 157.
 Ellwangen 157.
 Elvas 60.
 Emmer 79.
 Endlicher 81.
 Engadein 124.
 Engesser 84.
 Englaslein, Englös 49.
 Engler 49.
 Enneberg 14.
 Ermer 79.
 Erter 83.

F.

Fager 124.
 Fagshlunger 68.
 Falbesoner 68.
 Falkner 68.
 Fallmerayer 68.
 Falisch 112.
 Faltenguier, Faltin-
 goier 68.
 Faniäl 124.
 Fasseureiner 68.
 Figaun 137.
 Filchner 84.
 Filizeter 161.
 Filler 84.
 Finakl 124.
 Fischner 68.
 Fisi 113.
 Fiß 51.
 Fißneider 68.
 Flarer 68.
 Flauerling 22.
 Flir 68.
 Flunger 71.
 Froi 64.
 Frunß 124.
 Fügen 137.
 Füller 84.
 Fundes 27.
 Funten 124.
 Fusch, Fuschel 124.

G.

Gadaunern 125.
 Gadorten 125.
 Gafrißler 161.
 Galgair 61.
 Gallmeyer, Gallmüher
 68.

Gallpines, Garpanz
 53.
 Galster 83.
 Gamp 125.
 Gampes 12.
 Ganeider 161.
 Gärner 84.
 Garnei 126.
 Garzan 51.
 Gastein 125, 137.
 Gauster 83.
 Genaun 50.
 Gerlicher 81.
 Geiser, Gesser 161.
 Gfrei 161.
 Gfrörer 68.
 Giesler 81.
 Gizöl 125.
 Glaircher, Glaircher
 25.
 Glurnhör 61.
 Glurns 25.
 Gneis, Gnigl 125.
 Goldiner 161.
 Göll 125.
 Golling, Gols 126.
 Gossenab 21.
 Gofleir 126.
 Götschen 126.
 Götscher, Göthger 81.
 Göttlicher 81.
 Gohenberg 21.
 Grammer 79.
 Gredig 126.
 Greiner 84.
 Greintwalden 29.
 Griffian 146.
 Grova 44.
 Gründler 82.
 Grüner 81.

Gruner 84.
 Gfeller 161.
 Gschlar, Gschlaier 61.
 Gschneirer 161.
 Gschnofer 161.
 Gspen 161.
 Gspant 69.
 Gtirner 69.
 Gurlan 146.
 Gürstner 84.
 Gufalar 61.
 Gummer 22, 24.
 Gummeler 83.
 Gurtis 8.

S.

Sabichen 22.
 Saffling, Saimingen,
 Sattling 22.
 Saffer 81.
 Sagner 82.
 Saffling 156.
 Sammer 84.
 Sappertshofen 157.
 Sarrer 84.
 Hartmannsberg 157.
 Saslang 161.
 Saslauer, Sasler, Sas-
 ner 82.
 Säutle 84.
 Säutler 82.
 Seidler 82.
 Seimer 79.
 Semmer 82.
 Seuber 80.
 Siemer 79.
 Söfflicher 81.
 Solmer 79.
 Hofner 84.
 Stötting 21.

Hummer 79.
 Humler 83.
 Humser 84.
 Hunziker 81.
 Hufter 83.

T.

Tmelwohn 58.
 Tmpokoll 58.
 Tmst 25.
 Tndersdorf 131.
 Tnu, in das 97.
 Tnzal, in der 124.
 Tnzling 22.
 Toner 84.
 Tuden 126.

U.

Ualtern 25.
 Uantioler 69.
 Uantshieder 161.
 Uapf, Uapfer 83.
 Uaßlatler 56.
 Uerner, Uirner 84.
 Uober, Uopper 80.
 Ulaiber 80.
 Ulaufen 25.
 Uleber, Ulepper 80.
 Uleiner 81.
 UobernauerWald 126.
 Upfles 27.
 Uollmer 80.
 Uoltraut, Uolreit 22.
 Uomparisen 127.
 Uompatscher 69.
 Uorteis 126.
 Uortleitner 69.
 Urapf, Urapfer 83.
 Urüber, Rüper 80.
 Uuchl 126.

Uugstlicher, Uuxt-
 scher 69.
 Uundl 151.
 Uupidor 127.
 Uuttler 82.

V.

Vabins 52.
 Vadscheider 69.
 Vadusa 127, 137.
 Vasoar 61.
 Vageder 162.
 Vairsch 27.
 Vaita 44.
 Vanera 50.
 Vardschneider, Vord-
 schneider 69.

Vargaz, Vargoz 49.
 Varos 127.
 Vaster 83.
 Vatein 127.
 Vatsag 52.
 Vautrein 16.
 Vautreitia 12.
 Vaufter 83.
 Vavatsch 49.
 Vaven 127.
 Veißelfing 22.
 Veiner 84.
 Veister 83.
 Veogang, Veykam 127.
 Veufen-Ähal 127.
 Vibißeller 162.
 Vidaun, 127.
 Vohner 84.
 Vommer 84.
 Vufesin 17.
 Vugschneider 162.

W.

Walentein 27.

Malfer 69.
 Malfertheiner 69.
 Marzöfl 127.
 Marzón 127.
 Mafein, Masul 8.
 Martinus 12.
 Marfaißer 162.
 Marfulz 49.
 Marling 22.
 Matrei 25.
 Mahgeller 68.
 Mauls 8.
 Mazineßer 162.
 Melan, Melans 52.
 Meranfen 29.
 Meran 25.
 Megendels 58.
 Miemingen 83.
 Mils 8.
 Milfter 83.
 Minigo, Minigozo,
 Miniguz 12.
 Minig, Mengin, Men-
 gein, Mangiger, Men-
 gutscher 15.
 Montigl 128.
 Morzig, Morzg 127.
 Mottapalusa 64.
 Moroder 56.
 Müßlfturz 128.
 Mulz 8.
 Muntanigen 128.

N.

Naaber 80.
 Nagiller 70.
 Nah 60.
 Nauders 25.
 Nabis 51.
 Nefzger 81.

Neimer 80.
 Neinger 83.
 Neuber, Neuper 80.
 Non 128.
 Nordheim 21.
 Norifer 10.
 Nüziders 63.

O.

Ober, Obwechßer, Ob-
 werer 162.
 Oed 90.
 Ömler 83.
 Orf 113.

P.

Pach 14.
 Pachtler 82.
 Paßräd 57.
 Panzer 83.
 Pardatsch 8.
 Pardatscher 70.
 Pardeller 33.
 Parßill 57.
 Partschins 13, 39.
 Parzaier 162.
 Paßtkoft 57.
 Patigler 162.
 Patrich 22.
 Patuz 128.
 Pazleiner 162.
 Pechdeller 82.
 Pecht 84.
 Pelfrad 51.
 Perathoner 70.
 Perfur 25.
 Berner 82.
 Perßill, Pertill 128.
 Bertannes 162.
 Verzagen 52.
 Peßcol, Peßcul 57.

Peßcosta 57.
 Peteler 82.
 Peterlunger 70.
 Peternader 70.
 Petßcheider 70.
 Petßcheit 8.
 Pfandler, Pfundhel-
 ler, Pfundneßler 162.
 Pfrauns 8.
 Pfunders 63.
 Pfunglitter 162.
 Pfurtscheller 70, 162.
 Pietra pelofa 64.
 Pietßcher 81.
 Piegher 81.
 Pigneid, Pigenott 128.
 Pigor 53.
 Pilfter 83.
 Pineider 70.
 Pineit 8.
 Pinell 128.
 Pinges 8, 52.
 Pinäßer 81.
 Pinuzgaoe, Pinzgow
 128.
 Pinzagen 52.
 Pittßcheider 70.
 Pittertßchatscher, Pit-
 tertßchöller 70.
 Planer, Ploner 70, 162.
 Plangroß 8.
 Polling 22.
 Pons Drusi 63.
 Pontigl, Pontlaß,
 Pontleit 8.
 Pordell 93.
 Poffalß 57.
 Pofaun 129.
 Pohlar 61.
 Povers 51.

Pradelwarter 70.	Raxlan 129.	Salbaun 50.
Pradell 8.	Reber 80.	Samber 80.
Prader, Pradwander,	Rediff 163.	Sammereher 163.
Prater 162.	Reindl 84.	Samster 83.
Prabl 12.	Reindler 82.	Santifaller 163.
Pramstraler, Prand-	Reiter 89.	Sahger 81.
straller 70.	Rengles 7.	Schabz 59.
Pramatschur 58.	Reut, Reute 89.	Schaft 84.
Pragmarer, Pragmahr	Riemler 83.	Schaftler 82.
70.	Rif 129.	Schalbers 60.
Primker 81.	Rifair 61.	Schalper 80.
Prinster, Prünster 83.	Rifelaun 49.	Schantil 129.
Profanter 70.	Rigaüs 129.	Schellenberg 157.
Prosliner 162.	Riföl, Rizöl 129.	Scheller 84.
Progauf 70.	Rihloar 61.	Schlagguller 163.
Pruniz 129.	Rittler 82.	Schlagndlair 61.
Puntleiter 162.	Robatscher 70.	Schiller 84.
Puntnov 8.	Roppen 22.	Schimmler, Schimpf,
Purkfaller, Purtischel-	Rostil 57.	Schimpfer 83.
ler, Purtischer 162.	Roscher 81.	Schimper 80.
Puron 21.	Rosner 82.	Schlanders 62.
Pustertthal, Pustrussa,	Rossitten 129.	Schlemmer 80.
Pustrissa 28.	Rosiler, Rottler 82.	Schleuten 129.
Pfenner 162.	Rotfil 54.	Schlumes 50.
Q.	Roxniz 129.	Schmeller 84.
Quartinus 11.	Rubatscher 70.	Schmidtler 82.
R.	Rusilana 49.	Schnalzgger 81.
Rabatfcher 70.	Rufinatfcha 71.	Schömber, Schömper-
Ragal, Ragazz 7.	Rummeler 83.	len 80.
Ragginer 163.	Rumpatretsch 57.	Schöner 81.
Rangedair 25.	Rungab, Rungg, Rung-	Schwanger, Schweinzer
Ranggetiner 163.	gen, Runkes u. f. w. 7.	83.
Ranigler 70.	Runzölz 129.	Schweindler 82.
Ramis 129.	S.	Schweinersdorf 150.
Ramster 83.	Sacherang 157.	Schweller 84.
Ras 60.	Sackschmöller 71.	Schwepper 83.
Ratschinges 7.	Saga 52.	Sebell 85.
Rauner 82.	Sagunz 52.	Sebuck 50.
Rauriz 129.	Salet 129.	Segeher 84.
		Selmer 80.

Semmler 83.
 Seranconaira 116.
 Servaus 8.
 Solvangnus 12.
 Spamer 80.
 Spidur 51.
 Spineid 51.
 Spinges 8.
 Stalfins 49.
 Stammer 80.
 Stammier 83.
 Stams, Stanz, Stanz 8.
 Stapf, Stapfer 83.
 Starz, Starzen 22, 145.
 Steber, Stepper 80.
 Steimer 80.
 Stemmer 79.
 Stemmler 83.
 Sterzing, 21, 143.
 Stillebach 57.
 Streber 80.
 Strober, Strohmmer 80.
 Stürmer 80.
 Sulger 81.
 Summazendels 58.

T.

Tablaten 22.
 Tafatfcher 163.
 Tagetlan 52.
 Talatfch 57.
 Taleit 57.
 Tamper 80.
 Taney 57.
 Tappeiner 71.
 Tauern 130.
 Taugl 130.
 Taurini 130.
 Tauriaci 130.
 Telfs, Telfes 60.

Teffelberg 29, 157.
 Tgiaslat 56.
 Thaira 54.
 Tilliach 29.
 Torrenz 130.
 Treßger 81.
 Tribulaun 53.
 Trifail 131.
 Trund 63.
 Tschafinges 50.
 Tschan, Tschoner 163.
 Tschattchen 59.
 Tschaujes 59.
 Tschaveller 163.
 Tschiderer 163.
 Tschigall 53.
 Tschiggfrei 71.
 Tschöfes, Tschöfs 59.
 Tschöttsch 59.
 Tschuvideller 163.
 Tschugmann, Tschugmell 71.
 Tschugguel 71.
 Tulfers 60.
 Tulfes, Tulfen 50.
 Tursci 130.
 Tuba 131.
 Tyrrhemi 130.

U.

Ulfis 12,
 Unten 124.
 Untersberg 131.
 Urzberg 157.

V.

Valgenein 50.
 Valier 68.
 Vallein, Vallun, Valis. 5.
 Vallis norica 10.

Valledjera 52.
 Vallunger 71.
 Valtfcheid 52.
 Valzlochen 163.
 Verdros 163.
 Verftil, Verftiel, Voll-
 steil 57.
 Verzur, Verzut 57.
 Vieider, Viehtweider
 163.
 Vill 12.
 Vilfrade 51.
 Willgrater 29.
 Willplaner 163.
 Wlnader 70.
 Winaders 53.
 Winöz 49.
 Wisamel 51.
 Wilele 44.
 Wifiol 71.
 Vitalis, Vitus, Viben-
 tius, Vibianus 12.
 Viumes 60.

W.

Wackernell 163.
 Wahlen, Walgau 10.
 Walber 80.
 Walchen 131.
 Waldner 84.
 Walger 81.
 Wallnöfer 71.
 Wälfchellen 14.
 Walster 83.
 Walzer 83.
 Wang, Weng 157.
 Wangen, Wengen 21,
 157.
 Wazmann 131.
 Weg, an dem 14.

Wegner 84.	Wegger 81.	3.
Weindler 82.	Wiesentheimer 164.	Zeiler 84.
Weimer 84.	Wilken 25.	Zendels 58.
Weiranter 163.	Wimber 80.	Zenlefer 164.
Weisker 81.	Windisch-Matrei 28.	Ziesanken 84.
Weißner 82.	Winzer 83.	Zieler 84.
Wellenzohn 164.	Wismer 80.	Zigibuf 50.
Weller 84.	Wistler 82.	Zillbiller 84.
Wellponer 71.	Wohlpeller 164.	Zillmer 80.
Wemmer 80.	Wörnismühle 157.	Zör 52.
Wepf, Wepfer 83.	Wurmser 84.	Zwenger 82.

I n h a l t.

	Seite
Vorwort	III
I. Die Entwicklung der deutschen Alpendörfer	1
II. Onomatologische Belustigungen aus Tirol	38
III. Zu den oberdeutschen Familiennamen	78
IV. Ueber die Rechtschreibung der Ortsnamen	86
V. Die tirolischen Weistümer	95
VI. Zum oberdeutschen Flurnamenbuch des Hrn. Dr. M. H. Buck	104
VII. Die romanischen Ortsnamen im Herzogtum Salzburg und seiner Nachbarschaft	123
VIII. Das Deutschtum in Welschland	139
IX. Der Name von Sterzing	143
X. Wulpmez oder Zulpmez?	148
XI. Ueber die Ortsnamen in Oberbayern	154
XII. Tirolische Familiennamen (zweite Reihe)	160
XIII. Uebermalz von Hrn. Dr. M. H. Buck	165
Namensregister	168

